universität wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Facetten der Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit am Beispiel Fußball: Analyse, Standortbestimmung und Perspektiven“

verfasst von / submitted by

Daniela Hager

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 190 482 456
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Lehramtsstudium UF Bewegung und Sport UF Geographie und Wirtschaftskunde
Betreut von / Supervisor:	Ao. Univ.-Prof. Mag. Mag. Dr. Konrad Kleiner

Abstract

Die Arbeit befasst sich mit den verschiedensten Facetten der Konstruktionsprozesse des Geschlechts im Fußball. Geschlechterkonstruktionsprozesse sind wesentliche Themen in der Frauen- und Geschlechterforschung. Bei der Geburt wird einer Person ein Geschlecht zugeteilt, welches Einfluss auf das gesamte Leben nimmt. Der Fußball ist eine geeignete Sportart, um diese Prozesse zu analysieren, da das sportliche Geschlecht oft als männlich angegeben wird und das Fußballspiel besonders in Europa männlich konnotiert ist. Durch den Sport werden soziale Werte und Normen vermittelt, dies ist besonders in der westlichen Gesellschaft von Bedeutung. Diese Arbeit beschreibt zusätzlichen den langen Weg zur Anerkennung des Frauenfußballs in der Gesellschaft und die verschiedensten Einflüsse, welche diesen Verlauf erschwert oder unterstützt haben. Einerseits sind es die Medien, die dem Sport Stereotype aufzwingen und diese verbreiten, andererseits sind es Organisationen und Verbände, welche durch Verbote die Entwicklung verhindern.

Vorwort

Das Thema Fußball in Zusammenhang mit dem Geschlecht ist für mich persönlich ein sehr interessantes und spannendes Thema. Ich habe es deshalb gewählt, weil ich selbst sehr mit dem Fußball verbunden bin und inzwischen seit fast 15 Jahren begeistert Fußball spiele. Begonnen damit habe ich allerdings erst mit dem 16. Lebensjahr - ein für das männliche Geschlecht schwer vorstellbares Alter, um Fußball auf Vereinsebene zu beginnen.

Durch meine aktive Tätigkeit als Vereinsspielerin in der Wiener DSG (Diözesangemeinschaft) Kleinfeldliga konnte ich zahlreiche positive Erfahrungen sammeln, die mit der Faszination des Fußballspielens verbunden sind. Allerdings komme ich dadurch auch in Kontakt mit den Schattenseiten des Frauenfußballs, welcher auch heutzutage noch stiefmütterlich behandelt oder grob vernachlässigt wird. Diese Missstände gaben mir den Anlass, mich im Zuge dieser Arbeit intensiv mit dem Thema Fußball in Zusammenhang mit dem Geschlecht zu befassen.

Das Thema der Arbeit wurde gemeinsam mit Ao. Univ.-Prof. Dr. Konrad Kleiner ausgearbeitet, an dieser Stelle möchte ich mich für die gute Betreuung und die schnellen Rückmeldungen auf meine Fragen herzlich bedanken.

Weiterer Dank gilt meiner Familie, meinen Freunden und meinem Fußballverein, den Dornbach Sox, welche mir mit ihrer moralischen Unterstützung und ihren aufmunternden Worten das Schreiben sehr erleichtert haben.

Ich wünsche viel Vergnügen beim Lesen der vorliegenden Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung ... 1

2 Problemaufriss ... 3

3 Fragestellungen, die im Rahmen der Arbeit beantwortet werden ... 5

4 Methode der Bearbeitung ... 6

5 Gliederung der Arbeit ... 7

6 Fußball – Entstehung und frühe Entwicklung ... 9

6.1 Entwicklung und Verbreitung des Fußballspiels in Österreich ... 11

6.2 Anfänge des Frauenfußballs ... 15

6.3 Frühe Widerstände gegen den Frauenfußball ... 17

6.4 Kurzer Überblick über die weltweite Verbreitung ... 22

6.5 Frauenfußball in den USA ... 26

7 Begriffsbestimmungen zum Geschlecht ... 28

7.1 Sex und Gender ... 28

7.2 Frauen- und Geschlechterforschung ... 28

7.3 Anfänge der Geschlechterforschung ... 30

7.4 Ansatz des Doing Gender ... 31

7.4.1 Betrachtungsweisen von Sex und Gender ... 33

7.4.2 Gender Display ... 34

7.4.3 Unterscheidungskategorien: Sex, Sex Category, Gender & der Fall Agnes ... 35

7.4.4 Schlussfolgerung ... 38

7.5 Problematik der Geschlechterkonstruktion ... 38

8 Sport und Geschlecht ... 42

8.1 Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport ... 43

8.2 Projekt: Weiblichkeit und Sport ... 48

8.2.1 Inszenierung von Geschlecht ... 49

8.2.2 Zusammenhang von Sport und Geschlecht ... 50

8.3 Entwicklung der Frau im Sport ... 51

8.4 Motorische Entwicklung in Abhängigkeit vom Geschlecht ... 52

8.5 Geschlechtsspezifische Trainingsmethoden ... 53

8.6 Geschlechtsspezifische Wahl der Sportarten ... 55

8.7 Motive der Mädchen für die Ausübung von Sportspielen ... 56

9 Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit im Fußball 58

9.1 Die maskuline Sprache des Fußballs 59

9.2 Fußball = Männerfußball? 60

9.3 Entwicklung des Fußballs zum Männerfußball 61

10 Sport in den Medien 64

10.1 Frauensport in den Medien 66

10.2 Frauenfußball in den Medien 71

10.3 Gehaltsunterschiede zwischen Männern und Frauen im Fußball 75

10.4 Frauenfußball-EM 2017 als Chance für den Frauenfußball 77

11 Funktionen und Förderungen von und durch Sport 81

11.1 Frauenfußball Förderprogramme der Fifa 82

11.2 Förderung des Frauensports in Österreich 82

12 Beurteilung des Frauenfußballs durch männliche Fußballfans 84

13 Zusammenfassung und Ausblick 86

Quellenverzeichnis 89

Tabellenverzeichnis 94

Abbildungsverzeichnis 95

1 Einleitung

Diese Arbeit setzt sich mit dem Geschlecht und dem Herstellungsprozess des Geschlechts auseinander. Die Diskussionen über das biologische (sex) und das kulturell definierte Geschlecht (gender) begannen in etwa in den 1960er Jahren. Dadurch wurden die Leute auf die Diversität und die Vielfalt der Geschlechter und auf die sozial konstruierte Geschlechterordnung der Gesellschaft aufmerksam. (vgl. Pfister, 2010, S. 235)

Mit der Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit haben sich viele Philosophen auseinander gesetzt; besonders Butler hat sich viel mit dem Konstruktionsbegriff beschäftigt, ihre Ansichten fließen auch in diese Arbeit ein.

Will man jetzt speziell mit dem Konstruktionsprozess des Geschlechts im Sport arbeiten, eignet sich der Fußball als gutes Beispiel dafür.

Pfister (2010, 234) schrieb schon in ihrem Artikel, dass das sportliche Geschlecht definitiv männlich ist. Frauen im Sport waren schon immer das andere Geschlecht. Frauen konnten von Beginn an nicht immer an allen Sportarten teilnehmen und wurden sie zugelassen, dann gab es oft spezielle Regeln bzw. wurden Sportarten und Übungen ausgewählt, die passend für Frauen waren. Lange Zeit war man der Meinung, dass es Sportarten gibt, für die Frauen geeignet sind und andere wiederum, für die sie nicht geeignet sind. Dasselbe galt auch für Männer. (vgl. Pfister, 2010, S. 234)

Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die Gymnastik und der Sport, allerdings von Männern und für Männer, die Frauen, das „weaker sex“ wurden hiervon ausgeschlossen. Fußball entstand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England und verbreitete sich von dort über die ganze Welt. Ende des 19. Jahrhunderts öffneten sich zumindest die Gymnastik und ein paar andere Sportarten auch für die Frauen, allerdings musste es der Moral und der Etikette entsprechen. In England und Frankreich begannen Frauen und Mädchen ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts auch Fußball zu spielen. Es dauerte allerdings noch eine lange Zeit bis Frauen immer mehr „Männersportarten“ eroberten. Erst seit dem Jahr 2012 können Frauen in allen Sportarten an den olympischen Sommerspielen teilnehmen. (vgl. Pfister, 2015b, S. 640)

Der Begriff Fußball hat in Europa eine sehr starke männliche Konnotation. Betrachtet man die Geschichte des Fußballs, lassen sich dafür zahlreiche Gründe finden. Die vielen Hürden, die man Frauen auf den Weg zur Gleichstellung im Sport entgegengestellt hat, gipfelten im Verbot des Frauenfußballs durch den DFB zwischen 1955 und Ende 1970 (vgl. Gundel, 2011, S. 17; Pfister, 2012, S. 14).

Die Medien sind daran nicht unschuldig. Die Medien drucken das, was das Publikum auch lesen will. Deshalb werden, trotz der steigenden Zahl an Sportlerinnen, fast ausschließlich Berichte über männliche Sportler gedruckt. (vgl. Pfister, 2004, S. 61) Fußball und Männlichkeit sind zwei Wörter, die gut harmonieren. Frauen bzw. Weiblichkeit scheint in dieser Sportart zweitrangig und passt in den Augen vieler nicht zusammen. (vgl. Pfister, 2012, S. 14)

Besonders der Männerfußball zieht sehr viele Zuseher/innen an. Fußballübertragungen, vor allem Events wie die Weltmeisterschaften sind so beliebt, dass diese Medienspektakel in der Kultur und der Gesellschaft fest verankert sind und einen großen Einfluss ausüben. Erkennen kann man das beispielsweise an der Popularität von Fußballern egal welcher ethnischen Herkunft, wie Messi, Neymar oder Cristiano Ronaldo, welche inzwischen weltweit Vorbilder für viele Jugendliche geworden sind. (vgl. Sterkenburg & Spaaij, 2015, S. 593 f.) Über Frauen im Sport wurde gerne so berichtet, wie Männer sie wahrnahmen. Das können Fußballerinnen in Röcken und Stöckelschuhen sein oder eine Kugelstoßerin als Köchin beim Knödelwerfen. (vgl. Hagenauer & Kroisleitner, 2017)

Diese verschiedenen Facetten des Konstruktionsprozesses des Geschlechts im Sport, besonders im Fußball, werden innerhalb dieser Arbeit analysiert.

2 Problemaufriss

In der westlichen Gesellschaft hat der Sport einen großen Stellenwert. Besonders der Teamsport steht als Metapher für die „Verkörperlichung von Regeln und Codes“ (Marschik, 2005, S. 24). Die sozialen Werte und Normen, die durch den Sport vermittelt werden, haben eine große Bedeutung in der westlichen Gesellschaft. Pierre Bourdieu sieht im Fußball ein Beispiel, wie in einer Gesellschaft „gemeinschaftliches Handeln im Sinne einer erfolgreichen Interpretation der Spielregeln mit individuellen Interessen in Einklang zu bringen ist.“ (Marschik, 2005, S. 24) Gute Spieler können sich also den Regeln und Variationsmöglichkeiten des Spieles bestmöglich anpassen. (vgl. Marschik, 2005, S. 24)

Fußball wird von Männern dominiert, das liegt allerdings nicht am Desinteresse oder der Unfähigkeit von Frauen und Mädchen, sondern an den seit „Jahrzehnten bestehenden institutionellen und gesellschaftlichen Barrieren.“ Werden diese Hürden weiterhin nicht abgebaut, werden junge Mädchen nicht Fußball spielen und dadurch verschiebt sich die Problematik auch in höhere Etagen: in Führungspositionen oder in administrativen Positionen sind Frauen im Fußball ebenfalls unterrepräsentiert. (vgl. Dodd & Bareman, 2015, S. 1)

Ein Problempunkt ist die weltweite „systematisch unzureichende Ressourcenbereitstellung“ für den Frauenfußball. Die weibliche Bevölkerung hat in jungen Jahren wenig Chancen Fußball in Teams oder in Vereinen zu spielen. Weiters mangelt es an Unterstützung für die jungen Frauen. Es gibt weniger Wettbewerbsmöglichkeiten für Frauen und dadurch ist auch das Gehalt nur ein Bruchteil von jenem das Männer erhalten. Ein Grund hierfür ist einerseits das von der Football Association (FA) eingeführte Stadienverbot Anfang des 20. Jahrhunderts für Frauenteams und das komplette Frauenfußballverbot ab Mitte 1950 in vielen Ländern, welches bis in die 1970er Jahre reichte. (vgl. Dodd & Bareman, 2015, S. 3; Hofmann, 2012, S. 54; Pfister, 2012, S. 14)

Diese mangelhafte Ressourcenbereitstellung für den Frauenfußball verstärkt das Bild, Fußball sei nur etwas für Männer, da diese auch besser darin seien - Frauen werden dadurch diskriminiert. In der Bezahlung der Fußballerinnen und der Fußballer kommt dies besonders zum Vorschein. (vgl. Dodd & Bareman, 2015, S. 4)

In den Medien ist dieses Bild auch verstärkt zu sehen. Im Bereich des Fußballs wird regelmäßig über Bundesligaspiele der Herren berichtet, egal ob im Fernsehen, im Internet oder in Zeitungen. Auch über die unteren Ligen werden wöchentlich Berichte in Zeitungen abgedruckt. Im Bereich des Frauenfußballs ist das Bild ein anderes. Sucht man Berichte über den Amateurfußball, wird man in Zeitungen nicht fündig. Über Bundesligaspiele der Frauen wird ebenfalls nicht sehr oft berichtet, am ehesten liest man noch über Nationalteamspiele

oder Großevents wie die Olympischen Spiele, Weltmeisterschaften oder Europameisterschaften. In Zeiten von Großereignissen häuft sich dann dafür die Berichterstattung in den Zeitungen. (vgl. OÖ Nachrichten, 2017; Kampfmann, 2011, S. 11; Seewald, 2015, S. 48)

Ein weiteres Problem ist die Abbildung der unterschiedlichen Geschlechter in den Medien. Dadurch werden die Stereotype verstärkt und ein subjektives Bild des Fußballs konstruiert. Männer werden gerne in sportlichen Situationen und in Siegerposen bzw. Kämpferposen abgebildet, wodurch sie stark, sportlich und männlich gelten. Frauen wiederum werden eher passiv sportlich abgelichtet, beispielsweise bei einer Siegerinnenehrung oder jubelnd. Frauen werden auch gerne im Porträtformat abgelichtet. Die Berichterstattung in den Zeitungen bedient ebenfalls sich gerne stereotyper Charakteristiken. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 49; Seewald, 2015, S. 76)

Das Geschlecht hat im Sport einen großen Einfluss. Schon in früher Kindheit entscheidet meist das Geschlecht in welche Richtung man sich entwickelt. Mädchen wird vorgelebt, dass es weibliche und unweibliche Sportarten und Bewegungen gibt und genauso passiert das den Buben. In der Pubertät wird dann der Druck erhöht und wenn man sich in Sportarten, die eher dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden engagiert, kann das zu Konflikten mit der eigenen Geschlechterrolle führen. (vgl. Palzkill, 1991, S. 112 f.)

Prozesse der Geschlechterkonstruktion werden durch die strenge Geschlechtertrennung in vielen Sportarten auf Wettkampfebene verstärkt. Ein Geschlecht wird an der Ausübung einer Sportart oder eines Sportgeräts aus den verschiedensten Gründen ausgeschlossen und dadurch bekommt diese Sportart bzw. dieses Sportgerät eine gewisse Geschlechterzuschreibung. Physiologisch unterscheidet sich der weibliche vom männlichen Körper, was allerdings nicht bedeutet, dass man dadurch ein Geschlecht von der Teilnahme ausschließen muss. (vgl. Buschmann & Memmert, 2014, S. 233; Hartmann-Tews, 2006, S. 41 ff.)

Bei der Geschlechterkonstruktion wird in der Frauenforschung zwischen der biologischen Geschlechterzuschreibung und der kulturellen Rollenzuschreibung unterschieden. Derzeit herrscht die gängige Ansicht, dass das biologische Geschlecht einer binären Ausprägung unterliegt – männlich oder weiblich. Eine Person bekommt von Geburt an ein gewisses Geschlecht zugeordnet, meist durch die Aussage „Es ist ein Mädchen/Junge“. Simone de Beauvoir ist der Meinung, dass dieses anatomisch zugeteilte Geschlecht nicht veränderbar ist. Allerdings gibt es auch noch die Geschlechtsidentität, welche kulturell hergestellt wird, und somit auch verändert werden kann. (vgl. Butler, 2012, S. 161 ff.; Wetterer, 2006, S. 17)

3 Fragestellungen, die im Rahmen der Arbeit beantwortet werden

Fragestellungen, die in der Diplomarbeit vorwiegend bearbeitet werden sollen, werden hier kurz vorgestellt.

Zuerst stellt sich die Frage wie Fußball sich entwickelt hat und welche Geschlechtszugehörigkeit vorherrschend ist. Fußball ist sowohl eine Teamsportart, als auch eine Kontaktsportart und kann eher als „wild“ bezeichnet werden. Fußball wird meiner Meinung nach eher mit Männern verbunden als mit Frauen, obwohl ich selbst aktiv Fußball spiele. Daraus ergeben sich die zwei zentrale Fragen meiner Arbeit wie folgt:

Ist Fußball eine männliche konnotierte Sportart, an der Frauen nicht teilnehmen sollen damit sie die Weiblichkeit nicht verlieren? Wie werden Frauen, die Fußball spielen, wahrgenommen?

Bei diesen Fragen müssen auch die Geschlechterkonstruktionsprozesse herausgearbeitet werden, welches ein wichtiges Thema dieser Arbeit ist. Fragen nach der Relevanz der Zweigeschlechtlichkeit und der Geschlechterzugehörigkeit gewisser Sportarten werden im Rahmen der Diplomarbeit bearbeitet. Auch die Frage nach der Existenz von typisch männlichen und typisch weiblichen Sportarten soll beantwortet werden.

Anschließend ist das mediale Interesse für den Frauenfußball wichtig, um die Wahrnehmung des Frauenfußballs in der Öffentlichkeit einschätzen zu können. Gibt es Chancen und Möglichkeiten, dass Frauenfußball in Zukunft einen höheren Stellenwert innehält? Wie werden weibliche bzw. männliche Fußballstars in den Medien abgebildet?

Pfister (2015, S. 639) hat sich mit der Berichterstattung des Frauenfußballs während der Frauenfußball WM 2011 in den deutschen Medien auseinandergesetzt. Sie schreibt, dass man montags nur von Fußball in den deutschen Zeitungen liest, allerdings kaum jemals Berichte über Frauenfußball. Hierzu wird auch die kürzlich stattgefundene Frauen-EM 2017 in den Niederlanden analysiert.

Weiters stellt sich die Frage, warum in den USA der Fußball als typisch weiblich angesehen wird, in Europa aber als typisch männlich? Das ist eigentlich eine wichtige Frage, da die USA in dieser Hinsicht einen komplett anderen Weg eingeschlagen hat als Europa, Asien oder Afrika.

Der letzte Teil der Arbeit befasst sich mit den Zukunftsaussichten des Frauen- und Mädchenfußballs. Kann dem Frauenfußball eine spezielle Funktion zugeordnet werden? Können durch das Fußballspiel Rollenklischees überwunden werden? Diese Fragen, werden ich versuchen, im weiteren Verlauf der Arbeit zu beantwortet.

4 Methode der Bearbeitung

Die in dieser Arbeit verwendete Methode ist die Hermeneutik. Durch die Bearbeitung mit der Methode des hermeneutischen Zirkels können die Hypothesen ausgearbeitet und die Fragestellungen am besten beantwortet werden. Da ausreichend Literatur vorhanden ist, wurde diese Herangehensweise gewählt. Die Durchsicht der Literatur und die Analyse dieser hat zu diesem Endprodukt geführt.

In verschiedenen Werken kann die Entwicklung des Fußballs und auch der Anfang des Frauenfußballs gut herausgearbeitet werden. Die Hürden, welche den Frauen im Fußball in den Weg gestellt wurden, werden durch diese Vorgehensweise erkannt. Weiters ist dies eine gute Methode um den Stellenwert des Frauenfußballs in den USA kurz zu hinterleuchten. Mit Hilfe der Literatur konnte der Geschlechterkonstruktionsprozess ausgearbeitet und verständlich aufbereitet werden.

Für diese Arbeit wurden hauptsächlich Bücher, Sammelbänder und Zeitschriften verwendet. Um den neuesten Stand abbilden zu können wurden auch verschiedene Zeitungsartikel zur Bearbeitung herangezogen. Besonders beim Thema Fußball bzw. Frauenfußball waren Zeitungsartikel (auch aus dem Internet) wichtig um einen aktuellen Bezug herstellen zu können.

Zu Beginn wurde die Basisliteratur durchforstet um einen groben Überblick über das Thema zu bekommen, anschließend wurden durch zusätzliche Literaturanalysen die Fragestellungen beantwortet.

5 Gliederung der Arbeit

Die Arbeit beginnt mit der historischen Entwicklung des modernen Fußballspiels, wobei zu Beginn noch nicht zwischen Frauenfußball und Männerfußball unterschieden wird. Darauf folgt ein kurzer Exkurs über die Entstehung des Fußballspiels in Österreich. Die Entstehungsgeschichte des Frauenfußballs wird im Anschluss bearbeitet. Die Hürden, welche den Frauen im Fußball in den Weg gestellt wurden, werden ebenfalls aufgriffen und näher beleuchtet. Weiters wird kurz der Stellenwert des Frauenfußballs in den USA hinterleuchtet.

Im Kapitel 7 wird auf die Geschlechterkonstruktion eingegangen. Als Hauptwerk wird die Sprachwissenschaftlerin und Philosophin Judith Butler herangezogen, die in der feministischen Theorie sehr viel Einfluss hatte. Butler kann in die Theorie der dekonstruktivistischen Geschlechterforschung eingeordnet werden. Weiters wird der Ansatz des Doing Gender näher beschrieben, welcher besonders durch Candace West und Don H. Zimmerman erforscht wurde. Mit der Geschlechterkonstruktion haben sich einige bekannte Persönlichkeiten beschäftigt, wie beispielsweise Simone de Beauvoir, Michel Foucault, Erving Goffman oder im deutschen Sprachraum die Sporthistorikerin und Sportwissenschaftlerin Gertrud Pfister.

Kapitel 8 behandelt die zwei Komponenten Sport und Geschlecht. Hier wird die Frage zur Konstruktion von Geschlecht im Sport beantwortet. Dazu wird auch das Projekt, welches Pfister im Jahr 1999 mit Freizeittennisspielerinnen und Spitzenfußballerinnen durchgeführt hat, herangezogen. Dieses Kapitel befasst sich mit der Frau im Sport allgemein. Erst im nächsten Kapitel wird genauer auf das Geschlecht im Fußball eingegangen.

Das 9. Kapitel befasst sich nun mit Weiblichkeiten und Männlichkeiten im Fußball und ihrer Konstruktion. Da in den vorherigen Kapiteln die Geschlechterkonstruktion schon näher bearbeitet wurde, wird hier nochmal das Augenmerk auf den Fußball und seine Entwicklung zum Männerfußball gelegt.

Da auch die Medien eine Große Bedeutung im Fußball spielen, widmet sich das zehnte Kapitel diesem Thema. Es beginnt mit einer allgemeinen Einführung, anschließend wird analysiert wie der Frauensport in den Medien präsentiert wird und im Anschluss eine genauere Analyse des Frauenfußballs in den Medien. Auch das Gehalt ist eine interessante Komponente, deshalb wird in diesem Kapitel eine kurze Gegenüberstellung von den Verdienstmöglichkeiten im Fußball vorgenommen. Als Abschluss, wird auf das kürzlich stattgefundene Großereignis, die Frauenfußball EM 2017 in den Niederlanden Bezug genommen. Besonders interessant ist hier die weitere Entwicklung des Frauenfußballs in Österreich, durch die erfolgreiche Bilanz der Frauen bei der EM.

Abschließend wird noch auf die Funktionen des Sports eingegangen und die Fördermaßnahmen, welche es derzeit für den Frauensport gibt werden kurz vorgestellt.

6 Fußball – Entstehung und frühe Entwicklung

Die Ursprungsform des Fußballs entwickelte sich aus den wilden Volksspielen, welche ihre Anfänge in England hatten. Diese Fußballspiele von damals weisen jedoch zum modernen Fußballspiel nur wenige Parallelen auf. Sie besaßen kein eigentliches Regelwerk und es wurde nicht zwischen Teilnehmer/innen und Zuschauer/innen unterschieden, selbst Kinder nahmen neben Erwachsenen an den Spielen teil. Berichten zufolge erfreuten sich diese Spiele, trotz zahlreicher Verbote von den Obrigkeiten, großer Beliebtheit, da all jene „Emotionen ausgelebt werden“ konnten, welche im Alltag eher verpönt waren. Durch die wilde und gewalttätige Art des damaligen Fußballspiels konnten vermutlich Spannungen in der Gesellschaft abgebaut und Konflikte gelöst werden. Einer Theorie zufolge diente die Ausübung des Sports somit als ein Ventil um Aggressionen abzubauen. (vgl. Pfister, 2012, S. 15; Kreisky, 2006, S. 25).



Abb. 1: Englische Frauen beim Fußballspiel (Quelle: Pfister, 2012, S. 17)

Im Zuge der industriellen Revolution geriet das traditionelle Volksspiel vermehrt in Vergessenheit. Die Public Schools in England griffen jedoch den Grundgedanken auf und lehrten es in veränderter und regulierter Form. Zu Beginn nutzte es der Erziehung der männlichen Jugendlichen, da diese Schulen nicht von Mädchen besucht wurden. Ihre Erziehung überließ man Gouvernanten, zudem bestand laut damaliger landläufiger Meinung die Angst,

dass Mädchen durch den Sport verrohen würden. Somit wurden Mädchen nicht in das Fußballspiel eingebunden. (vgl. Pfister, 2012, S. 16 f.; Kreisky, 2006, S. 25).

> „Das Fußballspiel forderte Disziplin, verstärkte den Korpsgeist, gleichzeitig aber auch die Wettbewerbsorientierung der Jugendlichen. Männlichkeit verband sich nun nicht mehr mit roher Gewalt, sondern mit Fairness." (Pfister, 2012, S. 16).

Doch die Einführung der Regeln bereitete auch Probleme, da es kein einheitliches Regelwerk gab, sondern verschiedene Schulen verschiedene Regeln festlegten. Deshalb konnten keine Wettkämpfe zwischen den rivalisierenden Schulen ausgetragen werden. 1863 begann dann die Geschichte des modernen Fußballs durch die Gründung der Football Association (FA), die ein einheitliches Regelwerk aufstellte. Die härtere Form, das Rugby, wurde ebenfalls vereinheitlicht und die Rugby Football Union wurde 1871 gegründet. Zu Beginn war in den Public Schools Rugby, auf Grund der Härte, beliebter, Fußball stoß aber zunehmend auf Anklang, da die Regeln einfacher waren, das Spiel flüssiger schien, variantenreicher war und auch verschiedenste Spieler, nicht nur die kräftigsten, daran teilnehmen konnten. (vgl. Pfister, 2012, S. 16; Kreisky, 2006, S. 26). Zusätzlich war es in der Arbeiterklasse beliebt, da dadurch ihr gesellschaftliches Ansehen stieg und sie für ihren Einsatz bezahlt wurden. 1885 wurde Fußballspielen gegen Bezahlung offiziell von der FA erlaubt. (vgl. Pfister, 2012, S. 16)

„In Deutschland hat das Fußballspiel mehrere Wurzeln." (Pfister, 2012, S. 18) Beispielsweise ließen zwei anglophile Gymnasiallehrer ihre Schüler mit angepasstem Regelwerk Fußball spielen. Zu Beginn gab es in Deutschland kein einheitliches Regelwerk und auch kein standardisiertes Spielfeld, dies wurde erst später eingeführt. 1890 wurde dann der erste Fußballverband der „Bund Deutscher Fußballspieler" von Leux gegründet. Die eher anglophilen Spieler gründeten einen eigenen Verband, den „Deutschen Fußball- und Cricket Bund". 1900 wurde dann der Deutsche Fußball-Bund gegründet. (vgl. Pfister, 2012, S. 18 f.) Trotzdem war Fußball in Deutschland noch nicht allgemein akzeptiert. Die Kirche, die Polizei und die Turner waren vehemente Gegner des Fußballspiels und auch aus Sicht der Medizin war Fußball bedenklich. „Befürchtet wurden zum einen Verletzungen aufgrund der kampforientierten Spielweise, zum anderen aber auch Schädigungen des Herzens und der Atmungsorgane wegen des großen Laufpensums." (Pfister, 2012, S. 19) Auch der große Aufschwung blieb aus. Vor dem ersten Weltkrieg hatte „die Deutsche Turnerschaft [...] mehr als dreimal so viele Mitglieder wie der DFB." (Pfister, 2012, S. 20) Erst nach dem ersten Weltkrieg wurde der Fußball in Deutschland zum Nationalsport.

6.1 Entwicklung und Verbreitung des Fußballspiels in Österreich

Fußball ist laut Marschik (2003, S. 35) seit den 50er Jahren der beliebteste Sport in Österreich. Seit circa 1890 wird Fußball in Österreich gespielt, den ersten Aufschwung bekam er vor dem Ersten Weltkrieg. Beim Militär wurde Fußball als Ausgleich praktiziert und die Jugendlichen schätzten ihn, weil sie sich ausleben und „wild" sein konnten. Zu Beginn der ersten Republik war er dann in ganz Österreich bekannt und von allen geliebt. In dieser Zeit wurden Vereine gegründet, Stadien und Fußballplätze gebaut. Der Nationalsozialismus, in dessen Zeit sich so vieles veränderte, tat auch dem Ansehen des Fußballs keinen Abbruch. Auch nach dem Krieg war das Fußballspiel weiterhin sehr beliebt, ein zusätzlicher Grund dafür war das fehlende sonstige Freizeitangebot. (vgl. Marschik, 2003, S. 35)

Besonders beliebt war der Fußball in Wien, erst nach dem Krieg fand der Fußball auch Anklang in den Bundesländern. Eine kurze Verschnaufpause der Begeisterung wurde in den 70er Jahren bemerkbar, was sich jedoch durch die Erfolge des Nationalteams wieder verbesserte. (vgl. Marschik, 2003, S. 36)

Trotz des hohen Ansehens des Fußballs in Österreich drehte sich alles nur um den männlichen Teil der Bevölkerung. Um 1900 sah man noch viele weibliche Fans bei den Spielen - als der Fußball im Aufschwung war, wurden Frauen als besorgte Fußballmütter, Ehefrauen, denen es nicht recht war, wenn ihre Männer spielten oder als Verehrerinnen der Spieler abgestempelt. (vgl. Marschik, 2003, S. 36)

Erste Untersuchungen zu Fußballrezeption und Mediensportkonsum, in welchen Geschlechterunterschiede berücksichtigt werden, wurden im Jahr 1980 durchgeführt. Zu diesem Zeitpunkt gaben 30% aller Männer und 10% aller Frauen an, zumindest einmal im Jahr ein Spiel zu besuchen. 11% der Männer, aber nur 1% der Frauen besuchten regelmäßig Fußballspiele. In den darauffolgenden Jahren stiegen das Interesse und der Anteil an weiblichen Zuseherinnen. So fand schon 1987 eine Untersuchung heraus, dass neben 61% der Männer auch 24% der Frauen generell fußballbegeistert sind; 1994 waren schon rund 12 Prozent der Zuschauerinnen weiblich. Auch beim Fernsehpublikum stieg der Frauenanteil in den 90er Jahren. Die Gründe warum Männern bzw. Frauen Fußball schauten unterschieden sich allerdings. Männer schauten sich ein Match alleine oder mit Freunden an, egal ob im Fernsehen oder am Platz. Frauen schauten eher dann, wenn es nur einen Fernseher im Haushalt gab oder sie mit der Familie einen Ausflug zum Sportplatz machten. (vgl. Marschik, 2003, S. 37)

In Österreich herrschte seit Anbeginn des Fußballsports das Bestreben, diesen in der öffentlichen Wahrnehmung als „neutral", das heißt unbeeinflusst von Politik und Ökonomie, zu präsentieren (vgl. Marschik, 2003, S. 24 f.). So gab es weder offenkundige politische

Einflussnahmen auf Vereine und Organisationen wie etwa im faschistischen Italien, noch milieubezogene Vorurteile gegenüber den Spielern, wie es vergleichsweise häufig in Deutschland und England der Fall war. Eine Ausnahme bildet das Verbot von jüdischen Sportlern während des NS-Regimes, doch selbst zu dieser Zeit wurden an der Fußballkultur wenig Eingriffe vorgenommen, um das Fußballspiel als Normalitätsaushängeschild verwenden zu können. (vgl. Marschik, 2003, S. 27)

Wiens Fußballkultur war noch zu Beginn stark nach anglikanischem Vorbild ausgerichtet, doch rasch entwickelte sich durch Aufbrechen der Generations- und Klassenschranken und nicht zuletzt dank Beteiligung zahlreicher internationalen Spielern der „österreichische Fußball". Dieser unterschied sich vom englischen Vorbild durch „Rowdytum" statt „fair play" und einen „verdeckten Professionalismus" statt reinem Vergnügen. Was gleich blieb war die Geschlechtertrennung: Frauen hatten auch in Österreich am Feld nichts verloren, zusätzlich verschwand auch noch das weibliche „gutbürgerliche" Publikum. (vgl. Marschik, 2003, S. 25)

Heute gibt es in Österreich eine Frauen Bundesliga, eine 2. Liga und in jedem Bundesland mehrere Frauenligen. In Wien gibt es außerdem auch eine Kleinfeldliga von der Diözesan Sport Gemeinschaft (DSG). (vgl. Wiener Fußball Verband 2018, Fußball Österreich)

In Österreich gibt es derzeit 20.548 Spielerinnen, eine Steigerung zum Vorjahr um rund 1.400 Spielerinnen und zum Jahr 2013 um 3%. Allerdings kann keine der Spielerinnen alleine vom Fußball leben. 70 Spielerinnen spielen halb-professionell, das bedeutet, sie müssen neben dem Fußball einer zweiten Arbeit nachgehen. Österreich hat ein Nationalteam und ein U16, U17 und U19 Nationalteam. (vgl. UEFA, 2017c, S. 17)



Abb. 2: Frauennationalteam: Jubel um Einzug ins Halbfinale bei der EM 2017 (Quelle: GEPA, Ertl, 2017; Zugriff am 26. April 2018 unter http://sport.orf.at/stories/2277416/2277381/)

Derzeit hat der Frauenfußball in Österreich seinen Höhepunkt erreicht. Alle Spiele der Frauen Euro 2017 wurden im WUK (ein Werkstätten- und Kulturhaus in Wien) im hinteren Hof live übertragen Es fand so großen Zuspruch, dass dieser beim Viertelfinale schon so gut wie voll war. Da eine kurzfristige Ausweitung auf den gesamten Hof nicht möglich gewesen wäre, war das WUK-Team froh, dass kurzfristig auch der Rathausplatz und der Donaukanal zum Public Viewing einluden. Das Halbfinale der EM 2017 sahen 12.000 live am Rathausplatz und knapp 1,35 Millionen Zuseher/innen vor dem Fernseher. Seit diesem Event werden auch die WM 2019 Qualifikationsspiele der Österreicherinnen auf ORF 1 übertragen. (vgl. Die Presse, 2017b; Juchem, 2017)



Abb. 3: Public Viewing am Wiener Rathausplatz (Quelle: GEPA, 2017; Zugriff am 25. April 2018 unter http://www.spox.com/at/sport/fussball/frauen-fussball/em-2017/1708/Artikel/oefb-damen-rathausplatz-public-viewing-wien-frauen-em.html)

Die Heimspiele für die WM-Qualifikation 2019 des Frauen Nationalteams finden derzeit in der BSFZ-Arena in der Südstadt, dem Stadion der Admira statt.



Abb. 4: Südtribüne der BSFZ-Arena kurz vor Beginn des Spiel Österreich-Spanien 2018 (Quelle: Privat)

6.2 Anfänge des Frauenfußballs

Kreisky (2006, S.23) schreibt, dass zu Beginn der Fußball eigentlich nicht von männlichen Werten geprägt war und dass auch Männer und Frauen gemeinsam spielten. Auch als Zuschauerinnen wurden Frauen akzeptiert. Erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde der Fußball „vermännlicht“, indem Härte und Kampfgeist im Spiel wichtig wurden, der Sport von den Männern vereinnahmt wurde und dadurch die Frauen vom Platz drängte. Pfister (2015, S. 564) wiederum schreibt, dass Fußball Anfang des 19. Jahrhunderts von Männern und für Männer eingeführt wurde. Auch in Schottland spielten Frauen zu Beginn gemeinsam mit Männern beim sogenannten Folk-Football. Allerdings hatte diese Form wenig mit dem heutigen Fußball gemein. (vgl. Hofmann, 2012, S. 53).

„Das erste offiziell anerkannte Frauenfußballspiel wurde 1888 in Schottland ausgetragen, wo auch sechs Jahre später eine erste Frauenfußballorganisation gegründet wurde.“ (Hofmann, 2012, S. 54) 1895 organisierte Nettie Honeyball ein Frauenfußballspiel zwischen Schottland und Südengland, bei dem die Frauen einen Rock über den Knickerbockern trugen, da es damals als unschicklich galt, wenn Frauen Hosen trugen. Auch in Deutschland waren Anfang des 20. Jahrhunderts Fußball spielende oder generell Sport treibende Frauen verpönt. Körperkontaktspiele und Wettkämpfe wurden ihnen sogar untersagt, da man der Meinung war, dass dies die „weibliche Gesundheit und vor allem ihre Zeugungsfähigkeit“ (Hennies & Meuren, 2011, S. 11) beeinträchtigen könnte. Mit ein paar Ausnahmen mussten sich Frauen zur damaligen Zeit mit dem Zusehen am Spielfeldrand begnügen. (vgl. Hennies & Meuren, 2011, S. 11; Pfister 2012, S. 20)



Abb. 5: Nettie Honeyball von den „British Ladies“ im Jahr 1894 (Quelle: Hofmann, 2012, S. 53)

Wettkämpfe waren für Frauen zwar verboten, aber auf das Spielen wurden in Deutschland gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch für Frauen und Mädchen ein Augenmerk gelegt. Besonders Turnspiele wurden gefördert, bei denen miteinander und nicht gegeneinander gespielt wurde. Deshalb konnte auch die weibliche Bevölkerung daran teilnehmen. Es gibt ein paar Berichte über fußballspielende Frauen Ende des 19. Jahrhunderts unter, trotzdem etablierte sich Fußball vor dem 2. Weltkrieg, zur Freude der Medien, nicht zur Hauptsportart der Frauen. Zwar setzte sich der sozialistische Arbeiter-, Turn- und Sportbund für die Emanzipation der Frauen ein, jedoch fand dies eher in der Theorie als in der Praxis statt, da Frauenfußball ja generell vom Turnerbund abgelehnt wurde. (vgl. Hofmann, 2012, S. 54; Pfister, 2012, S. 26 f.)

1902 verbot die Football Association (FA) in Großbritannien Spiele von Männerteams gegen Frauenteams. Trotz diesem Verbot war in England und Frankreich noch relativ tolerant gegenüber dem Frauenfußball eingestellt. (vgl. Hofmann, 2012, S. 54) Pfister (2012, S. 22) schreibt, dass dies „u.a. auf die Ausnahmesituation während des Weltkriegs, aber auch auf die spezifische sportpolitische Konstellation, u. a. die Existenz von und die Konkurrenz zwischen verschiedenen Frauensportorganisationen, zurückzuführen [ist]“.

Das veröffentlichte Bild der englischen und französischen Fußballerinnen wurde in Deutschland nicht gut aufgenommen. Die Deutschen waren der Meinung, dass Fußball für Frauen zu roh und zu hart sei, ein typischer Männersport also. Deshalb entwickelte August Hermann, der in dieser Zeit das Fußballspiel in Deutschland einführte, 1918 ein Spiel für die Frauen, das Handballspiel. Zu Beginn hatte auch dieses Spiel andere Regeln, als sie heute bekannt sind, beispielsweise durfte mit dem Ball nicht gelaufen werden um das Spiel nicht zu anstrengend zu machen. Durch Regeländerungen wurde das Spiel härter und nun begannen sich auch die Männer dafür zu interessieren. Auf Grund dessen sollten die Rundenspiele für die Frauen abgeschafft werden. Doch dieses Mal stieß man, im Gegensatz zum Frauenfußballverbot, vermehrt auf Widerstand in der Bevölkerung und somit blieben die Rundenspiele für Frauen im Handball erhalten. Dies setzte eine generelle Diskussion zum Thema Frauen und Sport in Gang. Generell war man sich einig, dass Frauen Sport treiben sollten, allerdings nicht zu viel und angepasst an das Wesen der Frau. (vgl. Pfister, 2012, S. 22 f.)

Obwohl Fußball laut vielen Meinungen nicht dem Wesen der Frau entspricht und trotz der Hürden, die ihr in den Weg gelegt wurden, spielte die weibliche Bevölkerung in England und Frankreich vor und während des Ersten Weltkrieges Fußball. Den Höhepunkt erreichten die Spiele der Frauenteams während des ersten Weltkrieges, hauptsächlich deshalb, weil alle Männer-Ligen in dieser Zeit auf Grund des Krieges eingestellt werden mussten. Durch den hohen Anklang im Publikum stellte die Football Association (FA) den Frauen

Stadien zur Verfügung und die dadurch lukriert Einnahmen für wohltätige Zwecke verwendet. (vgl. Pfister, 2012, S. 21; Müllner, 2007, S. 125)

Ab 1921 war es für die Frauen in Großbritannien generell verboten in Stadien zu spielen, trotzdem gab es in diesem Jahr etwa 150 Frauenfußballteams in England. „Am bekanntesten und erfolgreichsten war der 1917 gegründete Dick, Kerr's Ladies F. C." (Pfister, 2012, S. 21) Das Team spielte nicht nur gegen englische Vereine am heimischen Boden, sondern bestritt auch Auslandsspiele. Nach dem Krieg untersagte der FA den Frauenteams die Ausübung des Sports, jedoch kam der Frauenfußball in England dennoch nicht vollkommen zum Erliegen. (vgl. Hofmann, 2012, S. 54; Pfister, 2012, S. 21)



Abb. 6: Dick, Kerr's Ladies F.C. (Quelle: National Football Museum, 2017; Zugriff am 26. April 2018 unter http://www.nationalfootballmuseum.com/whatson/international-womens-day-tours-3)

6.3 Frühe Widerstände gegen den Frauenfußball

Warum es ein Fußballverbot für Frauen gab wurde selten erörtert. Pfister (2012, S. 25) recherchierte einige Artikel aus den 1920er Jahren, die darüber berichteten. Beispielsweise wolle die deutsche Frau nicht Fußball spielen, weil es so ein rohes Spiel sei und dem weiblichen Körperbau nicht entspreche. Weiters würde es „den Mythos vom Starken und vom schwachen Geschlecht zerstör[en]" (Pfister, 2012, S. 25) wenn Frauen an Spielen teilnehmen, bei denen Kraft und Kampf im Vordergrund stehen. Kampf verband man mit Männlichkeit und nicht mit Weiblichkeit.

> „Es wurde die Meinung vertreten, dass fußballspielende Frauen den Wert des Männerfußballspiels herabsetzen, zudem wurde davon ausgegangen, dass es Frauen an den körperlichen Voraussetzungen für diesen Sport fehlend die Ausübung zu einer Maskulinisierung führen würde." (Hofmann, 2012, S. 52)

Ein weiterer Grund, weshalb sich Frauenfußball in Deutschland in Zeiten der Weimarer Republik nicht durchsetzen konnte, ist laut Pfister (2012, S. 27 f.) die deutsche Turnerschaft, die in dieser Zeit sehr einflussreich war und dem Frauensport eher kritisch gegenüberstand. Außerdem gab es als Alternative zum Fußball das Handballspiel, welches auch als Rundenspiel von Frauen gespielt werden konnte. Weiters wird noch die Emanzipation angeführt, die in dieser Zeit generell im Vormarsch war, wodurch Frauen in verschiedenen Bereichen in die Männerdomänen eindrangen und dadurch wiederum auch Anti-Emanzipatorische Strömungen losgelöst wurden.

1930 wurde dann der 1. Deutsche Damen-Fußball-Club Frankfurt (DDFC) von der Metzgerstochter und Kabarettistin Lotte Specht gegründet. Via Zeitungsannonce suchte sie Mitstreiterinnen, die sich auch zahlreich meldeten. Da es nur diesen einen Verein gab, trainierten sie unter Anleitung eines männlichen Trainers zweimal pro Woche und machten Testspiele gegen zwei Teams ihres eigenen Vereins. Auch ein Spiel gegen eine Männermannschaft aus dem Frankenthal wurde ausgetragen. Zu Beginn berichteten die damaligen Zeitungen überraschenderweise relativ neutral über die Gründung des Damen-Fußball-Clubs. Allerdings wurden die Damen bei den Spielen von den männlichen Zuschauern verspottet und auch die gedruckten Artikel wurden immer abwertender gegenüber den Fußballerinnen. Der Druck auf die Frauen wurde immer größer und als der DFB zusätzlich den Hilferuf der Fußballerinnen ignorierte musste der Verein ein Jahr nach der Gründung aufgelöst werden. (vgl. Hennies & Meuren, 2011, S. 14; Pfister, 2012, S. 25 f.)

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Emanzipation sozusagen gestoppt. Frauen wurden wieder in die ursprünglichen Rollenklischees zurückgedrängt. Die Gebärfähigkeit der Frauen stand im Vordergrund. Man wollte strikte Geschlechtertrennung, somit waren Sportarten und Aktivitäten, die Geschlechterunterschiede verwischen könnten, nicht gerne gesehen. Frauenfußball gehörte zu diesen Aktivitäten, da es laut den Nationalsozialisten nicht dem Wesen der Frau entsprach. 1938 kam es dann zu einem Verbot der erst 1935 in Österreich gegründeten „Österreichischen Damenfußball-Union". (vgl. Pfister, 2012, S. 28).



Abb. 7: Logo des Österreichischen Damen Fußball-Clubs Wien 1935 (Quelle: WStLA; Zugriff am 24. April 2018 unter https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Frauenfußball#tab=Bild, 2017)

In der BRD konnte man das Motto „nach dem Krieg ist vor dem Krieg“ erkennen. Frauen wurden wieder als das schwache Geschlecht und als Hausfrau und Mutter abgestempelt. Sport war generell im Kommen, allerdings war Sport nur etwas für die „harten“ Männer. Es wurde zwischen Sport und „Damensport“ unterschieden. Professor Dr. Heinrich Martius schrieb in seinem Ratgeber „kleines Frauenbuch“ über die negativen Auswirkungen von Sport auf den weiblichen Körper, was natürlich nicht förderlich für die Entwicklung des Sports bei Frauen war. (vgl. Pfister, 2012, S. 29).

So ganz konnte man Frauen jedoch nicht von den so genannten unweiblichen Sportarten abbringen. Als 1954 die Deutschen die Fußball WM gewannen, brach im ganzen Land das Fußballfieber aus, das auch vor den Frauen nicht Halt machte. Der damalige DFB-Präsident Dr. Peco Bauwens war allerdings kein Befürworter des Frauenfußballs. Der DFB schloss sich nur zu gerne dem Fußballverband Niederrhein im Ruhrgebiet an, welcher Vereinen verbot, Plätze und Schiedsrichter für Frauen zur Verfügung zu stellen. Somit mussten die Frauen auf kommunale Plätze ausweichen, die meist eher schlecht gepflegt waren. Der DFB berief sich damals auf Buytendijk, der Fußball als männlich bezeichnete und die Medizin, die Gesundheitsgefährdung für Frauen feststellte. (vgl. Pfister, 2012, S. 29 ff.).



Fußball

Hessischer Fußball-Verband

Kein Damenfußball im DFB

Es besteht Veranlassung, erneut darauf hinzuweisen, daß der Deutsche Fußballbund im Einverständnis mit den Landesverbänden Damenfußballspiele ablehnt. Das bedeutet, daß diese Bestimmung auch für die Verbandsvereine Gültigkeit hat in der Form, daß die Vereine ihre Plätze für solche Veranstaltungen nicht zur Verfügung stellen können und die Schiedsrichtervereinigungen für die Durchführung dieser Spiele keine Schieds- und Linienrichter abstellen dürfen.

Die Vereine werden im eigenen Interesse um Beachtung gebeten, da sie ansonsten wegen Satzungsverstoßes zur Rechenschaft gezogen werden können.

Abb. 8: Verbot des Damenfußballs im DFB (Quelle: Pfister, 2012, S. 30)

Trotz des Verbots wurden Frauenfußballvereine und –Verbände gegründet. Ende 1957 gab es circa 28 Frauenfußballvereine in Deutschland. Deutschlands Frauen spielten 1956 in Essen auch das erste Länderspiel gegen Holland. Sie gewannen bei 18.000 Zusehern mit 2:1. 1957 fanden dann weitere Länderspiele statt. Berichte in den Zeitungen fielen zwar positiv aus, allerdings war das Aussehen der Spielerinnen in der Berichterstattung wichtiger als die Spielweise. Im selben Jahr richtete die ILFA (International Ladies Football Association) gemeinsam mit dem DDFB (Deutscher Damen-Fußball-Bund) eine EM aus, an der Deutschland, Österreich, Holland und England teilnahmen. Für Deutschland war das allerdings ein Reinfall, da von den erwarteten 40.000 Zuschauern nur circa 5.000 erschienen und Deutschland das Turnier verlor. (vgl. Pfister, 2012, S. 32).

Die Frauen hatten allerdings mit einigen vom DFB auferlegten Hürden zu kämpfen. So kam es des Öfteren vor, dass die Polizei die Frauen am Fußballspielen hinderte. Die öffentliche Meinung zum Thema Frauenfußball war gespalten. Die Spielerinnen waren Beschimpfungen ausgesetzt und Unterstützung von der Presse gab es auch nicht wirklich, sogar Pro-Frauenfußball-Journalisten verwendeten in ihren Berichterstattungen einen gönnerhaften Unterton. (vgl. Pfister, 2012, S. 32, f.).

In den Jahren 1958 bis 1965 wurden in etwa 150 Länderspiele ausgetragen, trotzdem schwand ab 1958 das Interesse am Frauenfußball. Die Manager verloren ihr Interesse als die Zuschauer ausblieben. Mitschuld war der DFB und seine Verbote. Weiters mussten sich

die Spielerinnen Beleidigungen von der Öffentlichkeit (sie seien „Mannsweiber“) gefallen lassen. Dadurch gab es auch keinen großen Pool an Spielerinnen und somit keine Spielmöglichkeiten auf unterschiedlichen Leistungsebenen. (vgl. Pfister, 2012, S. 34).

In den 60er Jahren fanden dann große Einschnitte in die Geschlechterverhältnisse statt. Die Anti-Baby-Pille gab den Frauen die Möglichkeit, selbst über ihr Leben bestimmen zu können und durch Frauenbewegungen wurden die Interessen der Frauen in den Mittelpunkt gestellt. Auch im Sport konnte man diese emanzipatorischen Schritte verfolgen. Frauen und Mädchen begannen wieder Fußball zu spielen, auch auf Vereinsebene. Ende der 60er spielten in etwa 40.000 bis 60.000 Mädchen und Frauen in Deutschland Fußball. 1970 wurde von Italien das erste Weltcup Turnier vor 35.000 Zuschauern ausgetragen. Trotz der negativen Medienpräsenz und der medizinischen Vorbehalte flaute die Begeisterung für den Frauenfußball nicht ab. 1970 entschied der DFB das Verbot endlich aufzuheben, allerdings eher aus Kontrollgründen, da der Frauenfußball im Aufschwung war und es sowieso nicht verhindert werden konnte, dass immer mehr Frauen Fußball spielten. Dem DFB war es lieber die Frauen spielten unter seinem „Dach“ als unter einem anderen. (vgl. Pfister, 2012, S. 34 ff.).

Die Aufhebung des Verbots ebnete den Frauen den Weg zum Fußball. Nun konnten sie auch auf den offiziellen Plätzen spielen und ein Stück vom Ressourcenkuchen der Vereine abhaben. Dies führte zu Leistungssteigerungen im Spiel und zu einem weiteren Aufschwung. Von dem veränderten Regelwerk, wie Stollenschuhverbot, kleinerer Ball, kürzere Spielzeit, welches der DFB zu Beginn einführen wollte, wurde rasch wieder abgesehen. 1974 wurde dann auch die erste offizielle Frauenfußball-Meisterschaft eingeführt. (vgl. Pfister, 2012, S. 36).

Auch in vielen anderen Ländern entwickelte sich der Frauenfußball weiter. 1984 wurde die erste offizielle UEFA Europameisterschaft und 1991 die erste Fifa Weltmeisterschaft ausgetragen. Seit dem Jahr 1996 zählt Frauenfußball auch zu den olympischen Sportarten. Waren es 1995 noch 45 Teams die an den Qualifikationsspielen der WM teilnahmen, konnte sich die Anzahl bis 2007 auf 119 Teams steigern. Allerdings kämpften bei den Männern 204 Länder um den Einzug zu den Gruppenspielen der WM 2010. Ein Unterschied lässt sich auch an den Olympischen Spielen erkennen: Treten bei den Männern meist die U21 Teams an, so sind es bei den Frauen die Nationalteams, welche dort starten. (vgl. Hofmann, 2012, S. 52; Pfister, 2015a, S. 564)



Abb. 9: Jubel nach dem 1:0 gegen Israel im November 2018 (Quelle: Privat)

In Europa gibt es derzeit 1.365.524 Spielerinnen, wovon rund 961.000 unter 18 Jahre alt sind und 1.790 professionelle Spielerinnen, wovon die meisten in Frankreich, England, Dänemark und Schweden spielen. (UEFA, 2017c, S. 4)

6.4 Kurzer Überblick über die weltweite Verbreitung

Für Furore zeigte das Bild der jubelnden Brandi Chastain, die sich 1999 bei der WM nach dem entscheidenden Tor im Elfmeterschießen gegen China das Trikot herunterriss und kniend, mit geballten Fäusten und im Sport-BH in verschiedensten Zeitschriften abgelichtet wurde. (vgl. Hofmann, 2012, S. 51; Huffington Post, 2013).



Abb. 10: Brandi Chastain nach dem entscheidenden Tor gegen China (Quelle: Huffington Post, 2013)

Sind in den westlichen Ländern inzwischen fast alle Sportarten für Mädchen und Frauen offen (auch Skispringen als eine der letzten Sportarten ist inzwischen leistungsmäßig ebenfalls für Frauen erlaubt), so ist das nicht in allen Kulturkreisen alltäglich (vgl. Hofmann, 2012, S. 51; Krüger & Emrich 2011, S. 89)

Der Iran, als muslimisches Land, erlaubt Frauen, wenn sie in der Öffentlichkeit Sport treiben und dadurch auch Männer zusehen können, nur Sportarten, in denen sie verhüllt teilnehmen können. Somit scheiden Sportarten wie Schwimmen oder der Leichtathletik, wo die islamischen Kleidervorschriften nicht eingehalten werden können, aus. Weiters wird Frauen auch der Zugang zu Fußballstadien verwehrt, da man sie vor der *obszönen Vulgarität* schützen will. Frauen versuchen allerdings seit Jahren diese Grenzen einzureißen. Beispielsweise versuchten sie nach der WM 1998 in das Stadion zu kommen, um das zurückgekehrten männliche Fußballnationalteam zu begrüßen und zu feiern. 2001 wurde dann den irischen Frauen der Zugang zum Stadion beim Spiel Irland gegen den Iran erlaubt, iranische Staatsbürgerinnen mussten allerdings draußen bleiben. Dies war mit ein Grund, warum die Frauen 2002 ein Fußballnationalteam gründeten. (Bromberger, 2006, S. 44) In der Zwischenzeit versuchte auch die Fifa zu vermitteln, allerdings ohne Erfolg. Das seit 1979 eingeführte Stadionverbot für Frauen bleibt. Zwar hat der derzeitige iranische Präsident Hassan Rohani dem derzeitigen Fifa-Präsidenten Gianni Infantino mitgeteilt, dass Frauen

zukünftig Fußballspiele der Männer besuchen dürfen, allerdings kann dieses Verbot nur vom Klerus des Landes aufgehoben werden. Dieser ist wiederum der Meinung, dass es in Stadien zu vulgär für islamische Frauen sei. (vgl. Der Standard, 2018)

Auch das Hijab-Verbot der Fifa ist für die Frauen im Iran ein Problem. In vielen anderen arabischen Ländern, in welchen die Eltern oder die Tradition den Frauen den Hijab vorschreiben, ist das manchmal sogar eine Erleichterung für die Frauen, da sie durch den Verweis auf diese Regel ohne Hijab spielen können. Im Iran ist dies jedoch anders, denn dort bestimmt die Regierung über die Kleidervorschriften und diese will die Kleidervorschrift nicht ändern. Aus diesem Grund wurde das iranische Mädchenteam bei den Olympischen Jugendspielen 2010 fast ausgeschlossen, bis man sich mit dem Iran auf eine Kappe als Ersatz für den Hijab einigen konnte. 2011 wurde das Frauenfußballnationalteam dann allerdings bei einem Qualifikationsspiel für die Olympia gegen Jordanien ausgeschlossen, da sie sich nicht an die im Jahr davor ausgemachte Kleiderordnung hielten. (vgl. Focus Online, 2012; Meuren, 2010) Inzwischen hat die Fifa das Kopftuchverbot nach einigen Diskussionen aufgehoben. (vgl. Spiegel Online, 2012)



Abb. 11: Iranisches Nationalteam (Quelle: Picture-Alliance/DPA/DPAWEB, 2010)

In Skandinavien wiederum bekam der Frauenfußball viel Aufmerksamkeit. Die Däninnen gewannen 1970 die inoffizielle Weltmeisterschaft und 1979 die inoffizielle EM. Allerdings wurden die Däninnen anschließend nicht wirklich vom DBU unterstützt, erst als diese mehr Mitglieder brauchten, investierten sie in die Frauen. In Norwegen ist Frauenfußball sehr populär, der norwegische Fußballverband unterstützte die Frauen und Mädchen trotz anfänglicher Bedenken relativ früh. Es gibt über 70.000 aktive Spielerinnen und konnten bei den Olympischen Spielen 2000 Gold holen, 1987 gewannen sie die EM und 2005 die WM. Außerdem will der norwegische Verband auch Frauen in Trainer- und Funktionärstätigkeiten einbinden, was seit dem Bekanntwerden, dass Frauenfußball auch lukrativ ist, schwieriger geworden ist. (vgl. Hofmann, 2012, S. 56).

In Brasilien war ein männlicher Fußballer für die Entwicklung des Frauenfußballs von Bedeutung, nämlich Pelé. Er war zwischen 1995 und 1998 Sportminister und förderte den Frauenfußball, der dort bis 1975 verboten war. Obwohl es keine Liga mit regelmäßigem Spielbetrieb gibt, kommt die Spielerin der Jahre 2006 bis 2010, Marta Vieira da Silva, aus Brasilien. Diese zog mit 14 Jahren aus ihrem Elternhaus aus um professionell Fußball spielen zu können. Mit 18 Jahren wechselte sie deshalb zum schwedischen Fußballverein Umeâ IK, wodurch sie die Möglichkeit erhielt, im offiziellen Ligabetrieb mitspielen zu können. (vgl. Hofmann, 2012, S. 56).

In Asien erfreut sich der Frauenfußball immer mehr Beliebtheit. Asien gründete 1974 die Asian Women's Football Association. In China ist der Frauenfußball inzwischen Nationalsport, was durch die Austragung der ersten Fußball-WM 1991 erkennbar ist. Auch in Korea wird schon seit über 50 Jahren Fußball gespielt. Das beste asiatische Land derzeit ist allerdings Japan, was die japanische Damenmannschaft durch den dritten Platz bei den olympischen Spielen und dem Sieg bei der WM 2011 untermauern konnte. Indien ist bezüglich des Frauenfußballs noch als Problemland zu sehen. Dort spielt nur die Unterschicht Fußball. Von der Gesellschaft ist es nicht gern gesehen und für die Mittelschicht ist es ein Tabu. (vgl. Hofmann, 2012, S. 57)

Auch in Afrika hat es in vielen Ländern einen negativen Beigeschmack, wenn Frauen kicken. Allerdings wird „seit 1991 eine African Women Championship ausgetragen", welche bereits sieben Mal von Nigeria gewonnen wurde. (Hofmann, 2012, S. 57) Sowohl Nigeria als auch Südafrika stellen hier aber eher die Ausnahme dar. In vielen afrikanischen Ländern der Großteil der Bevölkerung grundsätzlich eher gegen Frauensport eingestellt, deshalb wird Frauenfußball auch in der Entwicklungshilfe gerne für die Emanzipation der Frauen verwendet. Ein weiteres Hindernis ist die finanzielle Unterstützung. In Marokko beispielsweise gibt es eine Frauenliga. Dieser werden allerdings die versprochenen Gelder oft verweigert, wodurch das Abschließen von Sponsorenverträgen fast unmöglich wird, was zu

Schwierigkeiten in der Einhaltung eines regelmäßigen Spielbetriebs führt.. (vgl. Hofmann, 2012, S. 58)

6.5 Frauenfußball in den USA

„[D]er US-amerikanische Markt für Frauenfußball [ist] erschlossen." (Krüger & Emrich 2011, S. 89). Dort ist Fußball eher Frauensport, im Gegensatz zu vielen Nationen in Europa oder Südamerika. „[I]n den USA hat sich Männerfußball als Einwanderersport nie gegen die ‚Großen Drei und Eineinhalb', also die Nationalsportarten Baseball, American Football, Basketball und Eishockey, [...] durchsetzen können." (Hofmann, 2012, S. 54 f.).

In den USA ist Fußball also ein Sport, welcher hauptsächlich von Frauen und Einwanderern gespielt wird und nicht von in den USA geborenen Männern. Fußball wird in den USA nicht als typisch männlich angesehen, weil er als zu wenig hart, zu langsam und zu langweilig angesehen wird. Er ist dort eine Randsportart, somit konnten die Frauen die Sportart für sich gewinnen. (vgl. Bromberger, 2006, S. 43) Auch Brändle und Koller (2002, S. 208) sind der Meinung, dass der Fußballsport in den USA eine nachrangige Funktion hat, weil in den USA American Football als Nationalsport gilt und „echte" Männer entweder American Football, Baseball oder Basketball spielen. (vgl. Brändle & Koller, 2002, S. 208; Bromberger, 2006, S. 43) Deshalb wurde Fußball in Colleges und im Sportunterricht an den Schulen schon im frühen 20. Jahrhundert eher von Frauen praktiziert. Trotzdem dauerte es bis 1970, bis Fußball als Wettkampfsport an den Universitäten eingeführt wurde. Die USA gründete außerdem als erste Nation 2001 eine eigene Frauen-Profiliga. Die Women's United Soccer Association, kurz WUSA, existierte allerdings auf Grund von finanziellen Problemen nur drei Jahre. 2009 wurde dann die Women's Professional Soccer (WPS), eine neue Profiliga, gegründet. (vgl. Hofmann, 2012, S. 55).

In Nordamerika ist Fußball der Sport mit der dritthöchsten Frauenbeteiligung. Dort wurde auch in den 1970 Jahren ein Anti-Diskriminierungsgesetz verabschiedet, welches besagt, dass man auf Grund seines Geschlechts nicht vom Bildungsprogramm oder von Aktivitäten, welche finanzielle Unterstützung von der Bundesregierung erhalten, ausgeschlossen werden darf. Bildungseinrichtungen erhalten staatliche Finanzierung nur, wenn sie ein Anti-Diskriminierungsprogramm umsetzen. Seitdem hat sich auch die Sportpartizipation von Frauen versechsfacht, während die Beteiligung der Männer gleichblieb. An über 90% der Colleges in den USA wird Frauenfußball gespielt und Nordamerika hat die höchste Frauenfußballteilnehmerrate der Welt. Diese hohe Teilnehmerzahl verbessert natürlich auch die Leistungen im Spitzensport, da man aus einer viel breiteren Basis wählen kann. Inzwischen haben die USA drei Mal die Frauenfußball-WM und vier Mal olympisches Gold gewonnen. (vgl. Dodd & Bareman, 2015, S. 5 f.) Kürzlich haben die Spielerinnen der USA durch den

Sieg beim SheBelieves Cup wieder bewiesen, dass sie den ersten Platz in der FIFA/Coca-Cola-Weltrangliste vor England und Deutschland redlich verdienen. (vgl. FIFA.com, 2018a; http://de.fifa.com/fifa-world-ranking/ranking-table/women/index.html)



Abb. 12: Twitter Bild des U.S. Soccer WNT nach dem Sieg (Quelle: Twitter, 2018; Zugriff am 1. Mai 2018 unter unter https://twitter.com/ussoccer_wnt/status/971566717750120448/photo/1?tfw_creator=fifacom&tfw_site=fifa-com&ref_src=twsrc%5Etfw&ref_url=http%3A%2F%2Fde.fifa.com%2Fwomens-football%2Fnews%2Fy%3D2018%2Fm%3D3%2Fnews%3Dusa-in-bestform-zwei-sieger-zum-jubilaum.html, 2018)



Abb. 13: Zweiter Sieg des US WNT beim SheBelievesCup (Quelle: US Soccer, 2018; Zugriff am 1. Mai 2018 unter https://www.ussoccer.com/stories/2018/03/08/19/25/20180308-feat-wnt-shebelieves-cup-by-the-numbers)

7 Begriffsbestimmungen zum Geschlecht

„In Auseinandersetzung mit den Denkweisen der Soziologie verlor die Geschlechtszugehörigkeit von Personen ihre alltagsweltliche Selbstverständlichkeit.“ (Wetterer, 2006, S. 16) Belegt wird dies durch die begrifflichen Veränderungen seit den 1980er Jahren. Beispielspeise gilt das Geschlecht jetzt nicht mehr als fix zugeschriebenes „Merkmal von Personen, sondern als „Strukturkategorie“ [...]. Aus Frauen und Männern wurden „Genus-Gruppen“.“ (Wetterer, 2006, S. 16). Seit den 1990er Jahren wird das Geschlecht auch als soziale Konstruktion beschrieben. Adjektive wie „weiblich“ und „männlich“ werden in der Wissenschaft nicht mehr verwendet, um Stereotype nicht zu verstärken. Auch werden Begriffe verwendet, „die den Unterschied der Geschlechter nicht voraussetzen, sondern als Effekt einer sozialen Praxis ausweisen [...]“. (Wetterer, 2006, S. 17)

7.1 Sex und Gender

Es gibt zwei unterschiedliche Ansichten das Geschlecht zu beschreiben und zu unterscheiden. Einmal das biologische Geschlecht, das „sex“, das von den meisten Wissenschaftlern als Differenzierungsgrundlage dient und einmal das „gender“, welches durch geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen entsteht. Durch die strikte Trennung von „sex“ und „gender“ wird allerdings die getrennte Ansicht von „Natur versus Kultur“ begünstigt und die „Interpretation von sex als unveränderliche Konstante gefördert [...]“. (Pfister, 1999, S. 43).

„Geschlecht ist also nicht etwas, was wir sind oder haben, sondern etwas, was wir herstellen, was wir tun.“ (Pfister 1999, 46 f.) Durch dieses Zitat wird ausgesagt, dass die Grundlage ob man jemanden als Frau oder Mann wahrnimmt, auf Äußerlichkeiten basiert. Generell gibt es eine sehr strenge Definition von Mann und Frau, die höchstens kulturelle Unterschiede aufweist. Am Thema Kleidung können die kulturellen Geschlechterunterschiede am besten wahrgenommen werden. Ist es in der einen Kultur die Norm, dass Männer Hosen tragen, so gilt es in anderen Kulturen als normal, dass (auch) Frauen Hosen tragen. Weiters erkennt man durch die Kleidung auch, dass es sich in den Köpfen abspielt ob jemand als Mann oder Frau wahrgenommen wird. Entspricht man im Aussehen oder Verhalten nicht der Norm, wird dies von der Gesellschaft nicht gern gesehen. Die Situation, in der man eine Person nicht exakt einem Geschlecht zuordnen kann und dadurch „Unbehagen“ entsteht, spiegelt diese Worte wieder. (vgl. Pfister, 1999, S. 46 f.).

7.2 Frauen- und Geschlechterforschung

Die Geschlechterforschung entwickelte sich aus der Frauenforschung, es gab allerdings nie eine nur auf die Frauen reduzierte Theorie. (vgl. Wetterer, 2006, S. 14 f.)

Die Geschlechterforschung beginnt mit der „Analyse geschlechtsbezogener Konstruktionsprozesse“ bei Eintritt in eine institutionalisierte Anstalt, wie beispielsweise in den Kindergarten oder die Schule. „Davor suggeriert es ein Bild der Geschlechterneutralität.“ (Gieß-Stüber, Voss & Petry, 2003, S. 69).

> *„Entgegen der alltagstheoretischen Grundannahme, dass die Geschlechtszugehörigkeit natürlich, von Geburt an vorgegeben und unveränderbar sei, verstehen Konzepte sozialer Konstruktion die soziale Wirklichkeit zweier Geschlechter als Ergebnis historischer Entwicklungsprozesse und einer fortlaufenden sozialen Praxis“ (Günter, 2005; zit. n. Sobiech & Günter, 2017, S. 6)*

Die feministische Theorie unterscheidet drei grundlegende Perspektiven. (siehe Tabelle 1) Allerdings können sich diese Theorien auch überschneiden und sind nicht komplett voneinander abgrenzbar. (vgl. Degele, 2008, S. 14)

Tab. 1: Drei Theorieperspektiven im Vergleich

	strukturorientierte Gesellschaftskritik	**interaktionistischer Konstruktivismus**	**diskurstheoretischer Dekonstruktivismus**
Zentrale Begriffe	Frau, Geschlecht als Strukturkategorie, Patriachat, Geschlechterverhältnisse	Interaktion, doing gender, Zweigeschlechtlichkeit, Vergeschlechtlichung	Heteronormativität, Macht, Performativität, Identitätskritik
Untersuchungsgegenstand	Sozialstruktur, empirische gesellschaftliche Phänomene auf der Makro- und Mesoebene, Verhältnis von Theorie und Politik	Empirische Interaktionen auf der Mikroebene, methodologische Bedingungen und Konsequenzen	(ebenenübergreifende) Theorien und Diskurse, metaphilosophische Kritik von Theorien
Essenzialismus / Universalismus, Identität	Historisch: Neigung zu essenzialistischen Ideen, aber Weiterentwicklung von universalem und vereinheitlichenden Begriff von ‚Frau‘ zu multiplen Identitätskonzepten	Anti-essenzialistische Perspektive Empirische Rekonstruktion von Identitätskonzepten und -prozessen	Anti-essenzialistische Perspektive Theoretische Dekonstruktion von Identitätskonzepten
ProtagonistInnen	Becker-Schmidt, Beer, Honegger, Walby	Gildemeister, Hagemann-White, Hirschauer, Kessler, McKenna	Bublitz, Butler, Hark, Sullivan für Dekonstruktion uns Diskurstheorie: Derrida, Foucault
	Perspektivenübergreifend: Knapp, Klinger, Maihofer, Wetterer		

Quelle: Degele, 2008, S. 15

Konstruktivistische Perspektiven innerhalb der Geschlechterforschung sind sehr verschieden. Butlers Ansichten können im Zusammenhang mit den feministischen konstruktivistischen Ansätzen gesehen werden. Vor Butler war Konstruktivismus im Zusammenhang mit Geschlechterforschung eine Perspektive in welcher „Geschlecht keine natürliche oder ontologische Tatsache darstellt, sondern als Produkt (sozialer) Praxen begriffen werden muss.“ (Villa, 2010, S. 148) Auch die Biologie wird in diesem Zusammenhang diskutiert und

hinterfragt. Butlers Überlegungen sind begriffsanalytisch und die Geschlechterkonstruktion wird bei ihr nur auf der diskursanalytischen Ebene bearbeitet, was im Gegensatz zu den meisten konstruktivistischen Ansätzen steht. (Villa, 2010, S. 148)

Butler (2012, S. 15) ist der Meinung, dass bei feministischen Theorien „eine vorgegebene Identität existiert, die durch die Kategorie ‚Frau(en)' bezeichnet wird. Diese Identität soll nicht nur die feministischen Interessen und Zielsetzungen in der Welt des Diskurses anleiten, sondern auch das Subjekt bilden, dessen politische Repräsentation angestrebt wird."

In feministischen Theorien ist es relevant, dass es eine Sprache, bzw. einen Begriff gibt, der Frauen in adäquater Weise beschreibt, um auch in politischer Hinsicht sichtbar werden zu können, da Frauen oft unterrepräsentiert sind oder gar nicht aufscheinen. Zu diesem Begriff, welcher für Frauen verwendet werden soll, gab es allerdings immer wieder Anlass zur Diskussion. In diesem Zusammenhang wird oft über das „Subjekt" gesprochen. Zuerst muss allerdings darüber nachgedacht werden, was ein „Subjekt" definiert bevor man über dessen Repräsentation spricht. (Butler, 1990, S. 1 f.)

> „Dekonstruktivistisch sind Butlers Arbeiten insofern, als sie ihr Augenmerk immer wieder darauf lenkt, dass vermeintlich stabile und eindeutige Begriffe und Diskurse (z.B. zur Heterosexualität) immanent und in ihren produktiven Effekten tatsächlich mehrdeutig, instabil und inkohärent sind." (Villa, 2010, S. 148)

7.3 Anfänge der Geschlechterforschung

Begonnen hat die Geschlechterforschung in den 1970ern und 1980ern mit der Fokussierung auf die sogenannte Defizit-Perspektive. Man wollte die weibliche Bevölkerung im Sport sichtbar machen. Konzentriert hat sich die Forschung auf die Benachteiligung von Frauen und Mädchen in der Lebenswelt, besonders im Sport. Später wurden auch pädagogische Konzepte speziell auf die Stärkung und Emanzipation der weiblichen Bevölkerung im Bereich des Bewegungsangebots eingeführt. Zusätzlich wurde auch die soziale Kompetenz der Buben im Sportunterricht gefördert. (vgl. Hartmann-Tews, 2006, S. 45)

Mitte der 1980er Jahre lag das Hauptaugenmerk der Frauen- und Geschlechterforschung noch auf den „Grundstrukturen der Arbeitsteilung in Familie und Beruf und [den] Prozesse[n] der Geschlechtersozialisation." (Wetterer, 2006, S. 17) Danach weitete sich das Forschungsfeld immer mehr aus und heute gibt es kein soziales und kulturelles Handlungsfeld mehr, mit welchem sich die Forschung nicht auseinandersetzt. Die Fragerichtung der Forschung geht aktuell in zwei entgegengesetzte Richtungen, nämlich in die des „doing gender", gleichzeitig aber auch in Richtung „undoing gender". (vgl. Wetterer, 2006, S. 17 f.)

In den späten 80er Jahren konzentrierte man sich auf den Unterschied zwischen den Geschlechtern, den so genannten Differenzansatz. Hier lag das Augenmerk speziell auf der

Aufwertung und Stärkung der Frauen. Weiters wird auch die „Unterrepräsentanz von Mädchen in den Turn- und Sportvereinen“ analysiert. Ebenfalls von Interesse war bei diesem Ansatz die Rollenerwartungen der Frauen und den dadurch resultierenden sozialstrukturellen Hierarchien (Hartmann-Tews, 2006, S. 46)

Ende der 1990er Jahre wurde begonnen, die konstruktivistische Perspektive zu verfolgen. Diese Perspektive sieht Geschlecht als soziale Konstruktion. Hier treten heterogene Handlungskontexte in den Vordergrund, beispielsweise das Auftreten von Spitzensportlerinnen in männlich konnotierten Sportarten, frühkindliche Bewegungserziehung, Unterrepräsentanz von Frauen als Trainerinnen im Leistungssport oder in Führungspositionen oder auch „den Medien als den Vermittlern unseres Alltagswissens von Sport.“ (Hartmann-Tews, 2006, S. 47) Es soll herausgearbeitet werden, wie Geschlechterdifferenzen verfestigt und gleichzeitig naturalisiert werden. Der Ansatz des „doing gender“ wird hier ebenfalls verfolgt und besonders der Sport trägt zum „doing gender“ bei. (vgl. Hartmann-Tews, 2006, S. 47; Pfister, 2012, S.49)

7.4 Ansatz des Doing Gender

„Doing gender“ ist die Konstruktion von „gendered identities“ und „images“ und die Inszenierung von Geschlecht in sozialen Situationen, in welchen wir uns selbst als Frau oder Mann darstellen oder von anderen als Frau oder Mann gesehen werden. (vgl. Pfister, 2010, S. 235)

West und Zimmerman (1987, S. 125) schreiben, dass in den späten 1960ern und frühen 1970ern besonders hoher Wert darauf gelegt wurde, dass zwischen „sex“ und „gender“ unterschieden wurde. Unter „sex“ fiel alles was mit dem Biologischen zusammenhing, wie beispielsweise anatomische Gegebenheiten, Hormone und die Physiologie. „Gender“, im Gegensatz, wird durch psychologische, kulturelle und soziale Mittel konstruiert. Durch diese Differenzierung wird „gender“ als Reaktion der Gesellschaft auf die Natur gesehen. Allerdings wird durch die „gender socialization theories“ mittgeteilt, dass „gender“ zwar angeeignet wird, man jedoch schon mit fünf Jahren in eine fixe Rolle schlüpft und diese ab dann nicht mehr verändert werden kann, wodurch der Unterschied zum „sex“ nicht wirklich erkennbar ist. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 125 f.; Gildemeister, 2010, S. 137)

Inzwischen wissen die Autoren auch, dass die Beziehung zwischen biologischen und kulturellen Prozessen viel komplexer und reflexiver ist als zuvor angenommen. Es wurde herausgefunden, dass beispielsweise die Empfindung „Mutter sein“ nicht biologisch bedingt ist, sondern durch eine spezielle subjektive Verbindung von Arbeit und Familie angeeignet wird. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 126)

West und Zimmerman entwickelten daraufhin das Konzept „doing gender“ als Abgrenzung zur gängigen „sex-gender-Unterscheidung“.

> „‘Doing gender‘ zielt darauf ab, Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene sozialen Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen ‚Geschlecht‘ als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird.“ (Gildemeister, 2010, S. 137)

Pfister (1999, S. 140) definiert „doing gender“ als „die Präsentation und Inszenierung unserer eigenen Geschlechtsidentität, [welche] ebenfalls in allen Interaktionen [stattfindet].“

West und Zimmerman sind der Meinung, dass „gender“ eine routinierte, methodische und wiederkehrende Aktivität ist und behaupten, dass „doing gender“, also die Herstellung von Geschlecht, von Personen durchgeführt wird „whose competence as a member of society is hostage to its production.“ (West & Zimmerman, 1987, S. 126)

West und Zimmermann nehmen an, dass Individuen im Alltag ihr von der Gesellschaft erwartetes Geschlecht herstellen. Personen verhalten sich also so, wie es von der Gesellschaft erwartet wird. Somit sind die Geschlechterverhältnisse stabil. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 126) Durch den „doing gender“ Ansatz verändert sich die ursprüngliche Sichtweise auf das Geschlecht gravierend. Nun wird das Geschlecht bzw. die Geschlechtszugehörigkeit als das Ergebnis dieser sozialen Prozesse gesehen und nicht als Ausgangspunkt für die „Unterscheidung im menschlichen Handeln, Verhalten und Erleben betrachtet.“ (Gildemeister, 2010, S. 137)

Man versteht „gender“ als eine Eigenschaft von sozialen Situationen, beispielsweise um die Aufteilung der Gesellschaft zu legitimieren oder als Rationale für verschiedene soziale Arrangements und nicht als Eigenschaft von Individuen. (West & Zimmerman, 1987, S. 126)

Um ihren Ansatz zu bekräftigen, hat das Autor/innen-Duo untersucht, wie Soziologen/Soziologinnen „gender“ beschreiben und was diese darunter verstehen. Laut einem Soziologen wird „gender“ durch zwei verschiedene Systeme dargestellt, als „gender role“ oder als „gender display“. Beide Darstellungsformen von „gender“ befassen sich mit den Verhaltensweisen und nicht mit den biologischen Aspekten von Mann und Frau, wobei sich „gender display“ laut Ansicht der Autoren zu sehr auf die zwischenmenschliche Interaktion konzentriert und „gender role“ diesen Aspekt zu wenig in Betracht sieht. (vgl. West & Zimmermann, 1987, S. 126 f.)

West und Zimmerman (1987, S. 127) verwenden zu Beginn eine Unterscheidung von drei Kategorien: “sex” (Geburtsklassifikation) , “sex category” (soziale Zuordnung) und “gender” (soziales Geschlecht). Bei „sex“ wird durch die Anwendung von biologische Kriterien zwischen Mann und Frau unterschieden. Beispielsweise können die Geschlechtsorgane bei

der Geburt oder die Beschaffenheit des Chromosomensatzes vor der Geburt als Klassifikationsmerkmale herangezogen werden, allerdings müssen diese zwei nicht notwendigerweise übereinstimmen, also demselben Geschlecht zugehörig sein. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 127; Gildemeister, 2010, S. 138)

Die Platzierung in einer bestimmten „sex category" ist eine persönliche Entscheidung und erfolgt je nachdem, für welche Kategorie man durch Anwendung der Sexualkriterien die Zugehörigkeit beansprucht. „Gender" hingegen verstärkt das subjektive und soziale Zugehehörigkeitsgehfühl zu einer Kategorie durch normative Verhaltensweisen, welche im sozialen Umfeld der jeweiligen „sex category" zugeordnet werden. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 127).

Den Autoren ist es wichtig, dass man die Unterscheidung beziehungsweise den Zusammenhang der drei Kategorien berücksichtigt, da dies essentiell ist, um alle Aspekte des erweiterten Genderbegriffs zu verstehen. Durch diese Neufassung kann jetzt auch die „Natur *als kulturell gedeutete* in die soziale Konstruktion von Geschlecht" (Gildemeister, 2010, S. 138) eingebettet werden. Somit wird die Annahme widerlegt, dass jemand ein Geschlecht hat und dieses im Alltag wiedergibt und gesagt, dass man ein Geschlecht erst dann hat, wenn man dieses auch für andere hat. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 127; Gildemeister, 2010, S. 138).

7.4.1 Betrachtungsweisen von Sex und Gender

In den westlichen Ländern ist die Meinung stark vertreten, dass das Verhalten von Frauen und Männern von dem biologischen Geschlecht abhängt. Der Zwei-Geschlechter-Gesellschaft in den westlichen Ländern wird eine übersteigerte Bedeutung beigemessen. Diese Zweigeschlechtlichkeit eignen sich Frauen und Männer durch Sozialisationsprozesse an und Denkmuster werden ebenfalls durch sie beeinflusst. Die psychologischen Neigungen und das Verhalten von Mann bzw. Frau ist stark von den biologischen Reproduktionsmerkmalen beeinflusst. Die Unterschiede zwischen Mann und Frau sind fundamental und beständig in dieser Gesellschaft. Bei der Arbeit wird zwischen „Frauenarbeit" und „Männerarbeit" unterschieden und es gibt speziell männliche und speziell weibliche Verhaltensweisen. Durch die biologische Gegebenheit der Geschlechtertrennung hat dies weitreichende soziale und psychologische Konsequenzen, die die Gesellschaftsstruktur beeinflussen und sich in dieser spiegeln. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 128; Pfister, 1999, S. 140)

In den Sozialwissenschaften wird zwar besagter naiver biologischer Determinismus weitgehend vermieden, dennoch werden oft vermeintliche sex-bezogene Verhaltensweisen unmittelbar als essenzielle Unterscheidungsmerkmale zwischen Individuen in Betracht gezo-

gen. In der Psychologie ist dies noch öfter zu beobachten, etwa bei Telefonstudien, in denen Genderzugehörigkeit einzig auf Basis der Stimmlage analysiert wird. Die Reduktion von Gender auf einzelne Merkmale und Variablen erweist sich hierbei als problematisch und verhindert eine ganzheitliche Betrachtungsweise. Ähnlich verhält es sich mit der Analyse einzelner „Genderrollen“: Auch hier liegt der Fokus auf isolierten, situativen Identitäten entgegen zum ganzheitlichen Verständnis von Master-Identitäten wie der „sex-category“, welche situationsübergreifend angewendet werden kann. Darüber hinaus sind in der Analyse der Rollentheorie bereits einige Rollen im Vorfeld Gender-Vorurteilsbehaftet, dies erschwert die Auswertung und vermindert die Anwendungskraft der Ergebnisse dieser Studien auf weitere Rollen. Thorne rät daher zur Rekonzeptualisierung von Frau und Mann als eigenständige soziale Gruppen in konkreten, historisch beeinflussten und ungleichen Beziehungen zueinander. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 128 f.)

Auch West und Zimmerman(1987, S. 129) legen den Fokus auf die Beziehungsebene, sie sehen Gender als sozialen Akt, der durch Interaktion entsteht und dadurch bekräftigt und gefestigt wird. In ihrer Analyse des „gender display“ von Goffman erörtern sie, wie ein im sozialen Umfeld als „natürlich“ empfundenes Genderverständnis in Wahrheit ein Produkt sozialer Organisation ist. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 129)

7.4.2 Gender Display

Goffman ist der Meinung, dass Menschen, wenn sie miteinander in Kontakt kommen, in Interaktion treten. Die physische Anwesenheit von Personen löst eine wechselseitige Wahrnehmung und Reaktion aus. Man will, wenn man in Interaktion mit jemandem tritt, seinen Interaktionsteilnehmer identifizieren und klassifizieren können. Jede Person hat einen natürlichen Ausdruck, wodurch man unterschieden und von seinem Gegenüber sofort erkannt werden kann. Diese natürliche Art ist etwas das den grundlegenden Charakter eines Individuums hervorhebt. Er wird durch routinemäßige Taten zum Ausdruck gebracht, wodurch einem Gegenüber gewisse Zeichen gegeben werden. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 129; Gildemeister, 2010, S. 138)

Goffman (1976, S 69) beschreibt „gender displays“ wie folgt:

> „If gender be defined as the culturally established correlates of sex (whether in consequence of biology or learning), then gender display refers to conventionalized portrayals of these correlates.“

Diese geschlechtskonformen Ausdrücke könnten eventuell der Schlüssel zu den fundamentalen Dimensionen des Weiblichen und Männlichen sein, allerdings sind sie Goffmans

Ansicht nach optional. Unsere menschliche Natur macht es möglich, maskuline und feminine „gender displays“ zu erkennen und selbst zu produzieren. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 130)

Zuerst waren die Autoren der Meinung, dass Goffmans Ansatz ein „engaging sociological corrective“ zu den bisherigen Ansätzen bezüglich Geschlechterforschung sei. Laut ihm ist „gender“ durch die Idealisierung der Gesellschaft auf das Männliche und Weibliche „scripted“. Allerdings gibt es in seinem Ansatz fundamentale Mehrdeutigkeiten. Er trennt „gender display“ von den Interaktionen, wodurch der Einfluss des Geschlechts bezüglich der menschlichen Aktivitäten verringert wird. Man kann natürlich sagen, dass „gender display“ als konstruierter Ausdruck optional ist, jedoch ist es nicht optional ob man von anderen als weiblich oder männlich gesehen wird. Das ist ein Grund, warum West und Zimmerman über den Ansatz des „gender display“ hinausgegangen sind und zu ihren drei Unterscheidungskategorien zurückgekehrt sind. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 130)

7.4.3 Unterscheidungskategorien: Sex, Sex Category, Gender & der Fall Agnes

Der Fall „Agnes“ liefert die Grundlage für das Konzept des „doing gender“ von West und Zimmerman. Er ist ein gutes Beispiel um die von West und Zimmerman herausgearbeiteten Kategorien sex, sex category und gender zu unterstützen. Die Transsexuellenstudie wurde von Harold Garfinkel im Jahr 1967 durchgeführt. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 131; Gildemeister, 2010, S. 139; Wetterer, 2010, S. 127) Diese Studie ist in diesem Kontext besonders interessant, da bei Transsexuellen das „Geschlecht bzw. die Geschlechtszugehörigkeit nicht „einfach“ vorhanden ist [...], sondern dass ein Geschlechtswechsel angestrebt und vollzogen wird.“ (Gildemeister, 2010, S. 139)

Garfinkel studierte den Fall Agnes, einem Transsexuellem, welcher als Junge geboren und aufgezogen wurde und sich mit 17 eine weibliche Identität zugelegt hatte und einige Jahre später auch eine „sex reassignment operation“ durchführen hat lassen. Dieser Fall ist ein Beispiel dafür, wie „gender“ durch Interaktionen kreiert wird und gleichzeitig Interaktionen strukturiert. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 131)

Agnes musste lernen, sich als Frau zu zeigen und gleichzeitig lernen, was es heißt eine Frau zu sein. Das alles fand zu einem Zeitpunkt statt, in dem die meisten schon gut mit ihrem Geschlecht umgehen können und ihre Routine darin haben. Agnes steckte also viel Arbeit in etwas, das für anderen Frauen von alleine passierte. Allerdings „fakte“ sie ihr Verhalten nicht, sondern sie musste herausfinden, wie man sich als Frau in der sozialen Umgebung zu geben hat. Der Fall Agnes macht sichtbar, was die Gesellschaft bzw. die Kultur unsichtbar gemacht hat, und zwar was durch gender erreicht wurde. Diese Studie trennt

explizit nicht die drei zwar analytisch getrennten aber empirisch überlappenden Konzepte – sex, sex category und gender. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 131)

7.4.3.1. Sex

Agnes besaß nicht das äußere Geschlechtsmerkmal, welches laut der Biologie das weibliche Geschlecht bestimmt. Agnes betrachtete sich selbst als Frau mit Penis, welchen eine Frau eigentlich nicht besitzen sollte. Sie war sich bewusst, dass es biologische Kriterien gibt, wodurch Frauen von Männern unterschieden werden können. Wenn versucht wird, über die weit verbreitete Meinung einer zweigeschlechtlichen Gesellschaft hinauszuschauen, dann sieht man, dass andere Kulturen mehr als zwei Geschlechter anerkennen. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 131 f.)

Was die Argumente der Autoren unterstreichen, ist die Aussage, dass Geschlechtsteile zwar verdeckt werden, man aber trotzdem in der Gesellschaft nach „normally sexed persons“ sucht. (West & Zimmerman, 1987, S. 132) „Gender attribution process“ nennt die Herstellung von weiblich und männlich durch die Gesellschaft. Es beschreibt allerdings nicht eine Sammlung von Verhalten, physischen Attributen oder Eigenschaften. Ein Beispiel hierfür ist ein Experiment, bei dem ein Kind ein Bild von einer Person in einem Anzug und Krawatte vorgelegt bekam und darauf antwortete, „es ist ein Mann, weil er ein „pee-pee“ hat.“ Die Interpretation liegt nahe, dass durch den Anzug und die Krawatte auf den Penis geschlossen wurde. Weder das bei der Geburt festgestellte Geschlecht, noch das äußere sichtbare Geschlechtsteil wie Vagina, Klitoris, Penis oder Hoden haben viel mit der täglichen Identifizierung der „sex category“ zu tun. Man befindet sich in einer zweigeschlechtlichen Welt in welcher angenommen wird, dass „sex“ und „sex category“ kongruent agieren. Man ist der Meinung, dass Personen mit Penissen automatisch Männer sind. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 132)

7.4.3.2. Sex Categorization

Agnes weiblicher Status hätte vor und auch nach der Geschlechtsumwandlung in Verruf geraten können, wenn bekannt geworden wäre, dass sie ein männliches Geschlechtsteil besaß. Deshalb musste sie umso aufmerksamer sein, bei Angriffen betreffend ihrer „sex category“. Was ihr nicht schwerfiel, war in der Gesellschaft als weiblich durchzugehen, weil dies durch gesellschaftlich anerkannte weibliche Attribute unterstützt werden konnte. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 132)

Die Unterscheidung von Frau, Mann, Mädchen oder Junge ist in der westlichen Gesellschaft ausschließlich durch alltägliche „if-can tests“ in Interaktionen bestimmt. Wenn man Personen als Mitglieder einer relevanten Kategorie, also beispielsweise als weiblich, wahr-

nimmt, dann werden sie auch als solche kategorisiert. Diese Vorgehensweise wird eigentlich immer angewendet, außer man hat konkrete Gründe um exaktere Kriterien anwenden zu müssen, was allerdings in der realen Welt nicht sehr oft passiert. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 133)

Dies kam Agnes zur Hilfe, denn dank dieser Voreingenommenheit wurde sie ohne Zweifel aufgrund ihres Erscheinungsbildes (ihrer Figur, Kleidung, Frisur etc.) als normale Frau wahrgenommen. Denn in der allgemeinen öffentlichen Wahrnehmung existieren ausschließlich und unveränderlich zwei Geschlechter: Mann und Frau.

Personen in der westlichen Gesellschaft ist es wichtig das Geschlecht ihres Gegenübers sofort zu erkennen. Man fühlt sich unwohl, wenn man nicht weiß ob man mit einer Frau oder einem Mann spricht. Wenn die äußere Erscheinung uns nicht sofort erkennen lässt ob jemand männlich oder weiblich ist, also um die Person kategorisieren zu können, dann versucht man über die Gesichtsbehaarung oder die Stimmlage eine Person einer bestimmten „sex category“ zuzuweisen. Es wird auch angenommen, dass es einer Person, die man selbst nicht wirklich in eine Kategorie zuweisen kann, auch unangenehm ist wenn man diese Unklarheit dieser Person bemerkbar macht. Man will also nicht nur die „sex category“ unserer Gesprächspartner/innen sofort wissen, sondern nimmt auch an, dass diese sie eindeutig zeigen, indem sie beispielsweise ausschlaggebende Kleidung tragen. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 134)

7.4.3.3. Gender

Agnes versuchte also besonders feminin zu wirken, damit ihr angeborenes Geschlecht nicht offengelegt werden würde. Allerdings könnte dies auch zu einem Problem werden. West und Zimmerman (1987, S. 134) betonen: „sex categorization and the accomplishment of gender are not the same.“

Frauen können zwar als unfeminin gesehen werden aber verlieren dadurch ihre Weiblichkeit nicht. Agnes sah sich der andauernden Herausforderung gegenübergestellt, dass ihr Verhalten von anderen als „normative gender behavior“ gesehen werden sollte. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 134)

Geholfen hat ihr hierbei ihr Verlobter, durch seine Kritik anderen Frauen gegenüber. Auch Magazine, die über die ideale Beziehung zwischen Mann und Frau oder über das richtige Verhalten bei einem Date berichteten halfen Agnes, sich das „richtige“ Verhalten einer Frau in der Gesellschaft anzueignen. Verwendet man solche Quellen als Instruktionen, kann angenommen werden, dass beim „doing gender“ eigentlich nur gewisses Verhalten in gewissen Situationen oder bei gewissen Interaktionen angewendet wird und man dadurch Mas-

kulinität oder Femininität produzieren kann. Männliches Verhalten wäre beispielsweise einer Frau den Arm anbieten um sie über die Straße zu geleiten und weibliches Verhalten wäre dann, dass man den Arm annehmen würde, jedoch so ein Verhalten nicht initiieren würde. West und Zimmerman sind jedoch der Meinung, dass „doing gender“ nicht so leicht reglementiert werden kann. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 135)

> „Doing gender consists of managing such occasions so that, whatever the particulars, the outcome is seen and seeable in context as gender-appropriate or, as the case may be, gender-*in*appropriate, that is, *accountable*.” (West & Zimmerman, 1987, S. 135)

7.4.4 Schlussfolgerung

Die ursprüngliche Frage war, ob „doing gender” vermieden werden kann. Die Autoren waren zu Beginn der Meinung, dass es aufgrund der Macht- und Ressourcenverteilung in häuslichen, wirtschaftlichen, politischen Bereichen und in den interpersonellen Beziehungen nicht vermieden werden kann, wenn „sex category“ ein grundsätzliches Kriterium für Unterscheidung ist. In nahezu jeder Situation kann die „sex category“ eine wichtige Rolle spielen und man kann als Inhaber solch einer „category“ immer einer Beurteilung unterzogen werden. Um diesen Status ein Leben lang aufrechterhalten zu können, benötigt man Legitimation. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 145 f.)

Dadurch, dass man „doing gender“ betreibt, werden die sozialen Arrangements die auf „sex category” basieren als normal und natürlich angesehen und die Unterschiede zwischen Mann und Frau verfestigt. Die Gesellschaftsordnung wird dann die natürliche Ordnung. Männer sind dann sozusagen den Frauen übergeordnet. (vgl. West & Zimmerman, 1987, S. 146)

> “Gender is a powerful ideological device, which produces, reproduces, and legitimates the choices and limits that are predicated on sex category. An understanding of how gender is produced in social situations will afford clarification of the interactional scaffolding of social structure and the social control processes that sustain it.” (West & Zimmerman, 1987, S. 147)

7.5 Problematik der Geschlechterkonstruktion

In der Frauenforschung wird oft zwischen „sex“ und „gender“ unterschieden. „Sex“ ist hierbei das biologische bzw. anatomische Geschlecht und „gender“ soll die Geschlechtsidentität darstellen. Eingeführt wurde diese Unterscheidung um hervorzuheben, dass „die Geschlechtsidentität eine kulturelle Konstruktion ist“ und nicht vom biologischen Geschlecht abhängt. (Butler, 2012, S. 22) Durch den Begriff „gender“ kann das Geschlecht vielfältig interpretiert werden und dadurch ergibt sich die Problematik mit der Einheit des Subjekts Frau.

Gender bedeutet also, dass das Geschlecht eine rein kulturelle Prägung erfährt, und nicht durch das anatomische Geschlecht bestimmt wird. Wodurch in weiterer Folge „eine grundlegende Diskontinuität zwischen den sexuell bestimmten Körpern und den kulturell bedingten Geschlechtsidentitäten hin [deutet].“ (Butler, 2012, S. 23) Weiters wirkt sich das auf die binäre Unterscheidung der Geschlechter aus. Beim biologischem Geschlecht wird davon ausgegangen, dass dieses binär ist. Somit sind Mann und Frau durch die Anatomie leicht zu unterscheiden. Allerdings ist das beim Begriff der Geschlechtsidentität anders. Sieht man die Geschlechtsidentität unabhängig vom anatomischen Geschlecht, weil kulturell bedingt, so bedeutet das auch, dass Begriffe wie Mann und männlich und Frau und weiblich auf einen weiblichen und auf einen männlichen Körper hinweisen bzw. zutreffen können. (vgl. Butler, 2012, S. 23)

Durch diesen Bruch des „gendered subject“ werden eine Reihe von Fragen aufgeworfen, die so weit gehen, dass man sich nun auch die Frage stellt, ob das biologische Geschlecht durch kulturelle Gegebenheiten bestimmt und eine Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“ dadurch überflüssig wird. (vgl. Butler, 2012, S. 23 f.)

Deshalb darf die Geschlechtsidentität nicht als rein „kulturelle Zuschreibung [...] an ein vorgegebenes Geschlecht gedacht werden [...]. Vielmehr muß [sic!] dieser Begriff auch jenen Produktionsapparat bezeichnen, durch den die Geschlechter (sexes) selbst gestiftet werden.“ (Butler, 2012, S. 24). Das bedeutet, dass „gender“ und Kultur nicht dieselbe Zugehörigkeit haben wie sex und Natur.

Feministische Theorien sind ja der Meinung, dass „gender“ die „kulturelle Interpretation des Geschlechts (sex) oder eine kulturelle Konstruktion ist“. Somit stellt sich die Frage, wie diese kulturelle Konstruktion des Geschlechts eigentlich abläuft. (vgl. Butler, 2012, S. 25) Ist die Kultur die maßgebende Kraft für die Geschlechterkonstruktion, dann wäre Geschlechtsidentität ebenso vorgegeben wie das Geschlecht, nur tritt nun „die Kultur an Stelle der Biologie“. (Butler, 2012, S. 25)

Simone de Beauvoir vertrat die Hypothese, dass Frauen „durch gesellschaftliche und historische Bedingungen [zur Frau werden] [...] und nicht durch eine Natur oder eine ontologische Bestimmung.“ (Villa, 2010, S. 146) In ihrer Vorstellung wird man rein durch die Gesellschaft zur Frau gemacht und nicht auf Grund des anatomischen Geschlechts. Um zu einer Frau gemacht zu werden, bedeutet das laut Beauvoir nicht zwangsläufig, dass man weiblichen Geschlechts sein muss. (vgl. Butler, 2012, S. 26) Trotzdem ist „das Geschlecht keine vordiskursive, anatomische Gegebenheit“, sondern „sex“ ist per Definition immer schon „gender“, weil der Körper auf Grund des Aussehens voreingenommenen Interpretationen unterliegt. (vgl. Butler, 2012, S. 26)

Die Kontroverse über die Bedeutung von Konstruktion ergibt sich laut Butler (1990, S. 8) aus der konventionellen Sichtweise, freien Willen und Determinismus als kategorisch getrennte Gegensätze zu betrachten. Daraus ergibt sich eine Interpretation des Körpers als vorherbestimmtes, von außen vorgegebenes Medium oder Instrument, auf welchen kulturelle Bedeutungen projiziert werden können. Dabei wird vernachlässigt, dass selbst der Körper ein soziales Konstrukt ist und mit einer Vielzahl von Körpern im geschlechtsbezogenen Verhältnis verglichen wird. Somit stellt sich für die Autorin (1990, S. 8) die Frage, inwiefern in der Gesellschaft ein Entstehen des sozionormativen Körperkonstrukts als ein aktiver Prozess wahrgenommen werden kann und nicht als unabdingbar vorherbestimmte Entität. (vgl. Butler, 1990, S. 8)

Der darin implizierte Diskurs, nämlich der über die Bedeutung von Entscheidungsfreiheit und Vorherbestimmtheit von sex und gender sowie der Bedeutung von Konstruktion selbst im Bezug zu diesen Vorstellungen wird die Grenzen und Möglichkeiten der vorstellbaren und realisierbaren Genderkonfigurationen aufzeigen. Die Grenzen dafür werden nicht nur von den vorherrschenden philosophischen, sondern auch von sprachlichen Konventionen gekennzeichnet sein. Die Tatsache, dass in beiden Feldern meist binäre Systeme die Hegemonie innehalten erweist sich als nicht vernachlässigbare Einschränkung des Diskurses. (vgl. Butler, 1990, S. 9)

Für die Gesellschaftswissenschaften ist die Geschlechtsidentität ein Faktor oder eine Dimension einer Analyse, wird aber trotzdem auch als „Markierung eines biologischen. Sprachlichen und/oder kulturellen Unterschieds“ einer Person verwendet. (Butler, 1991, S. 27) Feministische Theoretiker/innen argumentieren wiederum, dass „die Geschlechtsidentität kein einzelnes Attribut, sondern eine Relation oder ein Satz von Relationen ist.“ (Butler, 1991, S. 27) Andere wiederum behaupten, dass nur die weibliche Geschlechtsidentität als solche gekennzeichnet sei, die männliche allerdings nicht. Noch weiter geht Luce Irigaray, welche der Meinung ist, dass Frauen das Geschlecht wären, welches nicht eins sei, da die Sprache sehr phallogozentrisch und maskulin ist und dadurch die Frauen nicht repräsentieren könne. Butler (1991, S. 28) beschreibt es als „dunklen Fleck in der Sprache.“ Das totalisierende Ziel kann erreicht werden durch den kompletten Ausschluss des Weiblichen. (vgl. Butler, 1991, S. 27 f.) Für Beauvoir existiert die Frau allerdings als „das Andere“, das Negativ der Männer. Irigaray entgegnet dem mit der Markierung des weiblichen Geschlechts im Gegensatz zum Männlichen und der Nicht-Repräsentierbarkeit des Weiblichen. (vgl. Butler, 1991, S. 28 f.)

Laut Sartres Grundkonstruktion gibt es das Bezeichnende-Subjekt und das bezeichnete-Objekt, wodurch die „Unangemessenheit der gesamten Repräsentationsstruktur“ (Butler, 1991, S. 28) aufgedeckt wird. In humanistischer Konzeption des Subjekts, fungiert eine

Person als Träger von Attributen, ein Attribut kann beispielsweise die Geschlechtsidentität sein. Durch Geschichte und Anthropologie hat sich die Konzeption „zu einem Ausgangspunkt für eine Gesellschaftstheorie der Geschlechtsidentität“ (Butler, 1991, S. 28) verschoben.

Eine weitere Überlegung von Butler (1991, S. 165 f.) in Anlehnung an Simone de Beauvoir, ist jene Frage ab wann man seine Geschlechtsidentität bekommt. Wird man ab einem gewissen Zeitpunkt zu einer bestimmten Geschlechtsidentität und welcher Geschlechtsidentität gehörte man vor diesem Zeitpunkt an? Wie wird dieser Zeitpunkt erkannt? Weiter fragt sie sich, ob man durch die Geschlechtsidentität zum menschlichen Wesen wird. Also ab dem Zeitpunkt, bei dem man zu einem Baby sagt, es ist ein Junge oder ein Mädchen, wird es zu einem menschlichen Wesen. Passt man nicht in eine Geschlechtsidentität würde man aus dem Menschlichen rausfallen. Laut Butler (1991, S. 166) wollte Beauvoir durch diese Überlegung darauf hinaus, dass „gender“ immer etwas ist, was man wird und nicht etwas, mit dem man auf die Welt kommt. Trotzdem wird man mit einem Geschlecht und sexuell bestimmt geboren. Laut Beauvoir ist jeder Mensch sexuell bestimmt, das anatomische Geschlecht ist nicht veränderbar, aber die Geschlechtsidentität schon, weil diese kulturell bestimmt ist. (vgl. Butler, 1991, S. 166)

Schlussfolgernd ist zu sagen, dass beim Ansatz von Simone de Beauvoir „die sexuell bestimmten Körper eine Reihe unterschiedlicher Geschlechtsidentitäten hervorrufen können, und weiter: daß [sic!] die Geschlechtsidentität selbst nicht unbedingt auf die gewöhnliche Zweiheit eingeschränkt ist.“ (Butler, 1991, S. 167). Weiter ist durch den Ansatz, dass man ein Geschlecht nie sein kann, sondern wird, die Geschlechtsidentität eine immer wiederholende Handlung, die sich jenseits der Dualität der Geschlechter vervielfältigen kann. (vgl. Butler, 1991, S. 167)

8 Sport und Geschlecht

Heute ist es üblich, dass Frauen in Sportarten wie dem Biathlon, Wasserpolo, Marathon, „Iron Man“, Fußball oder Radfahren teilnehmen. All diese Sportarten waren allerdings bis zu den 1970er Jahren für Frauen tabu. Auch in gefährlicheren Sportarten wie Skispringen, Eishockey, Boxen oder Hammerwerfen werden Frauen nicht mehr als „Freaks“ wahrgenommen. (vgl. Pfister, 2010, S. 238)

Laut Pfister (1999, S.141) hat Sport bei der Aneignung der Geschlechtsidentität und der Geschlechterrollen eine wichtige Bedeutung. Durch den Sport können Männer Härte und Aggressivität ausleben und demonstrieren, sie können sich sozusagen die Männlichkeit aneignen. Sport gilt für Männer als ein Rückzugsort, wenn Frauen in der Gesellschaft mit den Traditionen brechen und an Macht gewinnen. Durch den Ausschluss von Frauen und dem Herabsetzen ihrer Weiblichkeit durch gewisse Sportarten, können Männer ihren Identitätskonflikten und Verunsicherungen in Ruhe begegnen. (vgl. Pfister, 1999, S. 141)

Der Zugang zum Sport war von Beginn an nicht für die gesamte Bevölkerung offen.

> „Angehörige der oberen Klassen hatten vor denjenigen der unteren Klassen Zugang zu Turnen und Sport, Kinder und Jugendliche vor der erwachsenen Bevölkerung, Jungen vor Mädchen und Männer vor Frauen.“ (Hartmann-Tews, 2003, S. 13).

Genauso verläuft es mit der Einführung des Unterrichtsfaches Sport in den Schulen. Auch hier wurde es zuerst für Buben der höheren Schulen, dann der Volksschulen und erst viel später auch für Mädchen zugänglich gemacht. Argumente gegen die frühe Sportteilnahme der Mädchen waren einerseits die Konstitution des weiblichen Körpers und andererseits „die Vorstellung von zwei naturhaft unterschiedlichen Wesen mit polaren Geschlechtscharakteren und grundverschiedenen naturhaften Lebenswegen“. (Hartmann-Tews, 2003, S. 13 f.)

Weiters wurde Sport zu Beginn eng mit dem Militär verbunden, wodurch die weibliche Bevölkerung ausgegrenzt wurde. Egal ob GutsMuths, Jahn oder Ling, alle zielten auf die körperliche Ertüchtigung von Buben oder Männern ab, um für den Militärdienst fit zu sein. Auch der moderne Sport in England war der männlichen Bevölkerung vorbehalten. (vgl. Hartmann-Tews, 2003, S. 13; Pfister, 2017, S. 25)

Hartmann-Tews (2003, S. 14) beschreibt „Sport [...] als eine machtvolle Reproduktions- und Inszenierungsstätte traditioneller männlicher Geschlechterstereotype“.

Untersuchungen haben gezeigt, dass in den 70ern und 80ern Mädchen nur auf Grund ihres Geschlechts und den daraus resultierenden Rollenerwartungen im Bereich Bewegung und

Sport benachteiligt wurden. Mädchen und Buben werden in der Gesellschaft anderen Rollen zugeteilt. Kraft, Anstrengung und Wettkampf passen nicht zu den klischeehaften Rollenbildern der weiblichen Bevölkerung und wurden daher nicht forciert. (Hartmann-Tews, 2003, S. 15). Deshalb wurden von Frauenforscherinnen pädagogische Konzepte für die Bewegungsemanzipation der Frauen und Mädchen entwickelt. Zusätzlich zur Mädchenarbeit wurde auch bemerkt, dass die Buben im Bereich der sozialen Kompetenz Probleme haben und auch eine reflektierte Bubenarbeit angestrebt werden muss. (vgl. Hartmann-Tews, 2003, S. 16)

8.1 Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport

„Ob aktive Ausübung oder als Zuschauerereignis, beim Sport lässt sich die soziale Konstruktion der Geschlechter wunderbar beobachten." (Bromberger, 2006, S. 41)

Geschlechtstypische Verhaltensweisen beginnen schon sehr früh. Besonders im Bewegungsverhalten wird schon ab dem Kindesalter zwischen Mädchen und Buben unterschieden. Obwohl es heutzutage so gut wie keine Sportarten mehr gibt, die für Mädchen bzw. Frauen verboten sind, gibt es trotzdem Sportarten oder Bewegungsverhalten die als „unweiblich" angesehen werden. Engagieren sich Mädchen jetzt in solch unweiblichen Sportarten, können sie dadurch schwerwiegende Konflikte mit ihrer Rolle als Frau haben. Sie dürfen zwar an diesen Sportarten teilnehmen, allerdings gelten sie dann in der Gesellschaft als nicht weiblich. (vgl. Palzkill, 1991, S. 112)

In der Pubertät verschlimmert sich dieser Konflikt dann zunehmend, durch den Druck, äußerlich dem gängigen Weiblichkeitsbild entsprechen zu sollen. (vgl. Palzkill, 1991, S. 113)

Das in den 90er Jahren gängige Bild von Frauen und Männern, war jenes der patriarchalen Geschlechterverhältnisse. Die Frau war dem Mann untergeordnet, Männer bekamen auch mehr Raum zugesprochen als Frauen. Für Mädchen in der Pubertät wird es deshalb sehr schwierig, „ein umfassendes Bewegungsverhalten an den Tag u legen". „'Weiblichkeit' läßt [sic!] sich [...] primär durch passive Anteilnahme an „männlichen" Heldentaten" demonstrieren. (Palzkill, 1991, S. 113)

„Auf Frau-Schalten", sich also anders zu verhalten als es eigentlich der eigenen Persönlichkeit entsprechen würde, ist so eine Ausdrucksweise, die schlechte Vereinbarkeit von Frau und Sport unterstreicht.

> „Der moderne Sport wurde parallel zur Industriegesellschaft als rein „männliche" Domäne von Männern für Männer entwickelt und geradezu zum Sinnbild der Werte und Normen, die vor dem Hintergrund der polaren Geschlechterphilosophie als „männlich" galten und damit „Weiblichkeit" ausschlossen." (Palzkill, 1991, S. 114)

Dieses Zitat verfestigt den Widerspruch von weiblicher Geschlechtsidentität und Sportkultur, was sich beispielsweise durch die verminderte Zahl von Wettkampfsportlerinnen erkennen lässt. Allerdings haben Mädchen und Frauen die Chance durch den Sport dem vorgeschriebenen „Weiblichkeitsverhalten" entkommen zu können. Beim Sport und im Sportverein können sie ihr Bewegungsverhalten ausleben, welches außerhalb des Vereins als nicht weiblich angesehen werden würde, und sie bekommen Anerkennung für Bewegungen und Körperformen, die sonst als männlich gelten. (vgl. Palzkill, 1991, S. 114 f.)

Die anatomischen Voraussetzungen des Körpers rücken im Sport in den Vordergrund und werden oft als Vorwand genommen um die Frauen aus bestimmten Sportarten auszuschließen. Die passierte nicht nur im Spitzensport, sondern auch im Hobbybereich. Das sind Gründe um Forschungen im Bereich Weiblichkeit und Sportlichkeit durchzuführen um die angeblichen biologisch begründeten Vorbehalte zu überprüfen. (Sobiech & Günter, 2017, S. 4)

Ende des 19. Jahrhunderts hat sich der Wettkampf- und Leistungssport komplett als ein eigenes gesellschaftliches Teilsystem herausgearbeitet. Sportliches Handeln und körperliche Leistung standen hierbei im Zentrum. Mädchen und Frauen wurden jedoch aus diesem System ausgeschlossen. Grund war die damalige herrschende Geschlechterordnung. Frauen wurden Eigenschaften wie Schwäche, Passivität und Emotionalität zugeschrieben, wodurch sie dem kräftigen, starken und aktiven Mann untergeordnet waren. (vgl. Hartmann-Tews, 2006, S. 41)

Der Sport ist perfekt geeignet um die Geschlechterdifferenzen zu verfestigen.

> „Die Evidenz der Zweigeschlechtlichkeit, die Tatsache, dass es zwei Geschlechter gibt, die sich nach Anatomie, Physiologie und Leistungsfähigkeit unterscheiden, ist in einem körperzentrierten Handlungssystem wie dem Sport ‚augenscheinlich'." (Hartmann-Tews, 2006, S. 41)

Der Körper ist sozusagen der sichtbare Beweis für den „scheinbar" natürlichen Geschlechterunterschied. Prozesse der Geschlechterkonstruktion werden besonders im Sport aufrechterhalten. Beispielsweise durch die strikte Geschlechtertrennung in fast allen Sportarten auf Wettkampfebene ab dem 11. Lebensjahr, oder durch Ausschluss eines Geschlechts an der Teilnahme an einer Sportart. Männer können beispielsweise beim Synchronschwimmen nicht auf Wettkampfebene antreten und Frauen nicht beim Zehnkampf. Der Barren ist ein Gerät nur für Turner und der Schwebebalken nur für Turnerinnen. (vgl. Hartmann-Tews, 2006, S. 43) Seit der WM-2015 dürfen Männer nun im Mixed Bewerb auch beim Synchronschwimmen teilnehmen. Das hat besonders in Russland für sehr viel Aufregung gesorgt, olympisch ist es allerdings noch immer nicht. (vgl. Der Standard, 2016)



Abb. 14: Erste WM-Goldmedaillen Gewinner Christina Jones und Bill May (Quelle: Blick, 2015; Zugriff am 4. Mai 2018 unter https://www.blick.ch/sport/schwimmen/schauen-sie-die-kuer-im-video-erster-mann-holt-wm-gold-im-synchron-schwimmen-id4013601.html)

Im Leistungssport sind die olympischen Spiele ein gutes Beispiel um die Hürden aufzuzeigen, die Frauen auf ihrem Weg zur Sportteilnahme überwinden mussten. Dass Frauen an allen olympischen Disziplinen teilnehmen können, wäre vor 100 Jahren noch undenkbar gewesen und setzte lange Entwicklungsprozesse und Diskussionen voraus. Wettbewerbe gab es damals für Frauen nicht und als sie 1904 das erste Mal für die olympischen Spiele zugelassen wurden, war dies nur im Bogenschießen. (vgl. Pfister, 2017, S. 23) 1908 wurde ihnen dann auch die Teilnahme am Tennis und dem Eislaufen erlaubt und 1912 konnten sie am Turnen und Schwimmwettbewerben teilnehmen. Nachdem sich zwei Frauen nach einem Leichtathletikbewerb erschöpft auf den Boden sinken ließen, war man der Meinung, ihnen fehle die nötige Ausdauerleistung um an Leichtathletikwettkämpfen teilnehmen zu können und deshalb wurde der 800-Meter-Lauf erst 1960 für Frauen olympisch. (vgl. Pfister, 2017, S. 31)

> „Die Sportbeteiligung beider Geschlechter spiegelt die Geschlechterordnung, d. h. die Chancen und Begrenzungen von Frauen und Männern in verschiedenen historischen Perioden, wider. Dabei sind die sportliche [sic!] Aktivitäten und die Weise, wie, wo und in welchem Kontext sie präsentiert werden, immer auch eine Präsentation des Geschlechts (doing gender) der Beteiligten.“ (Pfister, 2017, S. 23)

Seit dem Jahr 1966 gibt es einen Geschlechtstest für Hochleistungssportlerinnen, eingeführt und überprüft durch das Internationale Olympische Komitee (IOC). Bis zum Jahr 1999 wurde er bei allen Sportlerinnen durchgeführt, anschließend nur mehr bei jenen, wo ein Verdacht bestand. Grund dafür war, dass es keinen Wettbewerbsvorteil geben sollte durch Angehören des von Natur aus stärkerem Geschlecht (=Mann) und teilnehmen an Bewerben für die Frau. Zwei grundlegende Annahmen sind die Basis für diesen Test: Erstens, dass das Geschlecht dichotom ist und eindeutig unterscheidbar und zweitens, dass die genetische Ausstattung den Mann für den Sport bevorzugt. Getestet wurde dies zuerst durch Begutachtung der äußeren Geschlechtsmerkmale bis hin zu einem Gentest. Letzterer wurde allerdings relativ rasch kritisiert, auf Grund von „Labeling Prozessen als Betrüger/in und Abnormale/r sowie Stigmatisierung bzw. Traumatisierung“ (Hartmann-Tews, 2006, S. 42) bei positiv getesteten Sportler/innen. Ein weiterer Kritikpunkt kam von Seiten der Genetiker und Endokrinologen. Man kann nicht mehr von einem einzigen Kriterium ausgehen, welches die Geschlechter unterscheidet und eine kleine Abweichung von der „reinen Form“ muss nicht unbedingt mit einem Wettbewerbsvorteil einhergehen (vgl. Hartmann-Tews, 2006, S. 42).

In den letzten Jahrzehnten drangen Frauen immer mehr in die bisher typischen Männersportarten, wie beispielsweise Fußball, Boxen, Hammerwerfen oder Skispringen ein. Dadurch ergibt sich für Frauen das Problem, dass sie durch die „gängigen Geschlechterstereotypen“ als „männlich angesehen werden“. Auch gibt es mit dem Training verbundene körperliche Veränderungen, wodurch ihre Körper nicht mehr den typischen Schönheitsidealen entsprechen. Männer haben das Problem, dass sie nun nicht mehr Alleinherrscher in dieser Sportart sind, sondern die Frauen ihnen das Terrain streitig machen, wodurch mit einiger Gegenwehr von Seiten der Männer und der Organisationen zu rechnen ist. Dadurch ergeben sich für Frauen sogenannte negative Kosten in Bezug auf die Identitätsentwicklung von Frauen. (vgl. Kleindienst-Cachay & Kunzendorf, 2003, S. 109 f.) Es ist hier auch eine „besonders hohen Konflikttoleranz“ (Kleindienst-Cachay & Kunzendorf, 2003, S. 147) von Nöten.

Allerdings muss es auch etwas Positives geben, sonst wäre das für die Frauen ein Negativspiel. Positiv wird der „konkrete und symbolische Raumgewinn, die neue Bewegungs- und Körpererfahrung und die Anerkennung der sportlichen Leistung“ gesehen. (vgl. Kleindienst-Cachay & Kunzendorf, 2003, S. 109 f.; Tillmann, 2008, S. 105)

Durch die körperlichen Veränderungen können auch Identitätsprobleme auftreten. Oft geben sich Frauen, die gerne mit Männern Fußball spielen als geschlechtslos, um von ihnen auch so angesehen zu werden. Jedoch wollen nicht alle einfach nur der Kumpel sein. Andere setzen ihre Weiblichkeit besonders in Szene, um trotzdem weiblich zu erscheinen.

Man spricht hier auch vom „doing gender“. „Doing gender“ beschreibt die konstruierte Geschlechterordnung in der Gesellschaft. (siehe Kapitel 7.4. „Ansatz des Doing Gender“) Dies funktioniert beispielsweise durch das Tragen von Röcken oder Kleidern, das Schminken oder durch lange Haare. (vgl. Pfister, 1999, S. 46 f.; Tillmann, 2008, S. 104 f.)

„Identitätsentwicklung ist als ein Aushandlungsprozess zwischen dem Individuum und der ihm begegnenden sozialen und materialen Umwelt zu begreifen.“ (Kleindienst-Cachay & Kunzendorf, 2003, S. 111)

Dieser Prozess dauert ein Leben lang an und kann sich ständig weiterentwickeln. Im Laufe des Lebens werden auch verschiedene Teilidentitäten (Frau, Mutter, Sportlerin, ...) entwickelt. Heute wird angenommen, dass diese Teilidentitäten das Individuum positiv bereichern. Generell gibt es bei der Identitätsentwicklung zwei Gegenpole, zwischen denen man hin- und herschwankt. Einerseits will man sich von den übrigen abgrenzen, andererseits braucht man auch das Zugehörigkeitsgefühl. Weiters ist für die Identitätsbildung noch das Bedürfnis nach Anerkennung von Bedeutung. (vgl. Kleindienst-Cachay & Kunzendorf, 2003, S. 111 f.)

Derzeit ist es auch nicht unüblich, dass mit den Geschlechterrollen experimentiert wird. Ein Beispiel hierfür ist der Fußballer David Beckham, welcher mit unterschiedlichsten Frisuren, Nagellack und rasierter Brust experimentiert. Dadurch wird er zum Idol von Homo- und Heterosexuellen. Er ist der Vorreiter des neuen „metrosexuellen“ Trends. (vgl. Pfister, 2010, S. 235)



Abb. 15: David Beckham mit rasierter Brust (Quelle: Beckham-Magazin, 2016; Zugriff am 27. April 2018 unter http://www.beckham-magazine.com)

8.2 Projekt: Weiblichkeit und Sport

Pfister (1999, S. 141) publizierte 1999 Ergebnisse eines wegweisenden Projekts, in welchem sie Spitzenfußballerinnen und Freizeittennisspielerinnen verglich. Ziel war es, zu analysieren, wie diese Sportlerinnen Männlichkeit und Weiblichkeit definieren, ihr Umgang mit den gesellschaftlichen Weiblichkeitsidealen und Frauenrollen, die positiven und negativen Assoziationen des Frau-Seins und die Auswirkungen ihrer sportlichen Aktivität auf ihr Leben als Frau.

Die Ergebnisse des Projekts waren interessant: Zehn von elf Fußballerinnen und vier von elf Tennisspielerinnen bedauerten es im Laufe ihrer Entwicklung irgendwann ein Mädchen oder eine Frau gewesen zu sein. Die meisten wollten zu irgendeinem Zeitpunkt in ihrem Leben gerne ein Bub sein. Als Bub hatte man es leichter Fußball zu spielen oder musste keine Röcke oder Kleider tragen. Die Sportlerinnen wollten zwar jungenhaft sein, allerdings war es für sie klar, dass sie Mädchen sind. Eine Befragte wurde durch die Frage ob sie ein Junge oder ein Mädchen sei sehr irritiert und hatte das Gefühl sich schämen zu müssen, auf Grund der Notwendigkeit dieser Frage. Je älter Sportlerinnen werden, umso weniger vereinbar ist der Sport mit dem Geschlecht. Man will sich im Erwachsenenalter einer Geschlechterrolle zugehörig fühlen. (vgl. Pfister, 1999, S. 142 f.)

Allerdings war es für einige ein langer und schwieriger Weg sich als Frau zu akzeptieren, ihre eigene Geschlechtsidentität zu finden und somit ihre Identität zu konstruieren, auch wenn diese nicht in das allgemeine Rollenbild der Weiblichkeit hineinpasst. Eine Befragte fühlte sich innerlich zwar als Frau, allerdings war ihr Äußeres ihrer Meinung nach nicht so feminin und weiblich wie es durch die Gesellschaft vermittelt wurde. (vgl. Pfister, 1999, S. 144)

Weiters wurden die Sportlerinnen über die Vorteile des Frau-Seins befragt. Die Mehrheit der Befragten fanden es vorteilhaft, dass man als Frau Gefühle zeigen dürfe, Schwächen zugeben könne und dadurch ihr Leben auch bereichert werden würde. Allerdings wollen sie nicht, dass diese Emotionalität, die sie gerne zeigen, von anderen ausgenutzt wird. Auch sich so zu verhalten und kleiden wie es das traditionelle Frauenbild aufzeigt, inklusive Rollenvielfalt als Frau, wurde von einigen als positiv bewertet. (vgl. Pfister, 1999, S. 144 f.)

Als negative Seite des Frau-Seins wurden die Diskriminierungen, denen man dadurch ausgesetzt ist, hervorgehoben. Die Doppelbelastung von Beruf und Familie und die nicht vorhandene Anerkennung im Sport waren die meistgenannten Nachteile denen man als Frau gegenübersteht. Als Frau muss man für die Anerkennung im Beruf oder im Sport kämpfen, für den Mann ist es selbstverständlich. Fehlende Gleichberechtigung, Diskriminierung in

ihren Sportarten, sexuelle Belästigung und Gewalt gegen Frauen waren weitere Negativbeispiele. (vgl. Pfister, 1999, S. 145 f.)

Pfister (1999, S. 146) betont am Schluss noch, dass keine der interviewten Frauen sich als Feministin bezeichnen würde, sie hätten eher Probleme mit den Frauenbewegungen und der Emanzipation.

8.2.1 Inszenierung von Geschlecht

„Geschlecht [muss] immer inszeniert, Identität immer auch präsentiert und in Interaktionen re-produziert werden." (Pfister, 1999, S. 146)

Ein so genannter „gender marker" ist die Kleidung. Durch den Kleidungsstil lässt sich auf vieles schließen, beispielsweise die Identifikation mit Weiblichkeit und die damit verbundene Präsentation der Geschlechtsidentität. Bei der Befragung, die von Pfister (1999, S. 146) durchgeführt wurde, konnte ein markanter Unterschied im Kleidungsstil der Fußballerinnen und Tennisspielerinnen festgestellt werden. Die erste Gruppe trägt eher Hosen und lässige Kleidung, lehnt es ab sich zu schminken und will keine Kleider tragen. Bei den Tennisspielerinnen war die Variation größer: Eine Gruppe ähnelt den Fußballerinnen ohne der Hosenfixation, ein anderer Teil bevorzugt weibliche und schicke Kleidung und andere wechseln ihren Kleidungsstil regelmäßig. (vgl. Pfister, 1999, S. 146 f.)

Der Charakter der anderen wurde von rund der Hälfte der Befragten als positiv beurteilt. Empathie wird an anderen Frauen geschätzt, ebenso, dass Frauen sich mit „Gesellschaftsproblemen" und dem eigenen Körper befassen. Einig waren sich die Sportlerinnen wenn es um übertrieben männliches oder weibliches Verhalten ging, dies lehnen alle ab. (vgl. Pfister, 1999, S. 147)

Die Antworten der Befragten zum Thema „Sport und Geschlecht" unterstrichen die Theorie der biologischen Fundiertheit und gesellschaftlichen Formung des Geschlechts. Generell lehnten sie Stereotype und Klischees ab, jedoch wurden in den Antworten über Frauentypen auch stereotype Einschätzungen sichtbar. (vgl. Pfister, 1999, S. 148)

Allerdings war ihnen klar, dass die Gesellschaft und deren Erwartungen einen starken Einfluss auf Weiblichkeit und Männlichkeit haben. Sie konnten aber zwischen ihren eigenen Vorstellungen was sie als Frau ausmacht und jener der Gesellschaft differenzieren. Besonders die Fußballspielerinnen empfinden Druck durch die vorherrschenden Weiblichkeitsideale. Jedoch ist nicht nur das Aussehen typisch für ein Geschlecht sondern auch die Denkweisen und Interessen. (vgl. Pfister, 1999, S. 149)

„Sowohl die beschriebene Distanzierung der Befragten von Klischees als auch die Überzeugung, daß [sic!] Geschlecht von der Gesellschaft beeinflußt [sic!] wird, läßt [sic!] sich als Ablehnung biologischer Konzepte deuten." (Pfister, 1999, S. 149)

Die Kontroverse zwischen dem Selbstkonzept und dem von der Gesellschaft erwarteten Idealen wird von ein paar Befragten angesprochen, diejenigen die dies nicht taten hatten aber trotzdem ein eigenes, vom „traditionellen Frauenideal" abweichendes Konzept entwickelt. (vgl. Pfister, 1999, S. 149)

8.2.2 Zusammenhang von Sport und Geschlecht

Ob Sport und Geschlecht zusammenhängt wurde in der Befragung durch Pfister auch abgehandelt. Nur sehr wenige lehnten es völlig ab einer Sportart einen Weiblichkeits- oder Männlichkeitsstempel aufzudrücken. Einige waren zwar der Meinung, dass besonders harte und aggressive Sportarten eher nichts für Frauen wären, trotzdem wurde auch die Meinung vertreten, dass Frauen selber entscheiden sollen, welche Sportart sie ausüben wollen. Auch war die Meinung vorherrschend, dass die Ausgrenzung von Frauen in gewissen Sportarten ein Versuch war, um traditionelle Geschlechterrollen festigen zu können. Kampfsportarten lehnten viele generell ab, egal ob für Frauen oder Männer. (vgl. Pfister, 1999, S. 150 f.)

Die „Vermännlichungsthese", also dass Frauen durch den Sport bzw. durch bestimmte Sportarten männliche Attribute übernehmen, lehnten die Befragten ab. Worin sie sich noch einig waren, war, dass Sport den Körper verändert. Manche waren der Meinung, dass ein dezent muskulöser Frauenkörper durchaus attraktiv sein kann, auch wenn er sich einem Männerkörper vom Äußerlichen annähert, trotzdem würden sie es nicht als „Vermännlichung" bezeichnen. Was allerdings abgelehnt wurde war ein allzu muskulöser Frauenkörper. Charakterliche Veränderungen durch den Sport wurden nur von einigen wenigen Sportlerinnen angesprochen. (vgl. Pfister, 1999, S. 151 f.)

Laut Pfister (1999, S. 152) ist das Fußballspiel eine besondere Herausforderung für Frauen. Einerseits müssen sie den Anforderungen der Sportart gerecht werden und andererseits sollen sie ihre Identität als Frau wahren. Bei der Befragung kam heraus, dass Fußball von einigen als Männersportart gesehen wird und Frauen eher als Eindringlinge gesehen werden. Besonders jene Frauen, die selbst aktiv sind, beschwerten sich über die Nachteile, welchen sie gegenüberstanden: der ständige Vergleich mit den Männern, die finanzielle Benachteiligung und die fehlende Anerkennung. Bewunderung auf Grund ihrer Teilnahme als Frau in einer von Männern dominierten Sportart erfuhren nur wenige, eher kam es vor, dass Männer sie als „Mannweiber" bezeichneten. (vgl. Pfister, 1999, S. 152 f.) Pfister (1999,

S. 153) fand heraus, dass Frauen welche das typische Frauenbild ablehnten, eher Fußball spielten als „traditionelle“ Frauen.

> „Insgesamt ist den Interviews zu entnehmen, daß [sic!] einerseits ‚doing gender‘ im Fußball konflikthaft sein kann, daß [sic!] aber andererseits Fußballspielen Teil des ‚doing gender‘ der Beteiligten ist, wobei eine von Stereotypen abweichende Geschlechtsidentität entwickelt und präsentiert wird.“ (Pfister, 1999, S. 153)

8.3 Entwicklung der Frau im Sport

Wie Sport ausgeübt wird, hängt immer von der Kultur des Landes ab. Wettkämpfe sind beispielsweise im anglo-amerikanischen Raum sehr populär. Die Gesellschaft, speziell die Kultur, bestimmt welches Geschlecht wie auszusehen hat und an welchen sportlichen Aktivitäten teilgenommen wird, welche sportlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten Frauen bzw. Männer haben sollten bzw. müssten. Die Natur hat in diesem Metier keine Bedeutung. (vgl. Pfister, 2017, S. 24 f.)

In Zeiten der Aufklärung gab es keine Schritte in Richtung Gleichstellung von Mann und Frau, eher wurde die „geschlechtstypische Aufgabenverteilung“ verfestigt. Frauen waren für den Haushalt und Kindererziehung zuständig und Männer für die politischen Ämter und die Arbeit. (vgl. Pfister, 2017, S. 25) „Legitimiert wurde die geschlechtstypische Aufgabenteilung mit den imaginierten körperlichen und intellektuellen Fähigkeiten und Charaktermerkmalen beider Geschlechter.“ (Pfister, 2017, S. 25 f.) Weiters waren die gesellschaftlichen Konventionen und die Kleidung ein beschränkendes Werkzeug für die Etablierung und Entwicklung der Frau. (Pfister, 2017, S. 26)

Aber nicht nur die Bewegungen und Übungen des Turnens wurden damals als nicht adäquat angesehen, auch die Veränderung des Körpers, also der Muskelaufbau wurde nicht gewollt, denn „das Turnen [bildet] Emanzipierte, Amazonen und Mannweiber [heran]“. (Pfister, 2017, S. 26 f.)

Zwischen den Jahren 1880 und 1900 war dann die Klassenzugehörigkeit und nicht das Geschlecht ausschlaggebend für die Sportausübung. Frauen aus bürgerlichem Haus konnten an Sportereignissen teilnehmen. Frauen begannen nun in Angestelltenberufen zu arbeiten, bekamen dadurch langsam gesellschaftliche Anerkennung und wurden in Sportarten wie Tennis, Golf und Reiten im Damensattel geduldet. In anderen Sportarten hatten sie jedoch weiter zu kämpfen und wurden wieder als „Emanzen“ bezeichnet, wenn sie diese ausübten. Ein Beispiel, an dem erkennbar ist, dass Frauen nicht in allen Sportarten akzeptiert waren ist der Radfahrsport. Zu Beginn wurden Frauenradrennen als Werbezwecke „gefördert“, kaum wurde es beliebt und in ganz Deutschland ausgeübt, wurden diese Ren-

nen abgeschafft. Ähnlich verhielt es sich mit dem Rudern, wo Frauen nur noch an Wettkämpfen teilnehmen durften bei der die Technik im Vordergrund stand. Frauen wurden jetzt zwar geduldet aber an Wettkämpfen durften sie nicht teilnehmen. (vgl. Pfister, 2017, S. 28; Hagenauer & Kroisleitner, 2017)

Frauen im Sport waren lange Zeit ein Diskussionsanlass. Immer wieder wurde über die Veränderungen die der Sport mit dem Frauenkörper anstelle gestritten. Die stärkste Stellung übten hier Ärzte aus, welche als Folge von Leistungssport Unfruchtbarkeit voraussagten. Jedoch setzten sich Ärztinnen für das Sporttreiben von Frauen ein und hatten auch eine „wichtige Rolle" da sie durch „Untersuchungen und eignene[n] Erfahrungen" die Vorurteile widerlegen konnten. (vgl. Pfister, 2017, S. 30)

Buytendijk verstärkte wieder die These, dass Frauen nicht für den Sport geeignet wären und dies hatte auch weitere Konsequenzen. Beispielsweise war der Turnunterricht für Mädchen sehr langweilig und deshalb unbeliebt, da sich Weiblichkeit und Sport nicht vereinen ließen. Weiters wurde deshalb den Frauen auch das Fußballspielen verboten, trotz des Bestands an professionellen Frauenfußballteams in Deutschland. Durch diese Ansichten ist es auch nicht verwunderlich, dass in den 1950er Jahren nur rund 10% der Mitglieder in Sportvereinen weiblich waren. (vgl. Pfister, 2017, S. 32)

8.4 Motorische Entwicklung in Abhängigkeit vom Geschlecht

Im Kindesalter gibt es kaum geschlechtsspezifische Unterschiede in den koordinativen und konditionellen Fähigkeiten. Mit dem Einsetzen der Pubertät ändert sich das jedoch. Generell haben Männer und Buben besser entwickelte koordinative und konditionelle Fähigkeiten und Frauen und Mädchen schneiden in punkto Beweglichkeit besser ab. Die motorische Entwicklung findet ein Leben lang statt, allerdings hat das Alter nicht den größten Einfluss darauf. (vgl. Bös & Schneider, 2006, S. 56)

> „Zu den interagierenden Faktoren, welche die motorische Entwicklung beeinflussen, zählen (anlagebedingt) endogene Merkmale (z.B. Geschlecht, Körperbaumerkmale oder Persönlichkeitsmerkmale wie Intelligenz, Ängstlichkeit und Leistungsmotivation) und exogene Momente (z.B. Sozialschicht und vor allem Aktivitäts- und Trainingsmerkmale) sowie altersbezogene, kulturhistorische und akzidentell, nicht-normative Begleitumstände." (Bös & Schneider, 2006, S. 57)

Betrachtet man die konditionellen Fähigkeiten, können im Kindesalter kaum geschlechtsspezifische Unterschiede festgestellt werden. Mädchen schneiden bei Test manchmal auch besser als Buben ab. In der Pubertät werden die Differenzen jedoch sprunghaft größer. Besonders gut beobachten lässt sich das beispielsweise an der Sprintschnelligkeit, wo Mädchen zwischen 7 und 10 Jahren schneller sind als die Buben, in der Pubertät dann eingeholt und deutlich überholt werden. Ein weiteres Beispiel warum Buben bzw. Männer

bessere konditionelle Voraussetzungen haben erkennt man an der anaeroben Kapazität. Bei den Mädchen ist die Kapazität in der Pubertät ausgeschöpft und bei den Buben wächst sie auch in der Adoleszenz weiter. (vgl. Bös & Schneider, 2006, S. 57 f.)

Generell entwickeln sich die physiologischen Einflussgrößen bei der männlichen Bevölkerung bis ins Erwachsenenalter weiter, im Gegensatz zu dem weiblichen Teil der Bevölkerung, bei denen die Entwicklung mit dem Ende des Wachstums stoppt oder sich manchmal sogar rückentwickelt. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass sich mit dem Alter auch die geschlechtsspezifische Differenz der konditionellen Fähigkeiten zugunsten der Männer vergrößert, besonders trifft das auf die Maximalkraft und die aerobe Ausdauer zu. (vgl. Bös & Schneider, 2006, S. 58)

Mit den koordinativen Fähigkeiten verhält es sich ähnlich. Geringe Unterschiede in der Kindheit, sprunghafter Vergrößerung der Differenz in der Pubertät mit anschließender Verkleinerung der Schere - besonders im späten Erwachsenenalter verringern sich die Differenzen beträchtlich. (vgl. Bös & Schneider, 2006, S. 58)

Die Beweglichkeit ist beim weiblichen Geschlecht eigentlich besser entwickelt als beim männlichen Teil der Bevölkerung, besonders „geschmeidiger und elastischer“ sind Frauen ab dem 5. Lebensjahr. (vgl. Bös & Schneider, 2006, S. 60 f.) Jedoch gibt es auch Untersuchungen, bei denen festgestellt wurde, dass es „[a]ußer im Bereich der ischiocruralen Muskulatur [...] keine signifikanten Differenzen zwischen den Geschlechtern“ (Bös & Schneider, 2006, S. 60) gibt. Prinzipiell werden neben dem Aktivitätsgrad der Frauen biologische Merkmale und der Hormonhaushalt für die bessere Beweglichkeit verantwortlich gemacht. (vgl. Bös & Schneider, 2006, S. 61)

8.5 Geschlechtsspezifische Trainingsmethoden

Durch Großereignisse wie Weltmeisterschaften und Europameisterschaften steigt das mediale Interesse am Frauenfußball und dadurch werden beispielsweise auch Diskussionen über beispielsweise Talentförderungen in Gang gesetzt. Auch gab es noch nie so viele weibliche aktive Vereinsmitglieder, generell wollen besonders die Mädchen mehr sportlich aktiv sein. (vgl. Buschmann & Memmert, 2014, S. 233)

Wichtig bei der Ausbildung ist ein auf die Mädchen zugeschnittenes, spezifisches Training. Ziele, Inhalte und Methoden sollten auf den weiblichen Körper abgestimmt sein, da die physiologischen und die anatomischen Voraussetzungen anders sind als bei den Buben. Im Fußball gibt es kaum Inhalte bzw. Konzepte die speziell auf Mädchen abgestimmt sind. Das wäre laut den Autoren (2014, S. 233 ff.) allerdings sinnvoll, weil sich Mädchen bis zur Pubertät bezüglich Kondition und Koordination anders entwickeln als Buben.

Tab. 2: Vergleich der motorischen Fähigkeiten zwischen Buben und Mädchen bis zur Pubertät (++ = große Vorteile, + = Vorteile, 0 = gleich, - = wenige Nachteile, -- = viele Nachteile)

	Buben	Mädchen
Ausdauer	+	-
Schnelligkeit	++	-
Kraft	+	-
Beweglichkeit	-	+
Koordination	+	++

Quelle: modifiziert nach Buschmann & Memmert, 2014, S. 236

Speziell auf Mädchen zugeschnittene Inhalte gibt es derzeit noch nicht wirklich. Anhand dieser Tabelle kann erkannt werden, dass die konditionellen Fähigkeiten bei den Buben ausgeprägter sind als bei den Mädchen, die Mädchen dafür in Punkto Beweglichkeit und Koordination einen Vorteil haben. Dadurch haben die Mädchen bei einem koedukativen Fußballtraining einen Nachteil, „da oft das schon eher ausgeprägte athletische und köperbetonte Spiel der Jungen dominiert." (vgl. Buschmann & Memmert, 2014, S. 233 ff.)

Zu diesem Anlass hat der DFB ein Förderkonzept entwickelt um Kindergärten, Schulen, Vereine und Verbände zur Kooperation zu verhelfen. Dieses Konzept besteht aus verschiedenen Stufen, welches auf unterschiedliche Methoden und Bewegungsförderungen abzielt, das Basiskonzept beispielsweise versucht die Aspekte zu behandeln, die zu einem Bewegungsmangel bei Kindern führt. (vgl. Buschmann & Memmert, 2014, S. 233)

Bei Buben wird in den unteren Altersklassen besonders auf das Ziel Tore schießen und Tor verhindern Wert gelegt. Auch Mädchen haben Freude an diesem Konzept, jedoch ist es bei Mädchen auch wichtig, dass das Fußballspiel „mädchenorientiert, adressatengerecht, flexibel, situationsbezogen und/oder handlungsorientiert" ist (Buschmann & Memmert, 2014, S. 233 f.) Der Zugang, mit dem bei Mädchen Fußball vermittelt wird, unterscheidet sich von den Buben.

> „Sie wollen durchaus etwas leisten, sich verbessern und sich mit anderen – auch mit Jungen – vergleichen, aber auch andere Interessen können/müssen im Spiel- und Übungsbetrieb selbst und/oder nebenher berücksichtigt werden. Dazu gehört beispielsweise das Bedürfnis nach Kommunikation, nach gemeinsamen Unternehmungen und nach Rücksichtnahme auf individuelle Freundschaften." (Buschmann & Memmert, 2014, S. 235).

In Bezug auf die Methoden ist es bei beiden Geschlechtern gleich wichtig, zuerst „die taktische Kreativität und erst danach die taktische Spielintelligenz zu schulen" (Buschmann & Memmert, 2014, S. 237). Geht man dann speziell auf das Erlernen des Fußballspiels ein, unterscheiden sich allerdings die Methoden. Wichtig ist es, auf die Stärken der Mädchen

aufzubauen, die in diesem Alter bei den koordinativen Fähigkeiten liegen. Begonnen werden sollte mit der Ballgewöhnung, anschließend folgen kleine Spiele ohne Torabschluss und zum Schluss erfolgt die Ballschule mit verschiedenen Taktikbausteinen. Umrahmt wird das Training in jeder Stufe vom fußballspezifischen Koordinationstraining. Generell wird ein Training mit einfacheren Elementen begonnen und baut es dann immer komplexer auf. (vgl. Buschmann & Memmert, 2014, S. 237 f.).

Durch das Fußballspiel können Rollenerwartungen aufgebrochen werden und auch die Geschlechtsidentität ausgebildet werden. (vgl. Buschmann & Memmert, 2014, S. 235).

8.6 Geschlechtsspezifische Wahl der Sportarten

In Deutschland gibt es in den Sportvereinen mehr männliche als weibliche Mitglieder. Mit steigendem Alter sinkt auch die Mitgliederzahl, was eigentlich bedeuten müsste, dass weniger ältere Frauen Sport treiben als Männer. Untersuchungen haben jedoch das Gegenteil aufgezeigt, im höheren Alter sind Frauen meist sportlich aktiver als Männer. Geht man genauer auf die Sportpartizipation ein, bezeichnen sich Frauen öfters als „körperlich aktiv", während sich Männer öfters als „sportlich aktiv" bezeichnen. Prinzipiell gibt es keine großen geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Sportausübung. (vgl. Alfermann, 2006, S. 68 f.)

Geht man jetzt genauer auf die ausgeübten Sportarten ein, zeigt sich ein altbekanntes Bild. Die männliche Bevölkerung wählt wettkampforientierte Spielsportarten und Frauen und Mädchen üben eher „Individualsportarten und ästhetisch-kompositorische Sportarten" (Alfermann, 2006, S. 69) aus. Das ändert sich auch mit zunehmenden Alter nicht. Bei Männern bleibt bis zum Alter von 59 Jahren Fußball an erster Stelle. Erst ab 60 Jahren stehen bei beiden Geschlechtern gesundheitsorientierte Sportarten im Vordergrund. Trotzdem nehmen Männer auch im höheren Alter weit öfters an Sportspielen teil als Frauen. (vgl. Alfermann, 2006, S. 69)

Um herauszufinden warum Männer und Frauen unterschiedliche Sportarten ausüben, sieht man sich am besten die Gründe für das Sporttreiben an, dadurch kann man auch das Ziel des Sportelns erkennen. Bei den Buben stehen in der Jugend eher Leistungsmotive im Vordergrund, bei den Mädchen eher Motive die den Körper bzw. die Figur betreffen oder Entspannungsmotive. Mit steigendem Alter bleiben die Geschlechtsunterschiede bei den Motiven bestehen. Zwar nimmt das Gesundheitsmotiv bei beiden Geschlechtern zu, trotzdem treiben Männer im mittleren Alter noch immer am ehesten Sport für den Muskelaufbau und zur Stärkung der Kondition bzw. um „Leistungsgrenzen erfahren" zu können. Bei Frauen steht weiterhin eher das Aussehen und die Figur als Gründe für ein Sporttreiben im Vordergrund. (vgl. Alfermann, 2006, S. 70)

Auch Stereotype und Rollenerwartungen haben einen Einfluss auf die Wahl der Sportarten. „Kinder entwickeln neben ihrer biologischen Geschlechtsidentität auch eine psychologisch und sozial determinierte Geschlechtsrollenidentität." (Alfermann, 2006, S. 70) „Es beruht auf sozial vermittelten Konstruktionen, die von der biologischen Geschlechtszugehörigkeit ausgehen und männliche bzw. weibliche Personen mit sozialen Erwartungen und Zuschreibungen konfrontieren." (Alfermann, 2006, S. 70) Wie wir uns verhalten und auch wie wir unseren Körper wahrnehmen wird dadurch beeinflusst. Frauen sind viel schneller unzufrieden mit ihrem Körper als Männer. Deshalb sind Frauen auch eher an Sportarten interessiert, die den Körper definieren und als anmutig und ästhetisch gelten, was meist Individualsportarten sind. Männer gelten als abenteuerlustig und risikoreich und deshalb liegt es auch nahe, dass Männer eher Wettkampfsportarten und Kampfsportarten bevorzugen. (vgl. Alfermann, 2006, S. 71 f.) „Allerdings sind nicht alle Menschen dafür anfällig, geschlechtsstereotype Erwartungen zu folgen: Sie sind es dann, wenn die Stereotype auf einen wunden Punkt treffen." (Alfermann, 2006, S. 71).

Sport eignet sich auch sehr gut, um sich einem gewissen Geschlecht zugehörig zu fühlen und die Geschlechtsrollenidentität zu konstruieren. Männern können das durch den „leistungs- und wettkampforientierte[n] Sport" und auch Frauen haben viele Möglichkeiten ihre Identität zu stärken. Alfermann (2006, S.73) meint, dass Frauen wahrscheinlich auf Grund ihrer „Geschlechtsrollenidentität" eher gesundheitsorientierten Sportarten wählen, während sich Männer deshalb Sportarten zuwenden, die sie leistungstechnisch herausfordern, wo sie körperlich viel zeigen müssen oder die ihnen Grenzen aufzeigen. So erklärt Alfermann (2006, S. 73) auch die geringere Präsenz der Männern in gesundheitsorientierten Sportarten.

8.7 Motive der Mädchen für die Ausübung von Sportspielen

Pahmeier und Blumhoff haben zwischen 2006 bis 2011 ebenfalls Untersuchungen zu den Motiven von Mädchen und Frauen in Sportspielen durchgeführt. Das Durchschnittsalter der Befragten lag bei 22,9 Jahren. Die Spielerinnen kamen aus verschiedenen Spielklassen, angefangen von Hobbyteams bis zur Bezirksklasse. (vgl. Pahmeier & Blumhoff, 2014, S. 107 f.). Abgefragt wurden die Motivbereiche Leistung, Katharsis, Gesund & Fit, Natur, Anschluss und Bewegungsfreude.

Schon in der Kindheit werden Sportspiele mit Wettkampfcharakter vorwiegend von Buben ausgeübt, während sich Mädchen eher ästhetisch-kompositorischen Bewegungen widmen. Wählen Buben ein Sportspiel aus, bleiben sie meist dieser Sportart treu, während Mädchen ihre in der Wahl der Sportarten im Laufe ihrer Entwicklung sprunghafter sind. Das beliebteste Sportspiel bei den Mädchen ist Volleyball, gefolgt von Handball und Fußball. Je älter

die Mädchen werden, umso mehr rückt Fußball in den Vordergrund. (vgl. Pahmeier & Blumhoff, 2014, S. 103).

Mädchen bzw. junge Frauen spielen hauptsächlich wegen der Bewegungsfreude Fußball, gefolgt vom Anschluss- bzw. Kontaktmotiv. Betrachtet man das Leistungsmotiv genauer, wurde herausgefunden, dass dieses im Spitzensport wichtiger ist als im Hobbysport. Das Naturmotiv ist in allen Sportarten die untersucht wurden (Handball, Basketball, Volleyball, Fußball) am unwichtigsten, jedoch den Fußballerinnen signifikant wichtiger. Ein interessantes Ergebnis ist das zum Motiv Bewegungs- und Spielfreude. Dieses Motiv steht auch im Spitzensport an erster Stelle und ist in diesem Bereich sogar noch wichtiger als im Hobbysport oder im unteren Amateurbereich. (vgl. Pahmeier & Blumhoff, 2014, S. 113)

9 Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit im Fußball

In den nicht-kompositorischen Sportarten, zu welchen Fußball zählt, überwiegen eindeutig männliche Werte und Normen, wodurch jedoch Fußballerinnen zumindest der „Zerreißprobe [sic!] zwischen ‚Männlichkeit' und Weiblichkeitsinszenierung weitgehend entkommen [können]." (Palzkill, 1991, S. 116) Nachteilig ist dafür die Verleugnung des eigenen Geschlechts, will man als Leistungssportlerin Anerkennung bekommen oder Erfolg haben. Meist werden erfolgreiche Sportlerinnen von ihren Teamkollegen nicht als Frauen wahrgenommen und sie beginnen auch sich selbst als asexuell zu sehen. „Die Geschlechtlichkeit als Frau hat im scheinbar geschlechtsneutralen Sport keinen Platz bzw. ist auch für die Sportlerin selbst schließlich nicht mehr vorstellbar.", schreibt Palzkill (1991, S. 117)

Wie folgenreich solche Aussagen sind, wird erst bemerkt, wenn man sich vorstellen würde, ein Mann würde sie tätigen. Diese Widersprüchlichkeit zwischen sportlicher Identität und Geschlechtsidentität ist für Männer kaum vorstellbar, denn diese werden durch den Sport in ihrer Geschlechtsidentität eher bestärkt.

Sportlerinnen leben sozusagen in zwei komplett verschiedenen Welten, einmal in jener Welt des Sports, wo sie als neutraler Kumpel wahrgenommen werden, und einmal in jener Welt außerhalb des Sports, wo sie versuchen weiblich zu sein, um als Frau wahrgenommen zu werden. „Diese Zerrissenheit stellt eine anhaltende Belastung für die Identitätsbalance einer Sportlerin dar." (Palzkill, 1991, S. 118) Alles was als weiblich angesehen wird oder mit Weiblichkeit verbunden wird, wird durch den Sport sozusagen wegtrainiert. Eine Leistungssportlerin bekommt nach außen das Image einer asexuellen Frau. Eine Strategie um mit diesem Image klarzukommen, ist der komplette Rückzug in den Sport. Es wird noch mehr auf das Training fokussiert wodurch sich die Problematik noch weiter vertieft. Ein anderer Ansatz „ist der Versuch, die Bestätigung der eigenen ‚Weiblichkeit' durch Männer innerhalb des sozialen Systems Sport zu erlangen." (Palzkill, 1991, S. 119) Wodurch der Trainer eine besondere Rolle zugewiesen bekommt, welches in ein problematisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen Trainer und Sportlerin enden kann.

Dieser Konflikt zwischen Frau-Sein und Sportler-Sein kann durch die lesbische Lebensweise aufgelöst werden, denn dadurch wird mit der herrschenden Geschlechterordnung gebrochen und die Orientierung geht weg von dem Mann. Deshalb ist es auch nicht weiter überraschend, dass „im Leistungssport überproportional viele Frauen lesbisch leben." (Palzkill, 1991, S. 120)

Jedoch wird wiederum die lesbische Lebensform tabuisiert und wird es doch ausgesprochen, werden Frauen meist diskriminiert, was bis zum Ausschluss aus dem Nationalteam führen kann.

> „Solange der Sport als Männerdomäne geradezu die Versinnbildlichung dieses Herrschaftsverhältnisses darstellt, solange Frauensport nur als Abweichung oder Randerscheinung des „richtigen" Sports, was immer meint: des Männersports, verstanden und an seinen Werten und Normen gemessen wird, werden Frauen im Sport nie mehr als ein Asyl unter Preisgabe der eigenen Geschlechtlichkeit erhalten." (Palzkill, 1991, S. 121)

9.1 Die maskuline Sprache des Fußballs

Das Fußballspiel eignet sich gut um die verschiedenen Arten der Männlichkeit auszuleben. Durch die neoliberale Globalisierung werden die Differenzen in den eigenen Reihen größer und somit verstärkt sich auch die Differenz zum weiblichen Geschlecht. (vgl. Kreisky, 2006, S. 31)

Der Fußballplatz ist ein Ort, wo Männer Gefühle zulassen dürfen und können. Sonst schickt es sich für Männer nicht zu weinen oder sonstige Gefühlsausbrüche auszuleben. Der Fußballplatz kann als Zufluchtsort gesehen werden um all diese verbotenen Emotionen raus zu lassen. Denn überall sonst werden diese Gefühle eher Frauen zugeschrieben. Deshalb braucht es diese so genannten „Männerbünde", aus welchen Frauen ausgeschlossen sind. In diesen Männerbünden werden „maskulinistische Wertegemeinschaften [inszeniert], die keineswegs nur rational, sondern vor allem emotional, affektiv und häufig auch (homo-)erotisch befestigt werden." (Kreisky, 2006, S. 33).

Auch die Werte wie Treue, Kameradschaft, Gehorsam oder Ehre, welche in Männerbünden wichtig sind, sind eher veraltet. Je moderner die Welt wird umso mehr wird an diesen traditionellen Werten festgehalten. In den Bünden gibt es auch verschiedene Riten und Zeremonien, durch die ein Zusammenhalt gegeben wird und welche die Teilnehmer nach außen hin abgrenzen. In Männerbünden gehören die Mitglieder zusammen, egal welcher sozialen Schicht sie im „wahren" Leben angehören. Männerbünde werden deshalb kurz erwähnt, da man diese im Fußballspiel sehr gut wiedererkennen kann. (vgl. Kreisky, 2006, S. 33)

Am Fußballplatz und bei den Fans ist die soziale Schicht und auch das Alter egal. Der Zusammenhalt ist stark sichtbar und kann durch die Floskel „wir und die anderen" gut beschrieben werden. Am Platz sind zwar innige Umarmungen und Berührungen zwischen Männern selbstverständlich, trotzdem werden homosexuelle Spieler oder Fans nicht toleriert. Auch Frauen würden demnach nicht auf den Fußballplatz gehören. (vgl. Kreisky, 2006, S. 33 f.)

Fußball ist auch stark mit der Politik verbunden. Bei jedem Spiel der Nationalmannschaft, sieht man berühmte Persönlichkeiten aus der Politik auf der Tribüne. Auch die Sprache des

Fußballs wird gerne in der Politik verwendet. Kreisky (2006, S. 34) nennt als Beispiel den Wahlkampfslogan „Gelbe Karte für rot-grün".

9.2 Fußball = Männerfußball?

Fußball entwickelte sich zum Sportspiel in den Jahren von 1750 bis 1850, davor galt er als Volkssport. Bei diesem Spiel für das Volk, die teilweise auch sehr brutal abliefen, waren Frauen keineswegs ausgeschlossen. Mitspieler/innen wurden damals nach dem Stand in der Gesellschaft und nicht nach dem Geschlecht ausgewählt. (vgl. Müllner, 2007, S. 121 f.)

In den letzten Jahrzehnten ist der Fußballsport noch mehr gewachsen. Alle spielen Fußball, auch immer mehr Frauen interessieren sich für den Sport. Jedoch hauptsächlich am Rande des Feldes anstatt aktiv am Feld. Pfister (2012, S. 14) beschreibt Fußball als von männlichen Gesten dominierten Sport, trotz der immer größer werdenden Erfolge der Frauenteams. Besonders in Deutschland sind die Fußballerinnen sehr erfolgreich. Sie haben zweimal hintereinander die WM gewonnen (2003 und 2007) und 2010 hat auch das U20-Nationalteam die WM gewonnen. Vielen Fußballbegeisterten ist es aber wichtiger, dass die männliche Nationalmannschaft endlich wieder eine WM gewinnt. In den Augen vieler ist „richtiger" Fußball Männerfußball. Der Fußballplatz ist laut Pfister (2012, S. 14) „die Arena, auf der Männlichkeit inszeniert wird, auf der Härte, Kraft und Kampfbereitschaft gefordert und belohnt werden." Männer können sich dort also wie richtige, harte Männer fühlen und benehmen und als männlicher Fan kann man sich mit ihnen identifizieren. Frauen schienen dafür nicht geeignet. Weiblichkeit und Fußball ließ sich eigentlich nicht vereinbaren. (vgl. Pfister, 2012, S. 14; Pfister, 2015a, S. 564)

„Die Sehnsucht nach Körperlichkeit und danach, sie auszuleben ohne in der Weichheit des Körpers aufzugehen.", ist laut Böhnisch (2008, S. 75) das, wodurch der Fußball als männlich angesehen wird. Weich sein, auch wenn man gerne möchte, ist was für Frauen. Homosexualität ist im Fußball noch immer sehr verpönt. Das kann man schon bei den Buben erkennen. Sie raufen zwar miteinander, dadurch wird zwar körperliche Nähe gesucht, diese darf nur nicht zu eng sein – körperliche Nähe ja, Homosexualität nein. Das setzt sich bis zu den Erwachsenen fort und ist im Fußballstadion gut zu erkennen. Beim Torjubel wird oft den anderen auf den Hintern oder die Hüften getätschelt und man umarmt sich vor Freude. (vgl. Böhnisch, 2008, S. 74 f.)

An der Geschichte des Frauenfußballs lässt sich erkennen, dass die Männer von Beginn versucht haben den Frauenfußball zu kontrollieren. Der DFB erlaubte ab den 70er Jahren den Frauenfußball zwar, allerdings eher deshalb, weil es unausweichlich war und er somit die Kontrolle behalten konnte. Das Frauen-Nationalteam bekam einen Mann als Trainer vorgesetzt. Böhnisch (2008, S. 77) erklärt das so:

> „Die Frauen sollten sich in das Männerspiel Fußball einordnen, ja keine eigene Spiellogik entwickeln. So kann deutlich werden, dass sie es nicht so gut – so männlich –können wie diese. So bleibt der Fußball Männersache."

Lieber wäre es den Vereinen, dass die Frauen als Zuschauerinnen kommen würden. Das zeigen die oft freien Eintritte in Stadien nur für Frauen. Oft sind sie auch überzeugt, dass Frauen in den Zuschauerrängen die Gewalt etwas nach unten schrauben, allerdings soll vermieden werden, dass der Fußballsport verweichlicht wird und die Männer ihr letztes Reservat verlieren, in dem sie ihre echte Männlichkeit ausleben können. (vgl. Böhnisch, 2008, S. 77; Lehnert, 2006, S. 84)

9.3 Entwicklung des Fußballs zum Männerfußball

Kreisky (2006, S. 26) ist der Ansicht, „dass Fußball zwar allmählich kultur- und sozialwissenschaftsfähig geworden ist, aber das besondere Geschlecht des Fußballs nach wie vor unbehandelt bleibt." Eine Befürwortung dieses Argument liegt im Androzentrismus der Fußballforschung. Selbst kritische Männer sehen Frauenfußball meist minderwertiger an. Alleine die Tatsache, dass Fußball automatisch als Männerfußball gesehen wird und Frauenfußball immer den weiblichen Zusatz benötigt, bestätigt diese Annahme. Ein weiteres Argument dafür ist, dass es nur wenige Forscher gibt, die überhaupt wissen wollen, warum es so ist. „Ausbleibende Reflexion des Geschlechterproblems indiziert nachhaltigen Androzentrismus in der Fußballforschung.", schreibt Kreisky (2006, S. 27).

Kreisky (2006, S. 28) gibt weiters Vorschläge für eine geschlechterkritische Betrachtung der Fußballforschung ab. Sie ist der Meinung, dass bei Betrachtung des Männlichen verschiedene Ebenen unterschieden werden müssen. Beispielsweise sollte zwischen dem Mann oder Männern als soziale Gruppe unterschieden werden und auch die „sozialen und politischen Konstrukten multipler Männlichkeiten" erscheinen ihr wichtig.

> „Vergesellschaftungsmustern hegemonialer Männlichkeit, Männerbündischem als struktureller Verdichtung von Männlichkeit und institutioneller Standardform von Politik, Wirtschaft und Krieg und Maskulinismus als Ideologisierung übersteigerter Männlichkeitswerte, Symbolisierung des männlich-hegemonialen Geschlechts wie als männlich zentrierter Sicht gesellschaftlicher Verhältnisse" (Kreisky, 2006, S. 28)

sind weitere Punkte die angeführt werden.

Männlichkeitskonstruktionen sind von der Tradition geprägt, unterliegen allerdings auch moderneren Einflüssen. Hegemoniale Männlichkeit wird also von historischen Einflüssen geprägt. Wurden Männlichkeiten in der Zeit der autoritär-nationalistischen Gesellschaft durch das Militär und Ehre geprägt, so war es in der Zeit des Kapitalismus der „harte, asketische und sparsame, aber innovative, wagemutige, risikofreudige [Unternehmer]"

(Kreisky, 2006, S. 29). Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit wurde in den 70er und 80er Jahren eingeführt. Zu dieser Zeit wurde im Rahmen der feministischen Forschung die Stellung der Männern und Jungen in der Gesellschaft bearbeitet. Die seit den 50er Jahren vorherrschende Geschlechtsrollentheorie wurde in Frage gestellt und somit wurde das Konzept der hegemonialen Männlichkeit eingeführt. (vgl. Wedgwood & Connell, 2010, S. 116).

> „Ihre These war, dass Herrschaft über Frauen kein universales Merkmal von Männern sei. Vielmehr sei männliche Herrschaft ein dynamisches System, das über die Geschlechterbeziehungen unter wechselnden Bedingungen, zu denen auch der Widerstand von untergeordneten Gruppen gehört, ständig produziert und neu konstituiert wird." (Wedgwood & Connell, 2010, S. 116)

Einen weiteren Ansatz liefert die Diskurspsychologie, laut welcher, die sozialen Beziehungen durch die Sprache hervorgebracht werden. Auch bestehen „Männlichkeiten nicht als feste Charakterstufen [...], sondern als imaginäre Positionen im Diskurs." (Wedgwood & Connell, 2010, S. 117) Beispiel hierfür liefert eine Untersuchung von Toerin und Durrheim aus dem Jahr 2001 über die Zeitung „Men's Health". Die südafrikanische Zeitung bringt Lösungsvorschläge für weiße Mittelstandsmänner, wie diese sich „wesentliche Züge der Männlichkeit erhalten und sich zugleich von der feministischen Männerkritik distanzieren kann." (Wedgwood & Connell, 2010, S. 117) Die Wissenschaftler sind der Meinung, dass die Zeitung gute Arbeit geleistet hat, da sie nicht nur Männlichkeiten des „Macho-Mannes" beschreibt, sondern auch Veränderungen des „neuen Mannes" hervorhebt, welche „erlauben, seine Macht (im Verhältnis zu Frauen) auf neue und sozial eher akzeptable Art und Weise aufrecht zu erhalten." (Toerin & Durrheim, 2001, S. 52; zit. n. Wedgwood & Connell, 2010, S. 117)

Langsam wurden die Ideale des Männlichen auch auf den Sport und besonders auf den Fußballsport übertragen. Disziplin, Fairness und Regelkonformität wurde vom Handel auf das Spiel übertragen. Es bildeten sich in dieser Zeit auch verschiedene Formen der Fußballmännlichkeiten, wie Vereinsführung, Spieler oder Zuschauer heran und jeder Mann, egal ob in Unter- oder Oberschicht fühlte sich auf irgendeine Art zugehörig. In den Schulen konnte der Fußball gut eingesetzt werden, um die in dieser Zeit schon in den Lehrinhalten verankerten geschlechtsspezifischen Vorstellungen von Männlichkeiten zu lehren. (vgl. Kreisky, 2006, S. 29 f.; Müllner, 2007, S. 123).

Das Proletariat hingegen wanderte eher in die andere Richtung. Diese Männer waren ungestüm und unbeherrscht. Man wollte sie disziplinieren um sie für die Fabrikarbeit verwenden zu können. Sie verhielten sich am Fußballplatz genau gleich, deshalb hatte Anfang des 20. Jahrhunderts der Fußballsport auch den Ruf des proletenhaften Umfelds. (vgl. Kreisky, 2006, S. 30).

Durch die Einführung und der festen Verankerung des Fußballsports in den höheren Schulen wurde eine Geschlechtersegregation durchgeführt, da Mädchen im 19. Jahrhundert die höhere Schulbildung verwehrt wurde. Generell gab es getrennte Schulen für die Geschlechter. In England etablierte sich beispielsweise das Netzballspiel für die Mädchen und das Fußballspiel für die Buben. Trotzdem spielten auch Mädchen Fußball. Laut Müllner (2017, S. 125) spielten Männer auch gegen Frauen, denn anders lässt sich laut der Autorin das Verbot des Fußballspiels mit und gegen Frauen der Football Association (FA) nicht erklären. Durch dieses Verbot wurde nun der Unterschied zwischen Frauen und Männer sichtbar gemacht und Frauen wurden „zu unwürdigen Gegnern erklärt." (Müllner, 2017, S. 125)

Diese Beispiele zeigen, dass sich der Fußballsport im Lauf der Geschichte verändert hat und sich den Männlichkeitsidealen jeweils anpasste. Auch in der heutigen neoliberalen globalisierten Welt finden diese Anpassungen statt. Die Version des Männlichen ist sehr vielschichtig. „[S]tarke Männer erweisen sich zunehmend als bedrohte Art." (Kreisky, 2006, S. 31) Deshalb wollen sie sich jetzt nicht nur von den Frauen, sondern auch von den anderen Arten des Männlichen abgrenzen, wodurch die Differenzen in den eigenen Reihen vergrößert werden. Dies äußert sich in „Chauvinismus, in Rassismus, in Sexismus und in Homophobie." (Kreisky, 2006, S. 31)

10 Sport in den Medien

Die Massenmedien haben für den Sport eine völlig neue Realität konstruiert, welche durch die Öffentlichkeit konsumiert werden kann. Sport in den Medien wird auch als eine Form von Entertainment gesehen, wodurch auch neue Sponsorenanreize erschaffen werden. Inzwischen sind die wichtigsten Events und Personen jene, welche im Fernsehen oder einem anderen Medienkanal übertragen werden. Doch Sportlerinnen sind im Vergleich zu den Männern in den Medien kaum präsent. (vgl. Sterkenburg & Spaaij, 2015, S. 593; Pfister, 2010, S. 240).

Marschik (2007, S. 13) beschreibt die 1960er Jahre als die Zeit „der endgültigen Medialisierung des Sports." Durch die Medien gewinnt der Sport an Popularität. Werden Sportereignissen im Fernsehen gezeigt, oder wird im Radio und auch in Zeitungen darüber berichtet gewinnen diese Events Aufmerksamkeit und können dadurch Interessenten generieren. In dieser Zeit steigt die Zahl der TV-Geräte und der Zuschauer vor dem Fernseher, dafür sinkt die Zahl der Besucher vor Ort. (vgl. Marschik, 2007, S. 13)

Das hat sich in den letzten Jahren wieder verändert. Marschik (2007, S. 13) nennt als Gründe die fehlende Übertragung von Trend- und Funsportarten und auch die hohen Kosten mit welcher die Übertragungen verbunden sind. Ein weiterer Grund ist, dass die Medien die Wirklichkeit durch Wiederholungen und Zeitlupen oder auch die Kommentaren der Journalisten verfälschen.

Dorer und Marschik (1999, S. 4) schreiben, dass „Medien die erlebte ‚Wirklichkeit' konstruieren und Leitbilder einer Gesellschaft vorgeben: Die gesellschaftlichen und kulturellen Zuschreibungen an Mann und Frau werden zum Großteil medial entworfen und somit von diesen vorgegeben."

Wenn über Frauensport berichtet wird, liegt das Augenmerk meist auf dem Aussehen und der Darstellung der Sportlerinnen und nicht, wie bei den Männern, auf dem sportlichen Erfolg. Deshalb wollte der damalige Fifa Präsident Joseph Blatter 2004 die Trikots der Frauen ändern, damit sie für die Werbebranche interessanter werden. Zeigt man sich in den Medien weiblich und aufreizend, kann man mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Er ist der Meinung, dass Frauen eher Werbeverträge in der Mode- oder Kosmetikbranche bekommen würden. (vgl. http://www.spiegel.de/sport/fussball/heisse-hoeschen-blatter-idee-empoert-fussballerinnen-a-282316.html, Zugriff: 2017-07-18; Kampmann, 2011, S. 11)

Für einen langen Zeitraum waren Frauen nicht als handelnde Personen in der Öffentlichkeit vertreten, wodurch sich auch ihre Medien dementsprechend präsentiert wurden. Frauen

wurden eher als Anhang von Männer gesehen und nicht als Akteure. Dazu kam, dass Berichte und Beiträge fast ausschließlich von Männern verfasst wurden. Eine passende Zusammenfassung über die Forschungsergebnisse der letzten 30 Jahren gibt Schmerl:

> „Das Gesamtspektrum verwendeter Frauenbilder bleibt weiterhin eng und zwanghaft auf untergeordnete, (be-)dienende, passive, schmückende, ästhetische oder aufreizende Funktionen beschränkt. Es entspricht in keiner Weise dem tatsächlichen Spektrum der von Frauen ausgeübten Rollen, Tätigkeiten, Aufgaben und Kompetenzen." (Schmerl, 1994; zit. n. Dorer & Marschik, 1999, S. 5)

Wie schon Dorer und Marschik (1999, S. 5) sind auch Rulofs und Hartmann-Tews (2017, S. 61) der Ansicht, dass die Medien einen großen Einfluss auf das Denken von Personen haben. Durch die Medien können Geschlechternormen verstärkt werden, andersherum könnten dadurch auch die Geschlechterordnung verändert werden, was durch verschiedene Werbespots in den letzten Jahren auch geschieht. Axe oder Coca-Cola drehen beispielsweise die Rollenklischees um und stellen Männer in den Mittelpunkt der Begierde der Frauen. Dorer und Marschik (1999, S. 6) berichten, dass Frauen in den Medien zwar inzwischen auch im Berufsleben gezeigt werden, jedoch so gut wie nie in einer Führungsposition und verheiratete Frauen werden fast nie als berufstätig präsentiert. (vgl. Dorer & Marschik, 1999, S. 5; Rulofs & Hartmann-Tews, 2017, S. 61)

Der Gleichstellungsmonitor der Stadt Wien hat analysiert wie viel Zeit Frauen bzw. Männer für ihre Freizeit haben und welcher Beschäftigung sie dann nachgehen. Dabei ist herausgekommen, dass Männern generell mehr Freizeit zur Verfügung steht, da Frauen meist Haushalt und Kindererziehung übernehmen. Bei der Wahl der Freizeitaktivitäten gibt es nur einen Unterschied beim Sporttreiben. Generell treiben die Männer in der Freizeit mehr Sport und üben Aktivitäten wie Radfahren aus, im Vergleich zu Frauen die eher Gymnastik treiben oder Fitnessaktivitäten nachgehen. (vgl. Wiener Gleichstellungsmonitor, 2013, S. 114) Der Wiener Gleichstellungsmonitor hat jetzt also herausgefunden, dass Frauen auf Grund der Doppelbelastung von Haushalt und Beruf weniger Freizeit zur Verfügung haben, jedoch wird in den Medien diese Doppelbelastung nicht aufgegriffen.

Auch in den Leitungsfunktionen von Sportverbänden in Österreich sind Frauen notorisch unterrepräsentiert. In der Studie wurde der ASKÖ, der ASVÖ, die Sportunion, WAT und die Sporthilfe analysiert. Nirgends gibt's es einen Anteil über 23%. Der ASKÖ hat mit 11% den niedrigsten Anteil von Frauen in einer Leitungsposition. Dieser Anteil ist extrem niedrig, bedenkt man zusätzlich, dass der Frauenanteil bei in NGO's tätigen Frauen bei 50% liegt. (vgl. Wiener Gleichstellungsmonitor, 2013, S. 127 f.)

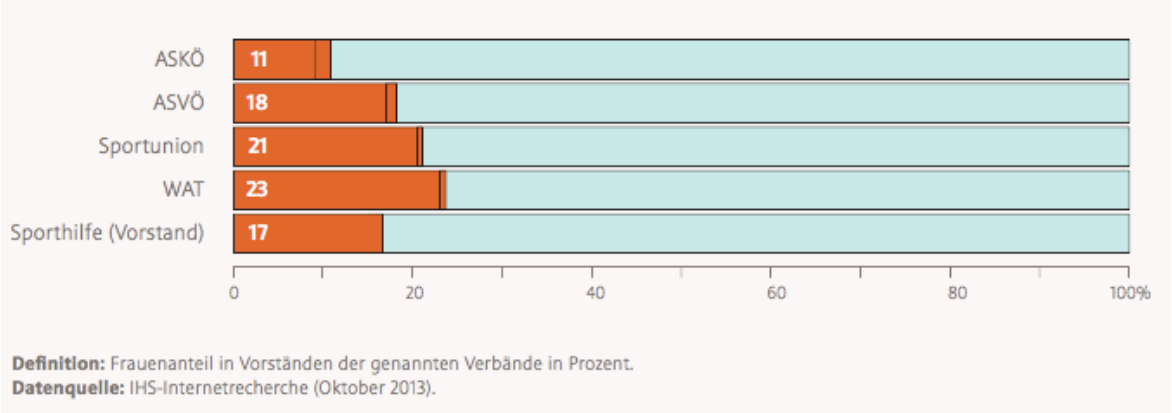


Abb. 16.: Frauenanteil in Leitungsfunktionen von Sportverbänden (vgl. Wiener Gleichstellungsmonitor, 2013, S. 127)

In Frankreich ist das Bild noch etwas klarer. Bei 101 Sportverbänden gibt es vier weibliche Präsidentinnen und „die Komitees in den Departments, Regionen und auf staatlicher Ebene weisen fünf Prozent Frauen auf. (Bromberger, 2006, S. 42)

Weiters wurde analysiert wie die geschlechtsspezifische Sportförderung aufgeteilt ist. Es gibt allerdings nur über die Sporthilfe offizielle Zahlen – diese wurde 1971 als gemeinnütziger Verein vom Bund ins Leben gerufen wurde. Sonstige Informationen über Profisportler/innen sind leider nicht vorhanden. Sportler/innen bekommen je nach Leistungsklasse zwischen 100 € und 800 € an Förderung. In Oktober 2013 förderte die Sporthilfe 470 Athlet/innen, wobei der Frauenanteil bei 26 % lag. (vgl. Wiener Gleichstellungsmonitor, 2013, S. 129)

10.1 Frauensport in den Medien

Medien drucken das, was auch beim Publikum ankommt. So werden Frauen oft so abgelichtet, wie Männer es die Einstellung der Männer wiederspiegelt, etwa in Röcken und Stöckelschuhen oder die damalige Kugelstoßerin Lisi Perkaus, die nach ihrem Rekord als Köchin beim Knödelwerfen abgelichtet wurde. Betrachtet man die verschiedenen Sportwebsites, Tageszeitungen oder das Fernsehprogramm, so erkennt man überall dieselbe Botschaft: Sport = Männersport. (vgl. Hagenauer & Kroisleitner, 2017; Pfister, 2015b, S. 641)

1999 bekamen die Volleyballerinnen vom Verband eine Kleidervorschrift aufs Auge gedrückt, die nur für die Frauen galt. Die Outfits mussten nun knapper und kürzer sein, damit Volleyball, was als Randsportart galt, in den Medien attraktiver erscheinen würde und somit öfters darüber berichtet werden würde. Natürlich ist der Verband daran interessiert, Volleyball populärer zu machen aber das ausgerechnet über eine Kleidervorschrift, darüber waren nicht alle erfreut. Manche sahen es als „Eingriff in die Persönlichkeitsrechte der Spielerinnen“. (Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 29)



Abb. 17: Vergleich der Sportdress von Frauen und Männer im Beachvolleyball (Quelle: Privat)

Jedoch wird unter dem Begriff „sex sells“ die Aufmerksamkeit der Medien oft auf Sportlerinnen gezogen, so haben sich schon einige erfolgreiche Sportlerinnen für den Playboy ausgezogen oder sich in Unterwäsche fotografieren lassen. Für Frauen genügt es anscheinend nicht, sportlich erfolgreich zu sein, sie sollen sich gleichzeitig auch sexy präsentieren. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 29).

In der Tagespresse beläuft sich der Anteil von Berichten über Sportlerinnen auf circa 10% und im Fernsehen dreht es sich sogar in weniger als 5% der Berichte über Sportlerinnen. Eigentlich war die allgemeine Meinung, dass durch die Erhöhung der Sportlerinnen und der Emanzipationsbewegung auch die Berichterstattung über Frauen im Sport ansteigen würde. Allerdings kann dieser Trend durch neuere Daten nicht beobachtet werden. Bei „der amerikanischen Fernsehberichterstattung“ konnte man einen Anstieg von 1989 bis 1999 um 3,7% auf 8,7% beobachten, allerdings wurde im Jahr 2009 nur mehr in 1,9% der Fälle über Sportlerinnen berichtet. Auch die Titelseite des „Sports Illustrated“ zierten in den 50er und 60er Jahren noch mehr als doppelt so oft Frauen als in den Jahren 2000 bis 2011. (vgl. Rulofs & Hartmann-Tews, 2017, S. 63)

Klein hat im deutschsprachigen Raum 1979 eine Untersuchung zum Thema Sportberichterstattung in der Tageszeitung durchgeführt und 1985 stichprobenartig wiederholt. Beide Male ist sie auf dasselbe Ergebnis gekommen. Zur damaligen Zeit wurde über Sportlerinnen nur in 6% berichtet. Weiters wurde in Berichten über Frauen die erotische Ausstrahlung der Athletinnen öfters hervorgehoben als bei den Männern, Frauen wurden gerne verniedlicht und der Vornamen war bei Berichten öfters zu lesen. Man schrieb auch gerne über ihre Gefühle und Leidenschaften und stellte sie als Hausfrau, Mutter oder Tochter dar. Wurden beide Geschlechter verglichen, befand man die Männer als die besseren Sportler, auf Grund ihrer biologischen Voraussetzungen. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 31 f.)

Bis zum Jahr 2000 wurde die Sportberichterstattung in den Medien noch öfters analysiert. Diese Untersuchungen führten in etwa zum selben Ergebnis. Die Realität wird verzerrt dargestellt, es werden gerne Stereotype für Frauen und Männer verwendet und Frauen sind um einiges unterrepräsentiert im Vergleich zu den Männern. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 32)

> „Wie sehen die beobachtenden Operationen des Systems aus, mit denen es Neuheiten, Überraschungen und damit Informationswerte ausmacht? Wie und warum konstruieren Massenmedienwelche Realität und inwieweit sind diese Konstruktionen durch Prozesse des *gendering* geprägt?“ (Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 39)

In Deutschland ist der Anteil der Berichte über Frauen im Sport in den letzten Jahren zwar gestiegen, trotzdem ist er im Verhältnis zu der inzwischen viel größeren Sportteilnahme von Frauen nur minimal gestiegen. Dadurch werden Sportlerinnen durch die Sportmedien an den Rand gedrängt. Kürzlich durchgeführte Studien zeigen, dass Frauensport in den Zeitungen oder im Fernsehen weniger als 10% des Platzes bzw. der Zeit erhält. Einzig bei den Olympischen Spielen wird in etwa gleich viel über Frauen und Männer berichtet, man nennt dies auch „Olympic Games Effect“. Da bei Großereignissen die Journalisten samt Equipment sowieso vor Ort sind, kann einfach und ohne zusätzlich großen Aufwand auch über Frauen berichtet werden. (vgl. Pfister, 2015b, S. 641; Rulofs & Hartmann-Tews, 2017, S. 63 f.)

Im Jahr 1999-2000 führten Hartmann-Tews und Rulofs eine Folgestudie zur Klein Studie aus dem Jahr 79 bzw. 85 durch. Zur Vergleichbarkeit wurden bis auf eine Zeitung dieselben Zeitungen verwendet. Die Westdeutsche Allgemeine Zeitung wurde durch die Frankfurter Allgemeine Zeitung ersetzt, da diese eine höhere Auflage hat. Weiters wurden Fernsehberichte analysiert. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 43 ff.)

20 Jahre später belief sich der Anteil der Berichte und Fotos über Frauen auf 12%. Derselbe Anteil fand man bei den Sportnachrichtensendungen. Im Jahr 2010 lag der Anteil dann bei 15%. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 47; Rulofs & Hartmann-Tews, 2017, S. 63)

In der Zeit als diese Studie durchgeführt wurde fand die Leichtathletik-WM in Sevilla statt, an welcher 45 Männer und 42 Frauen teilnahmen. Die Männer und Frauen gewannen genau gleich viele Medaillen. Was für die Autorinnen als gute Grundlage für die Studie verwendet werden konnte, da es, würde man sich an die Fakten halten, gleich viele Berichte über Frauen und Männer geben müsste. Allerdings wurde in 67% der Fälle über die Männer berichtet. Bei den Werfern und Werferinnen der Leichtathletik-WM, die gleich gut abgeschnitten hatten, ist der Unterschied noch größer. Hier wird fast doppelt so oft von den Männern berichtet als von den Frauen. Als Fazit schreiben die Autorinnen, dass man also sieht, dass die Medien kein Abbild der Realität geben, sondern über das berichten, was einen höheren Informationswert hat. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 45ff.)

Weiters wurde auch noch analysiert, in welchen Sportarten über welches Geschlecht am Häufigsten berichtet wird. Bei Männern wird meist über aggressive oder risikoreiche Sportarten wie Fußball, Boxen oder Motorsportarten berichtet und bei Frauen meist über Einzelsportarten. Es wird somit bei beiden Geschlechtern über geschlechtsstereotype Sportarten berichtet. In der Studie aus dem Jahr 1999/2000 wurde in mehr als 50% der Beiträge bei den Männern über Fußball geschrieben, bei den Sportlerinnen ist das etwas ausgeglichener, hier überwiegt Tennis, welche ein Drittel der Berichte ausmacht. Allerdings ist der Inhalt der Berichte bei Sportlern wie bei Sportlerinnen derselbe, es handelt hauptsächlich von der sportlichen Leistung und dem sportlichen Erfolg. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 48) Zwischen den Untersuchungen der Jahre 1979 und 1999/2000 kann eine leichte „Tendenz zur Entstereotypisierung“ (Rulofs & Hartmann-Tews, 2017, S. 64) beobachtet werden. Zwar wird bei Frauen noch immer am häufigsten über Tennis (33%), gefolgt von Leichtathletik (9%) berichtet, allerdings gefolgt von eher männertypischen Sportarten wie Fußball (7%) und Handball (5%). Bei den Männern hat sich in dieser Hinsicht nichts verändert. Fußball ist noch immer die Nummer 1 der Berichterstattung. (vgl. Rulofs & Hartmann-Tews, 2017, S. 64 f.)

Als letzten Punkt wurden auch noch die Fotos nach drei verschiedenen Motiven analysiert. Insgesamt konnte man bei circa 34% der Fotos Sportler/innen bei der aktiven Sportausübung betrachten, wobei Männer in etwa 45% der Fälle sportlich aktiv abgebildet werden und Frauen in nur 25%. Passiv sportlich, also beispielsweise bei einer Sieger/innenehrung, war das beliebteste Fotomotiv und wurde in etwa der Hälfte der Bilder gedruckt. Hier überwiegt der mit 61% das weibliche Geschlecht. Als drittes wurde noch nach dem außersportlichen Kontext geschaut und hier beläuft sich der Anteil von Frau zu Mann auf circa gleich hoch. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 49)

Fast man die Ergebnisse zusammen, wird erkannt, dass es noch immer geschlechtsbezogene Unterschiede bezüglich der Wahl der Fotomotive gibt. Frauen werden zwar auch in

einem sportlichen Kontext abgebildet aber nicht so häufig in Aktion. Nimmt man dazu noch dazu, dass über Männer in absoluten Zahlen viel häufiger berichtet wird, als über Frauen, sind die Unterschiede noch gravierender. Männer in sportlicher Aktion überwiegen in der Berichterstattung total. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 49)

Die Autorinnen gingen bei ihrer Analyse noch einen Schritt weiter und gingen genauer auf die Inhalte der Fotos in sportlicher Aktion ein. Frauen werden häufiger alleine, beispielsweise beim Laufen abgebildet, wohingegen Männer häufiger in kämpferischen Situation mit den Gegnern abgelichtet werden. Solche Bilder spiegeln das traditionelle Rollenverständnis wieder und unterstreichen das typisch männliche. Auch Fotos im sportlichen Kontext, also Sieger/innenfotos werden unterschiedlich publiziert. Männer werden meist schreien und mit gestreckten Fäusten abgebildet, Frauen wiederum meist lächelnd oder mit Kussmund und mit ihrer Medaille. Diese Analyse lässt auf die Zielgruppe bei der Berichterstattung über Fußballs schließen, nämlich die Männer. Sie sind noch der größere Anteil und durch eine Vergrößerung des Frauenpublikums könnte sich auch die Arte der Berichterstattung verändern. (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 50 f.; Tillmann, 2008, S. 98)

Diese so genannte „Entsportlichung“ der Sportlerinnen ist inzwischen nicht mehr so häufig anzutreffen. Bei der Olympiaberichterstattung 2004 wurden Sportler/innen in Aktion am häufigsten abgelichtet, egal welches Geschlecht und auch in den anderen Bild-Kategorien sind in der Anzahl der Abbildung keinen Geschlechtsunterschied mehr erkennbar. Bezüglich der Sexualisierung von Sportlerinnen, gab es in den 80er Jahren „Ähnlichkeiten zu Motiven aus der Soft-Core-Pornografie.“ (Rulofs & Hartmann-Tews, 2017, S. 68) In der Studie von Hartman-Tews und Rulofs im Jahr 2000 wurden nur mehr 12% der Sportlerinnen in einer sexualisierten Situation abgebildet und dies hauptsächlich in Boulevardzeitungen. Meist werden dieselben Sportlerinnen öfters abgebildet. Diese präsentieren in der Öffentlichkeit auch gerne ihre Weiblichkeit. Die sexualisierte Darstellung von Sportlerinnen hat aber eine fallende Tendenz. In der neuesten Studie von Rulofs & Hartmann-Tews aus dem Jahr 2010 wurde dies nur mehr in 7% der Fälle festgestellt. (vgl. Rulofs & Hartmann-Tews, 2017, S. 68)

2005 wurde nochmals eine Studie durchgeführt, welche über 10.000 Artikel in 36 Zeitungen von 9 Ländern analysiert hat. Das Ergebnis war ernüchternd, nur 6% aller Artikel bezogen sich auf Frauen im Sport. Diese Studie zeigt die Marginalisierung des Frauensports auf. Allerdings ist es für Journalisten schwierig, Berichte über Themen zu schreiben, die gegen das mutmaßliche Interesse der Leser/innen gehen. So wurde in Deutschland beispielsweise auch die geringe Berichterstattung über Frauensport argumentiert. Berichte über Sport werden von Männern für Männer produziert, Frauen sind hier in beiden Fällen eine Randgruppe. (vgl. Pfister, 2010, S. 240)

10.2 Frauenfußball in den Medien

Frauenfußball ist im Kommen. Das zeigen die steigenden Zahlen von aktiven Mädchen und Frauen und die der Zuschauer/innen bei Nationalteamspielen. In der Berichterstattung ist davon jedoch nicht sehr viel zu bemerken. Suchte man 2011 in den Ruhr Nachrichten einen Bericht über ein Frauenteam in der Beilage zum lokalen Amateurfußball, wurde man nicht fündig. (vgl. Kampmann, 2011, S. 11) Geändert hat sich da nicht viel. Die Oberösterreichischen Nachrichten haben beispielsweise jeden Montag eine Extrabeilage mit allen Tabellen und Spielberichten aus Oberösterreich, eine Frauentabelle oder einen Bericht über ein Spiel eines Frauenteams sucht man jedoch vergeblich. Das ist der Stand aus dem Jahr 2017. (vgl. OÖ Nachrichten, 2017)

Pfister (2015b, S. 643) hat sich mit der Berichterstattung über die Frauenfußball-WM 2011 beschäftigt. Dazu hat sie hauptsächlich die BILD Zeitung analysiert, da diese eine der größten Zeitungen der Welt und die zweitgrößte in Europa ist. Während ihrer Arbeit hat die Autorin auch verschiedene Artikel über die WM 2011 in Qualitätszeitungen wie dem Spiegel oder der Zeit gelesen. Auffällig war hier, dass die Zeit meist tiefergehende Einblicke und Informationen abgedruckt hat, währender der Spiegel meist Stereotype abgebildet hat.

Seewald (2015, S. 41) hat weiterführend eine Studie zur Forschungsfrage „wie Fußballerinnen während der Frauenfußball-EM 2013 in der Bild-Zeitung dargestellt werden“ durchgeführt. Weiters wollte er wissen, „wie Geschlechterstereotype durch die Sportberichterstattung konstruiert werden.“ (Seewald, 2015, S. 41) Im Untersuchungszeitraum von 9. Juli bis 30. Juli 2013 berichtete die BILD-Zeitung in 37 Artikel über die EM und druckte 76 Bilder ab. (vgl. Abbildung 18) Der Berichtsverlauf war bis zum 24. Juli sehr gleichmäßig, Ausnahme war der Tag des ersten Spiels der deutschen Nationalelf. Der Tag nach dem Halbfinalspiel gegen Schweden wurde ganz ausgelassen und am Tag darauf wurden dafür zwei Berichte und 16 Bilder abgedruckt. Die häufigsten Berichte und Bilder konnte man dann von 26. bis 30. Juli finden. (vgl. Seewald, 2015, S. 46 ff.)

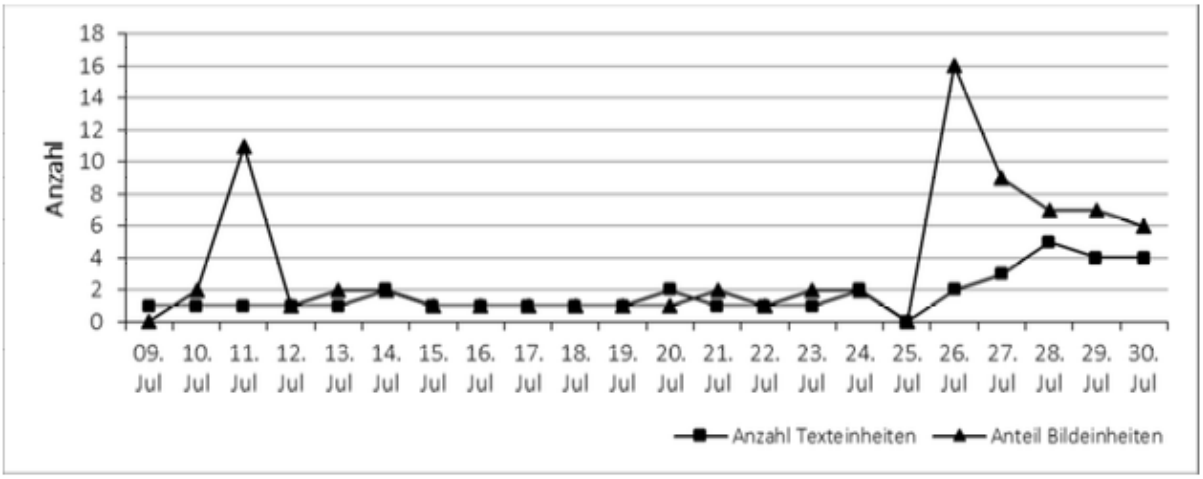


Abb. 18 Verteilung der Anzahl der Text- und Bildeinheiten pro Tag (vgl. Seewald, 2015, S. 48)

In diesen 37 geschriebenen Artikeln wurden in 16 Fällen Geschlechterstereotype zum Thema gemacht (zB „Mutter Angerer rüttelt Mädels wach“) und in 22 Artikel wurden stereotype Beschreibungen (zB „verdammt schön und extrem torgefährlich“) verwendet. (vgl. Seewald, 2015, S. 58 f.) Seewald hat auch die Darstellung der Spielerinnen und Trainerinnen kodiert und analysiert. Er hat die Bilder in sechs Kategorien (siehe Abbildung) eingeteilt. Wie aus der Abbildung 19 ersichtlich, wurden die Spielerinnen 14 Mal beim aktiven Sporttreiben abgebildet, 3 Mal in passiven Situationen, 24 Mal findet man die Frauen jubelnd vor. 1 Foto gibt es im privaten Umfeld, 11 Mal werden Trainerinnen außerhalb des Spielfeldes abgelichtet und 25 Mal werden die Spielerinnen in Porträtform abgebildet. (vgl. Seewald, 2015, S. 76)

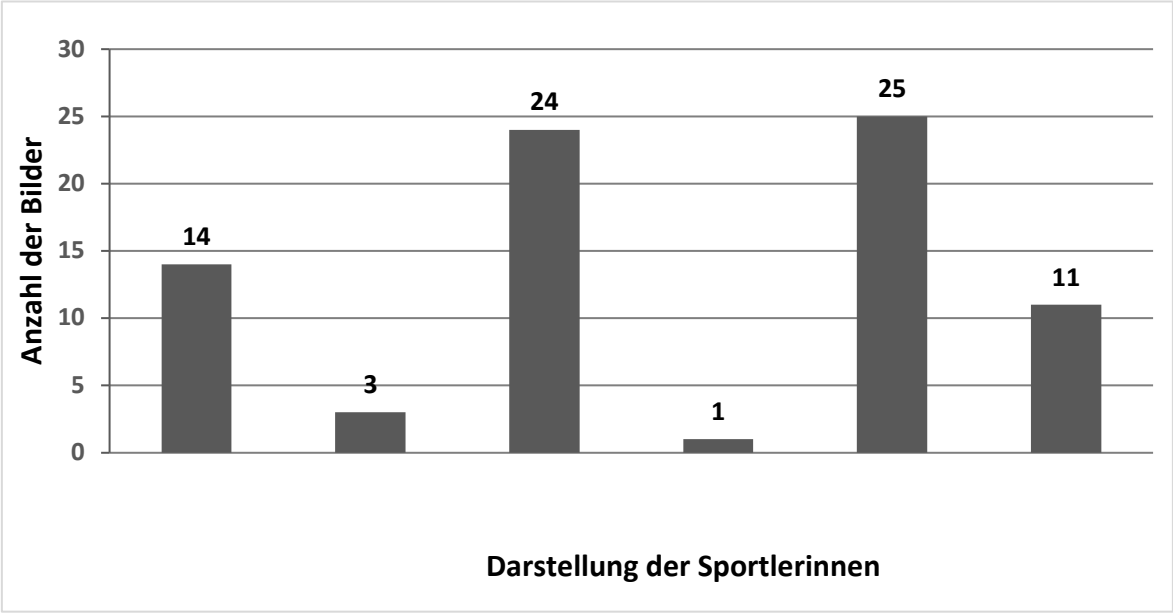


Abb. 19: Darstellung der abgebildeten Frauen auf Fotos der Berichterstattung der Bild-Zeitung über die Frauenfußball-EM 2013 (modifiziert nach Seewald, 2015, S. 76)

Zusammenfassend schreibt Seewald (2015, S. 81), dass sich der flächenmäßige Anteil der Berichterstattung insgesamt auf 8,2 Prozent beläuft (Titelblatt und Sportteil), bei Männern der Anteil im selben Zeitraum subjektiv gesehen circa 50 Prozent ausmacht. Vergleicht man die EM mit der WM 2011, welche in Deutschland stattfand, bemerkt man, dass der Platz der damals den Frauen eingeräumt wurde mehr als vier Mal so groß war: 37 Artikel bei der EM 2013 im Vergleich zu 163 Artikel bei der WM 2011. Allerdings war der Untersuchungszeitraum der Analyse um 14 Tage länger als jene der EM in Schweden. Seewald (2015, S. 82) ergänzt dazu, „dass beim Durchschauen einiger Bild-Zeitungen der Tage vor bzw. nach der Europameisterschaft keine oder kaum Berichte zur Frauen-EM zu finden waren."

Interessant ist auch die Tatsache, dass den Frauen, je weiter sie kamen, umso mehr Platz in Form von Berichten und Bildern zur Verfügung gestellt wurde. Das Resümee, welches Seewald (2015, S. 82) zieht, ist, dass die BILD-Zeitung den „Fußball nur als Männerfußball darstellt" und keine „gleichberechtigte Berichterstattung beider Geschlechter" konstruiert.

Geschlechterunterschiede können auch bei den Beschreibungen und den Bezeichnungen von Sportler/innen beobachtet werden. Sportlerinnen werden von den Boulevardmedien gern verniedlicht und nicht als starke Frauen dargestellt. In neueren Untersuchungen wurden allerdings solche Inszenierungen nicht mehr wirklich gefunden. Eine Ausnahme stellen Sportarten dar, zu welchen Frauen erst kürzlich zugelassen wurden. Dort vergleicht man sie gerne mit den Männern und verniedlicht ihre Leistungen. (Rulofs & Hartmann-Tews, 2017, S. 65 f.) Auch Schiester hat in ihrer Untersuchung über die Frauenfußball-WM 2011 herausgefunden, dass Frauen inzwischen weniger oft in außersportlichen Bereichen abgebildet werden, weniger oft verniedlicht werden und im Gegensatz zu anderen Sportarten seltener über ihre Sexualität definiert werden. (vgl. Matzinger, 2017b)

Auch der Zusatz „Frauen" passt nicht zur „gender equality". Treten Männer den Ball, wird über Fußball berichtet und benötigt kein „gender marking", spielen die Frauen, ist immer vom Frauenfußball die Rede. Dadurch wird Männersport als Norm dargestellt und Frauenwettkämpfe stehen in zweiter Reihe. (vgl. Kampmann, 2011, S. 11; Rulofs & Hartmann-Tews, 2017, S. 65)

Dorer und Marschik (1999, S. 9) fassen ihren Standpunkt bezüglich der Medien gut zusammen:

> „die Medien konstruieren zum Großteil eine männliche ‚Realität' und funktionieren nach bestimmten Selektionskriterien, die dazu führen, dass die von ihnen konstruierte Realität nicht geschlechtsneutral ist."

Das bedeutet, dass durch die Medien Geschlechterstereotype verstärkt und die vorherrschenden Geschlechterklischees bestärkt werden.

Im Jahr 2017 fand die UEFA Women's EURO in den Niederlanden statt. Nach dem Turnier fand ein Empfang am Rathausplatz für die österreichischen Frauen statt. Durch den Erfolg der österreichischen Frauen wurden auch einige Zeitschriften auf sie aufmerksam und druckten Interviews. So beispielsweise der Falter, welcher der österreichischen Nationaltorfrau Manuela Zinsberger die Titelseite der Ausgabe vom 8. August widmete. (vgl. Neundlinger, 2017; Brnada, 2017)



Abb. 20: Titelseite Falter Ausgabe 32/2017 mit Manuela Zinsberger (Quelle: Privat)

Inzwischen werden einige Spiele der Frauen Bundesliga zumindest auf ORF Sport+ live übertragen.



Abb. 21: Ankündigung der Liveübertragung eines Frauen Bundesliga Spiels (Quelle: SKN St. Pölten Frauen, 2018; Zugriff am 25. April 2018 unter unter https://www.instagram.com/p/BhfINCNl_aB/?taken-by=sknst.poltenfrauen)

10.3 Gehaltsunterschiede zwischen Männern und Frauen im Fußball

Der „Gender Pay Gap" macht auch vor dem Fußball nicht halt. Eklatant ist der Unterschied in der Bezahlung in der deutschen Fußball-Bundesliga zwischen Frauen und Männern. Fußballerinnen verdienten 2011 im Durchschnitt 800 Euro, wodurch die meisten neben dem Sport noch arbeiten gehen mussten. (vgl. Garrelts, 2017)

Wie die Tabelle 3 zeigt, verdienen deutsche Fußballer wie Bastian Schweinsteiger oder Philipp Lahm über 10 Millionen im Jahr, im Vergleich dazu bekommen Fußballerinnen wie Birgit Prinz und Fatmire Bajramaj die ebenfalls im Nationalteam spielen um die 130.000 bis 150.000 Euro jährlich. Dieses Einkommen war im Jahr 2011 schon eines der Höchsten im deutschen Nationalteam, wo die Mehrzahl circa 50.000 Euro bekommen. (vgl. Spiegel Online, 2011; Tagblatt, 2011)

Tab. 3: Jahresgehalt deutscher Fußballer/innen im Jahr 2011

Name	Verein	Position	Spiele	Tore	Einkommen
Bastian Schweinsteiger	FC Bayern München	Mittelfeld	87	21	13,2 Mio. €
Philipp Lahm	FC Bayern München	Abwehr	80	4	12,9 Mio. €
Miroslav Klose	Lazio Rom	Angriff	109	61	7 Mio. €
Mesut Özil	Real Madrid	Mittelfeld	26	4	6 Mio. €
Fatmire Bajramaj	1. FFC Frankfurt	Mittelfeld	47	8	150.000 €
Birgit Prinz	1. FFC Frankfurt	Sturm	212	128	130.000 €
Nadine Angerer	1. FFC Frankfurt	Torfrau	98	0	110.000 €
Simone Laudehr	FCR 2001 Duisburg	Mittelfeld	41	9	90.000 €

Quelle: modifiziert nach Spiegel Online, 2011

Allerdings werden solche Vergleiche nicht gerne gesehen, da im Männerfußball viel mehr Geld durch Werbeverträge, TV-Rechte und dergleichen lukriert werden kann. Weiters bekommt der Verband von der FIFA bzw. der UEFA ein Preisgeld für den Gewinn bei einer WM bzw. EM. Bei den Frauen hätte der DFB im Jahr 2011 eine Prämie von rund einer Million Euro für den Sieg bei der WM 2011 und für die EM 2017 rund 1,27 Millionen Euro erhalten. Im Vergleich dazu würde der DFB für die Männer rund 20 Millionen Euro von der FIFA bekommen und von der UEFA rund 27 Millionen Euro. Der DFB hätte jeder Spielerin für die Titelverteidigung 60 000 Euro gezahlt, im Vergleich bekommen die Männer 250 000 Euro für den Sieg. Bei der EM 2016 hat sich bei den Prämien noch immer nicht viel verändert. Die Männer hätten für den Titelgewinn 300 000 Euro bekommen und die Frauen für die EM 2017 nur 37 500 Euro. Wenn man bedenkt, dass die Frauen für das erste Turnier 1989 ein Kaffeeservice bekamen und für die EM 2013 22 500 Euro, ist das aber schon eine erkennbare Steigerung. (vgl. Garrelts, 2017; Tagblatt, 2011)

Abbildung 22 zeigt den Bruttoverdienst von Österreichs Fußballern in der ersten und zweiten Liga. Bauer (2014) schreibt in seinem Artikel im Standard, dass man in den österreichischen Ligen nicht reich werden kann. Noch dazu wird in den österreichischen Akademien mehr Nachwuchs ausgebildet als es in den Profiligen an Kapazitäten gibt. Diese können nicht alle in Österreich ihren Lebensunterhalt mit dem Fußball verdienen. Im Vergleich dazu steht es um den österreichischen Frauenfußball allerdings viel schlechter. In Österreich gibt es keine Spielerin, die mit ihren Einkünften aus dem Fußball ihren Lebensunterhalt bestreiten könnte.

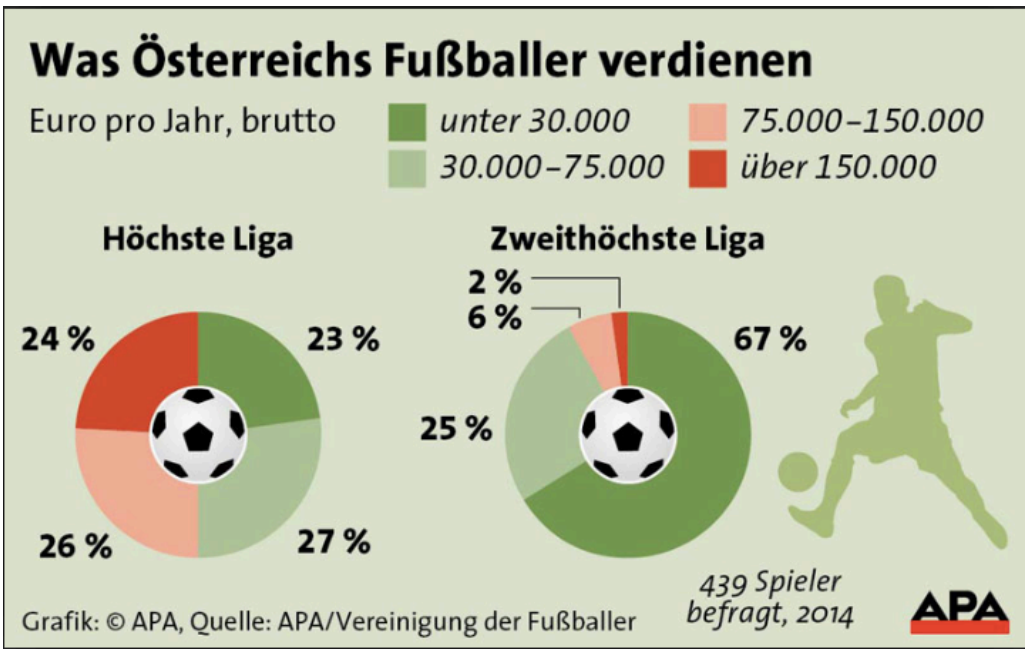


Abb. 22: Verdienstmöglichkeiten der höchsten und zweithöchsten österreichischen Liga (Quelle: Bauer, 2014)

Norwegen nimmt in der Bezahlung der Prämien eine Vorreiterrolle ein. Ab dem Jahr 2018 sollen weibliche und männliche Nationalteamspieler/innen mit derselben Prämie von rund 640.000 Euro jährlich entschädigt werden. Derzeit erhalten Fußballerinnen die Hälfte an Entschädigung, nun soll dies angeglichen werden, wobei hier die Männer aus ihrem Budget, welches sie durch „Werbeaktivitäten im Rahmen von Länderspielen" erhalten, rund 58.000 Euro beisteuern. Der Norwegische Fußballverband und auch Nationalspielerinnen erhoffen sich dadurch bessere Rahmenbedingungen für die Spielerinnen. Durch die bessere Bezahlung können sich Athletinnen mehr auf den Sport und das Training konzentrieren und somit kann auch der Fußball weiterentwickelt werden. (vgl. Garrelts, 2017; Spiegel Online, 2017)

Weltweit schaut es im Männer-Profifußball jedoch nicht ganz so glamourös aus. Eine Studie aus dem Jahr 2016, durchgeführt von der internationalen Spielervereinigung FIFPro hat ergeben, dass fast die Hälfte der Profifußballer unter 1000 Dollar im Monat verdienen. Im Durchschnitt verdienen die Profis zwischen 1000 und 2000 Dollar monatlich. Weiters wurde aufgezeigt, dass knapp 40 Prozent der Befragten ihr Gehalt verspätet erhalten haben. Befragt wurden 54 Länder in Europa, Amerika und Afrika, wobei Deutschland, England und Spanien nicht an der Befragung teilnahmen. (vgl. FIFPro, 2017a)

FIFPro hat ebenfalls eine Umfrage über die Arbeitsbedingungen im Frauenfußball durchgeführt. 3600 Spielerinnen aus Asien, Europa, Afrika und Amerika wurden befragt. Das Ergebnis ist ernüchternd. Das weltweite monatliche Durchschnittsgehalt liegt bei 600 Dollar. Die Hälfte der Spielerinnen erhält gar kein Gehalt und 2/3 von jenen, die bezahlt werden, verdienen weniger als 600 Dollar im Monat. Auch bei den Frauen bekommen knapp 40 Prozent ihr Gehalt zu spät überwiesen. Weiters werden 35 Prozent der Nationalteamspielerinnen für ihren Einsatz gar nicht entlohnt. Fast die Hälfte der Spielerinnen studieren nebenbei und 30 Prozent haben einen Nebenjob. (vgl. FIFPro, 2017b, S. 5 ff.)

10.4 Frauenfußball-EM 2017 als Chance für den Frauenfußball

Die UEFA Women's EURO 2017 war die bisher größte EM des Frauenfußballs. Es nahmen 16 Teams am Turnier teil. Als Sieger gingen die Gastgeber Niederlande hervor und beendeten somit die Siegesserie der Deutschen, welche 22 Jahre andauerte. Einen Rekord brachten auch die Zuschauer/innenzahlen. Insgesamt sahen mehr als 240 000 Zuseher/innen die Spiele der Frauen in den Stadien, alle Spiele der Gastgeberinnen waren ausverkauft und vor dem Fernseher nahmen mehr als 178 Millionen Personen Platz. (vgl. UEFA, 2017a, S.70 ff.; UEFA 2017b) Durch die EM 2017 in den Niederlanden bekam der Frauenfußball, besonders in Österreich, einen neuerlichen Aufschwung. Die österreichische Nationalelf wurde als Überraschungsteam gehandhabt, da es ihre erste Teilnahme an einer

Europameisterschaft war. Im Halbfinale scheiterten die Österreicherinnen leider an den Däninnen, welche zuvor schon die Deutschen aus dem Turnier geschossen hatten, im Elfmeterschießen mit 3:0. (vgl. FAZ, 2017)



Abb. 23: Enttäuschte Anja Mittag nach der Niederlage gegen Dänemark (Quelle: Getty Images, 2017; Zugriff am 24. April 2018 unter http://www.spiegel.de/sport/fussball/frauen-em-2017-deutschland-scheidet-gegen-daenemark-aus-a-1160572.html)

Während der EM wurde das ganze Land von einem Hype erfasst. Kommentatoren und Verbandsfunktionäre schauten voller Zuversicht in die Zukunft des Frauenfußballs. Auch die Quoten im ORF waren überragend. Je weiter das österreichische Nationalteam kam umso besser wurden die Quoten. Das erste Spiel sahen bis zu 431.000 Personen, das zweite Spiel gegen Frankreich 684.000 und das letzte Gruppenspiel gegen Island holte 999.000 Fans vor den Fernseher. (vgl. Die Presse, 2017a) Jetzt stellt sich die Frage ob auch die österreichische Bundesliga von dem Hype des Nationalteams profitieren kann, da doch ein paar Spielerinnen der Nationalelf auch in der österreichischen Bundesliga vertreten sind. (vgl. Innerhofer, 2017; ÖFB, 2018a; Riemer, 2017)



Abb. 24: Freude über den Sieg gegen Island mit 3:0 (Quelle: Die Presse, 2017a)

Betrachtet man die Zuschauer/innenzahlen kann man allerdings keine großartige Veränderung erkennen. Die meisten Besucher/innen kommen zu den Spielen des „FFC fairvesta Vorderland“ in Vorarlberg. Das Team hatte allerdings auch schon vor der EM2017 eine durchschnittliche Anzahl von 250 Zuseher/innen pro Spiel. Auch der niederösterreichische Verein „SV mantlik kainz Neulengbach“, welcher schon mehr als 10 Mal den Meisterinnentitel der Frauenbundesliga holen konnte, hat weniger Zuseher/innen als ihre männliches Pendant, welches allerdings in der 2. Klasse spielt. Die meisten Fans sind Mitreisende der Gegnerinnen, Eltern oder andere Vereinszugehörige, sehr selten kommen Zuseher/innen nur des Spieles wegen. (vgl. ÖFB, 2018b; Riemer, 2017) Somit behielt der Sporthistoriker Matthias Marschik Recht, als er im Interview mit der Zeitung „die Zeit“ über den Hype der EM 2017 aussagte: „Es ist eine konstruierte Aufmerksamkeit, die sich auf einen aktuellen Erfolg draufsetzt, aber keine längerfristige Wirkung im durch und durch männerdominierten Verband hat“ (Innerhofer, 2017).

Das Medieninteresse hat während und kurz nach der EM 2017 einen deutlichen Aufschwung bekommen, inzwischen (Dezember 2017) sinkt die mediale Aufmerksamkeit wieder. Allerdings werden seither auch die Spiele der österreichischen Frauennationalmannschaft im live ORF übertragen, was vor der EM 2017 nicht der Fall war. Generell schreibt Riemer (2017) in seinem Bericht, dass Vereine welche verstärkt in den sozialen Medien vertreten sind und diese auch regelmäßig mit neuen Informationen versorgen, einen Anstieg an Fans und Followern bemerken.

Einen weiteren positiven Aspekt hat die Frauen-EM 2017 mit sich gebracht. Größere Vereine berichten, dass es nun leichter für sie ist, mit Sponsoren in Kontakt zu treten und diese auch an Land zu ziehen. Für kleinere Vereine ist die Sponsorensuche jedoch noch immer eine Herausforderung. Meist sponsern regionale Unternehmen mit eher kleinen Summen, allerdings nicht auf Grund des Wettkampfgedankens, sondern eher weil sie sich dazu verpflichtet fühlen. (vgl. Riemer, 2017)

Der derzeitige ÖFB-Präsident Leo Windter hat nach der EM 2017 angekündigt, dem Frauenfußball mehr Unterstützung zukommen zu lassen. Windter wandte sich dazu auch an die größeren Vereine, welche in der Bundesliga der Männer spielen und wies diese an, mehr „Engagement“ einzubringen, womit er meinte, dass sie auch Frauenteams gründen sollten. (vgl. Neundlinger, 2017)

11 Funktionen und Förderungen von und durch Sport

Fußballsozialisation ist für Mädchen oft positiv. Sie erfahren durch die Spiele mit den Buben einen Raumgewinn, da Buben von klein auf „raumbetonter“ spielen. Mädchen bleiben lieber in ihren Zimmern und in Zweiergruppen, Buben hingegen findet man eher in größeren Gruppen und in öffentlichen Plätzen. Mädchen legen sich oft Schönheitszwänge auf und gehen deshalb bestimmten Aktivitäten nicht nach, um nicht als unweiblich zu erscheinen. Durch das Fußballspiel erleben sie neue Bewegungs- und Körpererfahrungen, was wiederum zu einem Identitätsgewinn führt. (vgl. Tillmann, 2008, S. 106 f.)

Sport kann auch als Möglichkeit für die „Entwicklung neuer Geschlechterideale“ gesehen werden. War in den 20er Jahren für die „Neue Frau“ Tennis und Skilaufen populär, so ist derzeit Cross-Fit eine Sportart, an welcher moderne Frauen teilnehmen. Zwar können Frauen heute eigentlich an allen Sportarten partizipieren, trotzdem werden sie in männlich konnotierten Sportarten meist anders wahrgenommen und nicht so akzeptiert wie die Männer in derselben Sportart. Dies äußerst sich beispielsweise am Einkommen, welches bei Frauen im Fußball um einiges geringer als bei Männern ist. (vgl. Pfister, 2017, S. 24)

Der Fußball ist eine gute Möglichkeit um Mädchen zu stärken. Laut einer Umfrage, durchgeführt von der Fifa, gibt es derzeit rund 4,8 Millionen registrierte Spielerinnen, wobei fast die Hälfte aus Kanada oder den USA kommen, rund 2,6 Millionen Mädchen im Nachwuchsbereich und weltweit rund 30,1 Millionen Spielerinnen. (vgl. FIFA, 2014, S. 15 ff.)

Die Coach AnnieZ Foundation wurde 2015 gegründet, um Mädchen und junge Frauen zu befähigen, ihr Potenzial auszuschöpfen. Die Gründerin Annie Zaidi wollte eigentlich selbst Fußballerinnen werden, konnte aber aus kulturellen Gründen ihren Traum nicht verwirklichen. Deshalb schlug sie den Weg der Trainerinnenkarriere ein. Annie ist die einzige muslimische, Hijab-tragende UEFA-B-Lizenz Trainerin in Europa. Im Interview mit der Fifa (vgl. FIFA.com, 2018b) beschrieb sie ihre Stiftung mit den Worten:

> "Die drei Hauptziele der Stiftung bestehen darin, mehr junge Frauen zu inspirieren, zu befähigen und zu ermutigen, ihr Potenzial auszuschöpfen. Sei es nun als Wissenschaftlerin, Fussballerin, [sic!] Pilotin oder Unternehmerin. Das Ziel der Stiftung ist es, sie dabei zu unterstützen ihren Träumen mit der Hilfe von harter Arbeit, Selbstvertrauen und Hingabe zu folgen. Ihre Träume können zu einer Realität werden, so wie es meine geworden sind." (FIFA.com, 2018b)

11.1 Frauenfußball Förderprogramme der Fifa

Die Fifa hat verschiedenste Programme zur Frauenfußballförderung für die Mitgliedsverbände. Das primäre Ziel ist die Verbesserung der Spielmöglichkeiten für Mädchen und Frauen. Die neun verschiedenen Programme entstanden aus dem Feedback der Verbände die zwischen 2011 und 2014 an den Förderprogrammen teilnahmen. (vgl. FIFA.com, 2018c)

„Live Your Goals“ ist eine der Kampagnen der FIFA. Als FIFA Mitglied kann man sich für diese Kampagne anmelden und bekommt während der Durchführung von der FIFA Unterstützung. Dieser Support ist nicht nur finanziell, sondern auch in Bezug auf Werbung und wie man dieses Programm am besten einführt und man davon profitieren kann. (vgl. FIFA, 2011, S. 4)

Ziele dieses Programmes sind:

- die Teilnahme von Mädchen und Frauen am Fußball zu erhöhen
- den Frauenfußball lokal, national und weltweit populärer zu machen
- den Frauenfußball „aufregender“ zu gestalten
- eine Plattform zu entwickeln, bei welcher sich der Frauenfußball entwickeln kann und Frauen dadurch lebenslang mit dem Sport in Verbindung bleiben
- im Bereich der Teilnehmerinnenzahl und des Bekanntheitsgrades soll Fußball die Nummer 1 Sportart werden

(vgl. FIFA, 2011, S. 2)

11.2 Förderung des Frauensports in Österreich

Marschik (2002, S. 252) beschreibt den Sport in Großbritannien Anfang der 1990er Jahre trotz „Frauenbewegungen, Emanzipationsbestrebungen und zunehmender Akzeptanz von Frauen im öffentlichen Leben, in Politik und Wirtschaft“ als Männersport; Frauen werden weiterhin nur als Randgruppe wahrgenommen und männliche Werte stehen im Vordergrund. Es gibt allerdings langsam einen Wandel. Heute werden in England langsam Analysen über Frauen im Sport bzw. Frauenfußball verfasst. Auch Deutschland widmet sich diesem Thema, besonders Getrud Pfister verfasst umfangreiche Studien zu diesem Thema. Die Forschungslage zum Frauenfußball in Österreich hingegen hinkt hier allerdings weit hinterher. Generell wird Frauensport erst seit ein paar Jahren in Österreich in der Sportpolitik und in den Sportorganisationen thematisiert. In den Sportorganisationen sind Frauen eher selten vertreten und je „höher die Entscheidungsfunktion umso weniger Frauen“ werden gefunden. Weiters sind sie eine Rarität im Breitensport und im Spitzensport. Frauen leiden oft unter schlechteren Trainingsbedingungen und Informationen über die Trainingsvoraussetzungen für die Frauen fehlten. Alleine durch die Olympiateilnahme kann man den

Nachteil von Frauensportlerinnen erkennen. In Nagano 1998 beispielsweise traten 23 Frauen und 82 Männer an. (vgl. Marschik, 2002, S. 252 f.)

Österreich erkannte auch langsam das Problem der Ungleichheit und setzte Maßnahmen zur Frauenförderungen. Fördergelder und Zuschüsse wurden nun auch an Frauen ausgezahlt, das Heeressportszentrums nahm ab 1998 auch Frauen, allerdings nur etwa ein Zehntel der Plätze, und auch für die Organisationsebene wurden Frauen vermehrt gesucht. (vgl. Marschik, 2002, S. 253)

Im Frauenfußball fehlt es der Bundesliga noch an einem Ligasponsor, wodurch die finanzielle Belastung für viele Vereine zu hoch ist um mit ihren Vereinen in die Bundesliga oder 2. Liga aufzusteigen. (vgl. Riemer, 2017) Auch in Schweden, den USA und der Schweiz hinterließ die Liga insolvente Vereine, die sich nach einer Saison wieder aus der Liga zurückziehen mussten. (vgl. Neundlinger, 2017)

12 Beurteilung des Frauenfußballs durch männliche Fußballfans

Marschik (2002, S. 275 ff.) führte im Jahr 1999/2000 59 Interviews mit männlichen Fußballfans durch, um herauszufinden, wie diese den Frauenfußball beurteilen.

Zu Beginn wollte Marschik (2002, S. 276 f.) wissen, was die Fans am Fußball generell interessiert, wobei er sehr unterschiedliche Antworten erhielt. Ein Drittel gab keine nähere Erklärung ab, ein paar gefiel die „Atmosphäre", die Tradition spielte ebenfalls eine Rolle, ein paar kamen wegen der Technik und Taktik des Spiels, der Einsatz, die Kampfstärke und auch die Einfachheit des Spieles, das jede/r verstehen kann, wurde erwähnt. Auch das Gegenteil, dass Fußball unerklärlich ist, immer wieder anders funktioniert und dadurch spannend bleibt wurde von einigen als Grund für die Fußballbegeisterung angegeben.

Zwei Drittel der Interviewten waren der Meinung, dass Fußball „ein typischer Männersport" sei. Die Gründe dafür waren unterschiedlich. Beispielsweise wurde der harte Zweikampf erwähnt, für den Frauen auf Grund ihrer biologischen Voraussetzungen nicht schnell genug, kräftig genug und ausdauernd genug seien. Einige Fans waren der Meinung, dass Frauen durchaus Fußball spielen können und technisch auch dasselbe erlernen können wie die Männer, nur sei bei den Frauen alles eine Spur langsamer und deshalb nicht so „spritzig". (vgl. Marschik, 2002, S. 277 f.)

12 Befragte sagten sogar aus, dass der Grund, das Fußball als Männersport angesehen werde, die Tradition sei. Sie meinten, dass es mit der Zeit auch ein Frauensport werden könnte und zogen einen Vergleich zum Handball, wo auch hart gespielt wird und es trotzdem normal ist, dass Frauen spielen. Ein paar unterschieden auch zwischen Breiten- und Leistungssport. Als Hobby sei es auch was für Mädchen, im Leistungsbereich allerdings auf jeden Fall ein reiner Männersport. (vgl. Marschik, 2002, S. 278 f.)

Generell waren 15 Fußballfans der Meinung, dass Fußball männlich sei, mit der vagen Begründung „[d]ie Königsdisziplin ist schon Männersache. Die Finessen kann eine Frau nicht. Auch vom Körper her." (Marschik, 2002, S. 279) Dazu kam, dass ein paar der Befragten die Fußballerinnen nicht als Frauen sehen, weil dieser Sport ihre Körper vermännlicht.

Ein Drittel der Befragten war also der Meinung, dass Fußball auch für Frauen geeignet sei. Einige haben durch die Frauen Weltmeisterschaft ihrer Meinung revidiert. Bei genauerem Nachfragen meinten die Interviewten jedoch, dass Frauen spielen können, aber ihr Spiel anders sei, nicht so hart und körperbetont. Argumentiert wird die Aussage aufgrund des anderen Körperbaus bei Frauen. (vgl. Marschik, 2002, S. 280) Auch Matzinger (2017a) betont in seinem Kommentar die anatomischen Unterschiede und das dadurch entstehende schlechtere Spielniveau der Frauen. Der Autor ist auch der Meinung, dass die Regeln angepasst werden sollten. Als Beispiel nennt er die angepassten Regeln beim Volleyball

(Netzhöhe niedriger) und Handball (kleinerer Ball) und zieht den Vergleich zum Fußball, wo die Torgröße gleich ist, obwohl die Frauen durchschnittlich um einiges kleiner sind.

Einige Frauen könnten fußballtechnisch mit den Männern mithalten. Auf Grund der Funktion des Fußballs als Rückzugsort und Schutz für die Männer, wird der Frauenfußball nicht ernst genommen.Ein paar Befragte sahen auch Unterschiede zwischen dem österreichischen und dem amerikanischen Frauenfußball und waren der Meinung, dass Zweitere auf demselben Level wie Männer spielen. (vgl. Marschik, 2002, S. 282)

Eine Gruppe sah den Unterschied in der geringeren Förderung für den Frauenfußball im Vergleich zum Männerfußball. Auch die Medienpräsenz sei viel geringer. In Deutschland und den USA wurde die WM im Fernsehen übertragen, in Österreich sah man nur Ausschnitte und auch die Zeitungen berichteten nicht darüber. Die Zukunft des Frauenfußballs liege auch in der Vermarktung. Bei einem geringen Vermarktungswert seien auch die Sponsormöglichkeiten nicht vorhanden. (Marschik, 2002, S. 281 f.).

Unterschiede werden außerdem noch gezogen, wenn es um Profiligen geht. 14 der Befragten sehen Frauenfußball als Freizeitbeschäftigung und eher vergleichbar mit den unteren Männerligen. Es wird also akzeptiert, dass Frauen Fußball spielen, allerdings nicht ernst genommen. Ein Beispiel, welches dies unterstreicht, ist der Vorschlag, Frauen als Vorspiel vor den Männern spielen zu lassen. (vgl. Marschik, 2002, S. 283 f.) Auch Lukas Matzinger (2017a) schreibt in seinem Kommentar im Falter, das „fußballerische Niveau der EM [2017] ist niedrig." Er vergleicht das Niveau der Frauen mit Herren in den unteren Ligen. Für diesen Leistungsunterschied gibt er zwei Gründe an. Einerseits fehle es dem Frauenfußball an vielen Jahren Entwicklung und andererseits nennt er den weiblichen „muskulär defizitären" Körperbau als Grund, welcher beim Fußball besonders zur Geltung komme. (vgl. Matzinger, 2017a)

Fragt man die Männer nach den Zukunftsaussichten für den Frauenfußball, sehen zwei Drittel der Befragten eine Entwicklungschance. Begründet einerseits durch die Emanzipation der Frau und andererseits auch durch andere Sportarten, in denen es schon alltäglich ist, dass Frauen spielen. Es kamen auch mehr oder minder gute Vorschläge um das Spiel populärer zu machen. Es sollte die Spielzeit verkürzt werden, das Feld verkleinert werden, ein einheitliches Alter eingeführt werden oder sogar in gemischten Teams gespielt werden. (vgl. Marschik, 2002, S. 285 ff.)

Wie viel Chancen der Frauenfußball hat, wird sich jetzt auch bei der WM 2019 entscheiden. Dann wird man erkennen, ob die Euphorie, ausgelöst durch den Erfolg bei der EM 2017, bleibt oder es ein kurzweiliges Hoch war. (vgl. Neundlinger, 2017)

13 Zusammenfassung und Ausblick

Das Fußballspiel entwickelte sich aus den wilden Volksspielen. Ende des 19. Jahrhunderts wurde es in den englischen Public Schools gerne gespielt und im Laufe der Zeit veränderte sich das Regelwerk, wodurch es dem heute bekannten modernen Fußballspiel ähnelt. Von dort verbreitete sich das Fußballspiel weltweit. Da Mädchen in jener Zeit keine höheren Schulen besuchten, wurden sie damals vom Fußballspiel ausgegrenzt. Insbesondere kurz vor dem Ersten Weltkrieg verband man den Fußball mit männlichen Werten. Trotzdem interessierten sich, besonders in England und Schottland, auch Frauen für das Fußballspiel. Da im Ersten Weltkrieg viele Männer in den Krieg ziehen mussten, nahmen die Frauen in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens die Plätze der Männer ein, so auch im Fußball. In dieser Zeit fanden zahlreiche Frauenfußballspiele vor großem Publikum statt. Nach dem Krieg wurde den Frauen das Spielen jedoch verboten. Dieses Verbot dauerte in Europa bis in die 1970er Jahre, in manchen Ländern ist es auch heute noch aktuell. Im Iran etwa wird durch die Pflicht des Hijab-tragens den Frauen der Zugang zum Fußballsport erschwert. Bis zum Jahr 2012 war laut Fifa Reglement das Tragen eines Hijabs bei einem Spiel verboten, wodurch die weibliche iranische Bevölkerung an offiziellen Spielen nicht teilnehmen konnte. Dieses Verbot ist nun gefallen, allerdings wird ihnen dennoch der Zutritt auf die Zuschauer/innentribüne eines Stadions bei Männerfußballspielen verwehrt. (vgl. Der Standard, 2018; Hofmann, 2012, S. 53 ff.; Kreisky, 2006, S. 25; Meuren, 2010; Pfister, 2012, S. 15 ff.)

Um diese Defizite aufzuarbeiten und um den Frauenfußball wirklich weiter entwickeln zu können, sollte mehr in die Nachwuchsarbeit investiert werden. In Österreich gibt es beispielsweise nur ein einziges Zentrum für Mädchen- und Frauenfußball, welches sich in St. Pölten befindet. Österreich als Gastgeberland für ein Großevent wie beispielsweise eine Frauenfußballweltmeisterschaft wäre ein Versuch, das Interesse am Frauenfußball weiter zu fördern, obwohl man in Deutschland davon auch nur kurzfristig profitieren konnte. (vgl. Neundlinger, 2017)

Natürlich lässt sich das Problem des Fußballs nicht über Nacht lösen. Dass es Besserungen im Bereich der Ressourcenverteilung gibt zeigen die steigenden Gehälter der Profifußballerinnen und auch die steigenden Prämien für Frauen bei der EM und WM. Hier kann die Vorreiterrolle Norwegens erwähnt werden, welche im Jahr 2018 die Prämien des Frauen-Nationalteams an jenes des Männer-Nationalteams angepasst hat. Diese Entwicklung wäre us Sicht der Autorin für alle Länder wünschenswert. Gäbe es mehr Mittel für den Frauenfußball, könnte nach unten vermehrt ausgebaut werden, dies würde mehr Nachwuchs bedeuten und somit die Basis des Frauenfußballs verbreitern. (vgl. Dodd & Bareman, 2015, S. 5; Garrelts, 2017)

Um das Spiel der Frauen und die Spielerinnen selbst erfolgreicher werden zu lassen, müssen die verschiedensten Verbände und Funktionäre zusammenarbeiten. Wichtig ist hierbei, dass auf die speziellen Bedürfnisse des Frauenfußballs eingegangen wird, denn trotz der Parallelen zum Männerfußball muss der Frauenfußball andere Hürden, seien sie im sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Bereich angesiedelt, überwinden. (vgl. FIFPro, 2017b, S. 48)

Auch bei der Berichterstattung ist nach oben hin noch viel Spielraum. Anna Schiester hat in ihrer Masterarbeit österreichische Zeitungsberichte analysiert und herausgefunden, dass „über die gesamte Frauenfußball-WM 2011 weniger turnierbezogene Artikel erschienen [sind,] als in den ersten drei Tagen der Herren-WM 2006." (Matzinger, 2017b) Bei Großereignissen wie Weltmeisterschaften oder Europameisterschaften wird allerdings viel häufiger über Frauenfußball berichtet als im restlichen Jahr. Bei der Frauenfußball-EM 2013 druckte die BILD-Zeitung 37 Artikel und stellte die Fußballerinnen in 76 Bildern dar. Besonders nach Spielen des Gastgeberlandes war die Berichterstattung zahlreicher. Inzwischen ist diese Euphorie verebbt. (vgl. Seewald, 2015, S. 48) In Österreich wurde durch die Teilnahme der Frauen bei der EM 2017 und dem Einzug in das Halbfinale der Bekanntheitsgrad des Frauennationalteams erhöht und durch Public Viewing Events und dem Empfang am Rathausplatz bei ihrer Rückkehr das Frauennationalteam mehr gewürdigt als die Jahre davor. Auch die Übertragung von einigen Bundesligaspielen der Frauen auf ORF Sport + ist der Beweis für den steigenden Bekanntheitsgrad des österreichischen Frauenfußballs. (vgl. Brnada, 2017, S. 34 f.; Neundlinger, 2017)

Geschlechterstereotype kommen in diesem Zusammenhang vermehrt zum Vorschein. Durch die mediale Berichterstattung werden diese Stereotype verstärkt. Fußballerinnen passen grundsätzlich nicht in diese typischen Rollenklischees. Deshalb werden sie in den Medien oft durch besonders weibliche Attribute beschrieben und besonders weiblich abgelichtet. Im Vergleich zu den Männern werden auch gerne außersportliche Beschreibungen dafür verwendet. Ein Beispiel ist das Interview von Manuela Zinsberger (österreichische Nationaltorhüterin) mit der Zeitschrift „Falter" nach der EM 2017, bei dem die erste Frage gleich ihre Frisur betraf. (vgl. Achatzi, 2012, S. 144; Brnada, 2017, S. 34)

Geschlechterklischees und die zentrale Frage, was für welches Geschlecht als „normal" gilt, werden in dieser Arbeit erörtert. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass zwar regionale und kulturelle Unterschiede herrschen, jedoch jeder Mensch als „Frau" oder „Mann" wahrgenommen werden will. Für die Betrachter/innen ergibt sich: Kann man eine Person nicht in eine Geschlechtskategorie einordnen - kann man also nicht sagen, ob eine Person dem männlichen oder dem weiblichen Geschlecht angehört - fühlt man sich unwohl

- auch deshalb, weil man der Meinung ist, der betroffenen Person sei es unangenehm, nicht eindeutig einer Geschlechtskategorie angehörig zu sein. (vgl. Pfister, 1999, S. 46 ff.)

Quellenverzeichnis

Achatzi, C. (2012). *Mediale Geschlechterstereotype analysiert durch die Frauenfußball-WM 2011. Ein Vergleich von Boulevard- und Qualitätsjournalismus.* Diplomarbeit, Universität Wien.

Alfermann, D. (2006). Psychosoziale Entwicklung und ihre Bedeutung für die Geschlechterordnung im Sport. In Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B., *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 68-77). Schorndorf: Hofmann.

Böhnisch, L. (2008). Kleine Fußballschule der Männlichkeit. In Rautenberg, M., Tillmann, A. & Böhnisch, L. (Hrsg.), *Doppelpässe. Eine sozialwissenschaftliche Fußballschule* (S. 74-90). Weinheim & München: Juventa.

Bös, K. & Schneider, F. J. (2006). Differentielle Aspekte motorischer Entwicklung in Abhängigkeit vom Geschlecht. In Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B., *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 56-67). Schorndorf: Hofmann.

Brändle, F. & Koller, C. (2002). *Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs.* Zürich: orell füssli Verlag AG.

Bromberger, C. (2006). Ein ethnologischer Blick auf Sport, Fußball und männliche Identität. In Kreisky, E. & Spitaler, G. (Hrsg.), *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht* (S. 41-52). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

Buschmann, J. & Memmert, D. (2014). Ziele, Inhalte und Methoden im Mädchen-Fußball. In Sinning, S., Pargätzi, J. & Eichmann, B. (Hrsg.), *Frauen- und Mädchenfußball im Blickpunkt. Empirische Untersuchungen – Probleme und Visionen* (S. 233-243). Münster: Lit Verlag.

Butler, J. (1990). *Gender trouble: feminism and the subversion of identity.* New York & London: Routledge.

Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, J. (2012). *Das Unbehagen der Geschlechter* (16. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Degele, N. (2008). *Gender / Queer Studies. Eine Einführung.* Paderborn: Fink.

Gieß-Stüber, P., Voss, A. & Petry, K. (2003). GenderKids – Geschlechteralltag in der frühkindlichen Bewegungsförderung. In Hartmann-Tews, I., Gieß-Stüber, P., Klein, M.-L., Kleindienst-Cachay, C. & Petry, K., *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 69-108). Opladen: Leske + Budrich.

Gildemeister, R. (2010). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie.* (3. Auflage) (S. 137-145). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Gundel, O. (2011). *11 Freundinnen müsst ihr sein. Warum Frauenfußball begeistert.* München: Knaur Taschenbuch Verlag.

Hartmann-Tews, I. (2003). Soziale Konstruktion von Geschlecht: Neue Perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft. In Hartmann-Tews, I., Gieß-Stüber, P., Klein, M.-L., Kleindienst-Cachay, C. & Petry, K., *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 13-27). Opladen: Leske + Budrich.

Hartmann-Tews, I. (2006). Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport und in den Sportwissenschaften. In Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B., *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 40-53). Schorndorf: Hofmann.

Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (2003). Sport in den Medien – ein Feld semiotischer Markierung von Geschlecht. In Hartmann-Tews, I., Gieß-Stüber, P., Klein, M.-L., Kleindienst-Cachay, C. & Petry, K., *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 29-68). Opladen: Leske + Budrich.

Hennies, R. & Meuren, D. (2011). *Frauenfußball: aus dem Abseits an die Spitze.* Göttingen: Die Werkstatt.

Hofmann, R. (2012). Frauenfußball aus internationaler Perspektive. In Sinning, S. (Hrsg.), *Auf den Spuren des Frauen- und Mädchenfußballs* (S. 51-62). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Kampmann, C. (2011). Fußballerinnen – Frauen in einer Männerdomäne. In De Hek, A., Kampmann, C., Kosmann, M. & Rüßler, H., *Fußball und der die das Andere. Ergebnisse aus einem Lehrforschungsprojekt* (S. 10-67). Freiburg: Centaurus Verlag & Media UG.

Kleindienst-Cachay, C. & Kunzendorf, A. (2003). ‚Männlicher' Sport – ‚weibliche' Identität? Hochleistungssportlerinnen in männlich dominierten Sportarten. In Hartmann-Tews, I., Gieß-

Stüber, P., Klein, M.-L., Kleindienst-Cachay, C. & Petry, K., *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 109-150). Opladen: Leske + Budrich.

Kreisky, E. (2006). Fußball als männliche Weltsicht – Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung. In Kreisky, E. & Spitaler, G. (Hrsg.), *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht* (S. 21-40). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

Lehnert, E. (2006). Auf der Suche nach Männlichkeiten in der sozialpädagogischen Arbeit mit Fans. In Kreisky, E. & Spitaler, G. (Hrsg.), *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht* (S. 83-86). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

Marschik, M. (2003). *Frauenfußball und Maskulinität. Geschichte – Gegenwart – Perspektiven.* Österreichische Kulturforschung Band 3. Münster, Hamburg, London: Lit Verlag.

Marschik, M. (2005). *Massen, Mentalitäten, Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien.* Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz edition seidengasse

Pahmeier, I. & Blumhoff, G. (2014). Motive von Mädchen und Frauen in Sportspielen. In Sinning, S., Pargätzi, J. & Eichmann, B. (Hrsg.), *Frauen- und Mädchenfußball im Blickpunkt. Empirische Untersuchungen – Probleme und Visionen* (S. 103-115). Münster: Lit Verlag.

Palzkill, B. (1991). Ich war Sportler, so wirklich, so ohne Geschlecht...". In Palzkill, B. *Bewegungs(t)räume. Frauen, Körper, Sport* (S. 112-122). München: Frauenoffensive.

Pfister, G. (1999). *Sport im Lebenszusammenhang von Frauen. Ausgewählte Themen.* (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, 104). Schorndorf: Hofmann.

Pfister, G. (2012). Frauen-Fußball-Geschichte(n). In Sinning, S. (Hrsg.), *Auf den Spuren des Frauen- und Mädchenfußballs* (S. 14-47). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Pfister, G. (2012). Warum ist Fußball Männersache? – Fußballspielerinnen sind „trouble makers". In Sinning, S. (Hrsg.), *Auf den Spuren des Frauen- und Mädchenfußballs* (S. 48-50). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Pfister, G. (2017). 100 Jahre Frauen im Sport. Anfänge, Entwicklungen, Perspektiven. In Sobiech, G. & Günter, S. (Hrsg.), *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung. Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven* (S. 23-34). Wiesbaden: Springer.

Rulofs, B. & Hartmann-Tews, I. (2017). Mediale Präsentation von Sportler_innen in der Presse – Ein Überblick zu den Befunden inhaltsanalytischer Studien. In Sobiech, G. & Günter, S. (Hrsg.), *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung. Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven* (S. 61-73). Wiesbaden: Springer.

Seewald, B. (2015). *Konstruktion von Geschlecht in den Printmedien. Am Beispiel der Frauenfußball-EM 2013 in Schweden.* Diplomarbeit, Universität Wien.

Sobiech, G. & Günter, S. (2017). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung: Theoretische Ansätze und Entwicklungen in der Geschlechterforschund der deutschen Sportwissenschaft. In Sobiech, G. & Günter, S. (Hrsg.), *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung. Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven* (S. 3-18). Wiesbaden: Springer

Tillmann, A. (2008). Frauen und Ballgefühl?! Wie sich Frauen in einer Männerdomäne bewegen. In Rautenberg, M., Tillmann, A. & Böhnisch, L. (Hrsg.), *Doppelpässe. Eine sozialwissenschaftliche Fußballschule* (S. 91-110). Weinheim & München: Juventa.

Villa, P.-V. (2010). (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie.* (3. Auflage) (S. 146-157). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Wedgwood, N. & Connel, RW. (2010). Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext. In Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3. Aufl.). (S. 116-125). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Wetterer, A. (2006). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung? Kontinuitäten, Ausdifferenzierungen und Perspektivenwechsel. In Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B., *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 14-25). Schorndorf: Hofmann.

Wetterer, A. (2010). Konstruktion von von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie.* (3. Auflage) (S. 126-136). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Zeitschriften:

Dorer, J. & Marschik, M. (1999). Wie die Medien „Frauen" konstruieren. Gesellschaftlicher Wandel und seine Darstellung in den Medien. *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik*, *29*, 4-10. Zugriff am 17. April 2018 unter http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/identitaet/29dorer.pdf

Goffman, E. (1976). Gender Display. *Studies in the Anthropology of Visual Communication*, *3*, 69-77.

Krüger, M. & Emrich, E. (2011). Frauenfußball in Deutschland. *Sportwissenschaft, 41* (2), 89-90.

Marschik, M. (2007). Sport und Medien – Mediensport. Zur Inszenierung und Konstruktion von Sporthelden. *Medienimpulse, 62,* 12-17. Zugriff am 18. April 2018 unter http://www.mediamanual.at/mediamanual/mm2/themen/diverse/62Marschik-Sport-und-Medien.pdf

Müllner, M. (2007). Das Geschlecht des Fußballs – Zur „Polarisierung der Geschlechtscharaktere" im Fußball. *Sport und Gesellschaft – Sport and Society, 4* (2), 113-141.

Pfister, G. (2010). Women in sport – gender relations and future perspectives. *Sport in Society, 13* (2), 234-248.

Pfister, G. (2015a). Assessing the sociology of sport: On women and football. *International Review for the Sociology of Sport, 50* (4-5), 563-569.

Pfister, G. (2015b). Sportswomen in the German popular press: a study carried out in the context of the 2011 Women's Football World Cup. *Soccer & Society, 16* (5-6), 639-656.

Van Sterkenburg, J. & Spaaij, R. (2015). Mediated football: representations and audience receptions of race/ethnicity, gender and nation. *Soccer & Society, 16* (5-6), 593-603.

West, C. & Zimmerman, D. H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society*, *1* (2), 125-151.

Internetquellen:

Bauer, P. (2014, 2. Oktober). *Der Fußball nährt nur wenige gut.* Zugriff am 30. April 2018 unter https://derstandard.at/2000006340732/Oesterreichs-Fussball-naehrt-nur-Wenige-gut

Brnada, N. (2017, 8. August). *„Wir sind keine Schwalbentypen"*. Zugriff am 27. April 2018 unter https://www.falter.at/archiv/wp/wir-sind-keine-schwalbentypen

Der Standard. (2016, 17. August). *„Anruch des Gay": Synchronschwimmer bei Olympia unerwünscht.* Zugriff am 30. März 2018 unter https://derstandard.at/2000042944928/Anruch-des-Gay-Maennliche-Synchronschwimmer-bei-Olympia-unerwuenscht

Der Standard. (2018, 8. März). *Trotz Fifa-Vermittlung: Stadionverbot für Frauen im Iran bleibt.* Zugriff am 23. März 2018 unter https://derstandard.at/2000075725282/Trotz-Fifa-VermittlungStadionverbot-fuer-Frauen-im-Iran-bleibt

Die Presse. (2017a, 27. Juli). *ORF: Überragende Quote für Österreichs historischen EM-Sieg.* Zugriff am 24. April 2018 unter https://diepresse.com/home/sport/fussball/5259114/ORF_Ueberragende-Quote-fuer-Oesterreichs-historischen-EMSieg

Die Presse. (2017b, 2. August). *Fußball-Public-Viewing: Wo in Wien das Halbfinale läuft.* Zugriff am 25. April 2018 unter https://diepresse.com/home/sport/fussball/5262335/FussballPublicViewing_Wo-in-Wien-das-Halbfinale-laeuft

Dodd, M. & Bareman, S. (2015, Oktober). *Die FIFA, Fussball und Frauen: Warum bei der Reform Teilhabe und Investitionen spezifiziert werden müssen.* Zugriff am 30. April unter http://resources.fifa.com/mm/document/affederation/footballgovernance/02/72/23/75/showdoc_de_german.pdf

FAZ. (2017, 3. August). *Österreichs Traum endet am Elfmeterpunkt. Zugriff* am 10. April 2018 unter http://www.faz.net/aktuell/sport/frauenfussball-em/oesterreichs-traum-bei-frauenfussball-em-endet-am-elfmeterpunkt-15132190.html

FIFA/Coca-Cola-Weltrangliste. (2018, 23. März). Zugriff am 1. Mai 2018 unter http://de.fifa.com/fifa-world-ranking/ranking-table/women/index.html

FIFA. (2011). *FIFA's „Live Your Goals" campaign. Introduction and guidelines for Member Associations.* Zugriff am 1. Mai 2018 unter http://www.fifa.com/mm/document/footballdevelopment/liveyourgoals/02/43/90/34/flyg%5fapplicationguidelines%5fen%5fneutral.pdf

FIFA. (2014). *Frauenfußballumfrage.* Zugriff am 1. Mai 2018 unter https://resources.fifa.com/image/upload/fifa-women-s-football-survey-2522649-2522652.pdf?cloudid=glj9o3ze71j7xa3zx14y

FIFA.com. (2018a, 8. März). *USA in Bestform – Zwei Sieger zum Jubiläum.* Zugriff am 1. Mai 2018 unter http://de.fifa.com/womens-football/news/y=2018/m=3/news=usa-in-bestform-zwei-sieger-zum-jubilaum.html

FIFA.com. (2018b, 14. März). *Zaidi: „Fussball kann dazu beitragen, soziale Barrieren abzubauen".* Zugriff am 1. Mai 2018 unter http://de.fifa.com/womens-football/news/y=2018/m=3/news=zaidi-fussball-kann-dazu-beitragen-soziale-barrieren-abzubauen.html

FIFA.com. (2018c). *Frauenfussball-Förderprogramme der FIFA.* Zugriff am 1. Mai 2018 unter http://de.fifa.com/womens-football/programmes.html

FIFPro. (2017a, 13. Jänner). *Biggest men's professional football survey unveiled.* Zugriff am 24. April 2018 unter https://www.fifpro.org/news/first-global-employment-report-unveiled/en/

FIFPro. (2017b, 15. Dezember). *2017 FIFPro global employment report. Working conditions in professional women's football.* Zugriff am 24. April 2018 unter https://www.fifpro.org/attachments/article/6986/2017%20FIFPro%20Women%20Football%20Global%20Employment%20Report-Final.pdf

Focus Online. (2012, 4. März). *Fußballerinnen mit Hijab. Fifa will Kopftücher im Fußball erlauben.* Zugriff am 2. Mai 2018 unter https://www.focus.de/sport/fussball/fussballerinnen-im-hijab-fifa-will-kopftuecher-im-fussball-erlauben_aid_720519.html

Fußball Österreich. (2018, 26. April). Zugriff am 26. April 2018 unter http://www.fussballoesterreich.at/foes/Datenservice/BFV-Frauenbewerbe-NeuerEintrag/Tabelle

Garrelts, N. (2017, 10. Oktober). *Lohngleichheit im Fußball. Norwegens Fußballfrauen verdienen bald so viel wie die Männer.* Zugriff am 23. April 2018 unter https://www.tagesspiegel.de/sport/lohngleichheit-im-fussball-norwegens-fussballfrauen-verdienen-bald-so-viel-wie-die-maenner/20433914.html

Hagenauer, A. & Kroisleitner, O. (2017, 11. Jänner). *Wie Frauensport auf das Ästhetische reduziert wurde.* Zugriff am 20. April 2018 unter https://derstandard.at/2000050487708/Sporthistoriker-Frauensport-wurde-auf-das-Aesthetische-reduziert

Huffington Post. (2013, 7. Oktober). *Brandi Chastain Goal Wins 1999 Women's World Cup, Triggers Iconic Celebration.* Zugriff am 26. April 2017 unter https://www.huffingtonpost.com/2013/07/10/brandi-chastain-goal-celebration-sports-bra_n_3576091.html

Innerhofer, E. J. (2017, 2. August). *Trügerischer Hype. In die Euphorie um die österreichischen Fußballfrauen mischt sich viel Polemik. Die Erfolge der Spielerinnen bleiben ein männliches Politikum.* Zugriff am 11. April 2018 unter http://www.zeit.de/2017/32/frauenfussball-oesterreich-em-halbfinale-euphorie

Juchem, M. (2017, 4. August). *Österreichs Frauenfußball hebt sich auf neues Niveau.* Zugriff am 17. April 2018 unter http://de.uefa.com/womenseuro/news/newsid=2490742.html

Matzinger, L. (2017a, 26. Juli). *Das Dilemma mit dem Frauenfußball.* Zugriff am 19. April 2018 unter https://www.falter.at/archiv/FALTER_20170726C61D688A75/das-dilemma-mit-dem-frauenfussball

Matzinger, L. (2017b, 2. August). *Frauen gelten als defizitär.* Zugriff am 22. April 2018 unter https://www.falter.at/archiv/FALTER_20170802BB9FF57F83/frauen-gelten-als-defizitar

Meuren, D. (2010, 30. April). *Frauenfußball im Islam. „Es dauert halt seine Zeit".* Zugriff am 2. Mai 2018 unter http://www.faz.net/aktuell/sport/fussball/frauenfussball-im-islam-es-dauert-halt-seine-zeit-1968648.html

Neundlinger, H. (2017, 9. August). *Was der österreichische Frauenfußball wirklich braucht.* Zugriff am 19. April 2018 unter https://www.falter.at/archiv/FALTER_2017080917C465FE02/was-der-osterreichische-frauenfussball-wirklich-braucht

OÖ Nachrichten. (2017, 12. Juni). *Tabellen Bezirksliga/1. Klasse/2. Klasse.* Zugriff am 17. Juli 2017 unter http://www.nachrichten.at/nachrichten/_epaper/epa111068,19853

ÖFB. (2018a, 10. April). *Die Spielerinnen. Aktueller Kader.* Zugriff am 10. April 2018 unter https://oefb.at/Teams/Das-Frauen-Nationalteam/Die-Spielerinnen; Zugriff: 2018-04-10

ÖFB. (2018b, 11. April). *Alle Meister seit 1983.* Zugriff am 11. April 2018 unter https://oefb.at/Ligen-Bewerbe/Frauenfuszball/OeFB-Frauen-Bundesliga

Riemer, M. (2017, 22. Dezember). *Frauen-Bundesliga nach dem Sommermärchen – Was bleibt vom EM-Hype?* Zugriff am 10. April 2018 unter http://www.12termann.at/oefb/frauen-bundesliga/frauen-bundesliga-nach-dem-sommermaerchen-was-bleibt-vom-em-hype/

Spiegel Online. (2004, 16. Jänner). *Heiße Höschen. Blatter-Idee empört Fußballerinnen.* Zugriff am 18. Juli 2017 unter http://www.spiegel.de/sport/fussball/heisse-hoeschen-blatter-idee-empoert-fussballerinnen-a-282316.html

Spiegel Online. (2011, 23. Juni). *Verdienstmöglichkeiten im Profifußball.* Zugriff am 24. April 2018 unter http://www.spiegel.de/flash/flash-26183.html

Spiegel Online. (2012, 5. Juli). *Muslimische Kickerinnen. Fifa hebt Kopftuch-Verbot endgültig auf.* Zugriff am 2. Mai 2018 unter http://www.spiegel.de/sport/fussball/fifa-erlaubt-kopftuch-auf-dem-fussballplatz-a-842874.html

Spiegel Online. (2017b, 7. Oktober). *Norwegen zahlt Fußballerinnen das Gleiche wie Männer.* Zugriff am 23. April 2017 unter http://www.spiegel.de/sport/fussball/norwegen-fussballverband-bezahlt-frauen-und-maenner-gleich-a-1171772.html

Tagblatt. (2011, 1. Juli). *Für kein Geld der Welt. Frauenfußball hinkt den Männern beim Einkommen hinterher.* Zugriff am 22. April 2018 unter https://www.tagblatt.de/Nachrichten/Frauenfussball-hinkt-den-Maennern-beim-Einkommen-hinterher-181900.html

UEFA. (2017a, 8. August). *UEFA Women's EURO setzt neue Maßstäbe.* Zugriff am 17. April 2018 unter http://de.uefa.com/womenseuro/news/newsid=2491435.html?iv=true

UEFA. (2017b). *Turnierrückblick.* Zugriff am 17. April 2018 unter http://www.uefa.com/MultimediaFiles/Download/TechnicalReport/competitions/WOCO/02/51/72/66/2517266_DOWNLOAD.pdf?iv=true

UEFA. (2017c). *Women's football across the national associations 2017.* Zugriff am 17. April 2018 unter http://www.uefa.com/MultimediaFiles/Download/OfficialDocument/uefaorg/Women's-football/02/51/60/57/2516057_DOWNLOAD.pdf

Wiener Fußball Verband. (2018, 26. April). Zugriff am 26. April 2018 unter http://www.wfv.at/Frauenfussball/Bewerbe

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Drei Theorieperspektiven im Vergleich..... 29
Tab. 2: Vergleich der motorischen Fähigkeiten zwischen Buben und Mädchen bis zur Pubertät (++ = große Vorteile, + = Vorteile, 0 = gleich, - = wenige Nachteile, -- = viele Nachteile)..... 54
Tab. 3: Jahresgehalt deutscher Fußballer/innen 75

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Englische Frauen beim Fußballspiel (Quelle: Pfister, 2012, S. 17) 9
Abb. 2: Frauennationalteam: Jubel um Einzug ins Halbfinale bei der EM 2017 (Quelle: GEPA, Ertl, 2017; Zugriff am 26. April 2018 unter http://sport.orf.at/stories/2277416/2277381/) 13
Abb. 3: Public Viewing am Wiener Rathausplatz (Quelle: GEPA, 2017; Zugriff am 25. April 2018 unter http://www.spox.com/at/sport/fussball/frauen-fussball/em-2017/1708/Artikel/oefb-damen-rathausplatz-public-viewing-wien-frauen-em.html) 14
Abb. 4: Südtribüne der BSFZ-Arena kurz vor Beginn des Spiel Österreich-Spanien 2018 (Quelle: Privat) 14
Abb. 5: Nettie Honeyball von den „British Ladies“ im Jahr 1894 (Quelle: Hofmann, 2012, S. 53) .. 15
Abb. 6: Dick, Kerr’s Ladies F.C. (Quelle: National Football Museum, 2017; Zugriff am 26. April 2018 unter http://www.nationalfootballmuseum.com/whatson/international-womens-day-tours-3) 17
Abb. 7: Logo des Österreichischen Damen Fußball-Clubs Wien 1935 (Quelle: WStLA; Zugriff am 24. April 2018 unter https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Frauenfußball#tab=Bild, 2017) 19
Abb. 8: Verbot des Damenfußballs im DFB (Quelle: Pfister, 2012, S. 30) 20
Abb. 9: Jubel nach dem 1:0 gegen Israel im November 2018 (Quelle: Privat) 22
Abb. 10: Brandi Chastain nach dem entscheidenden Tor gegen China (Quelle: Huffington Post, 2013) 23
Abb. 11: Iranisches Nationalteam (Quelle: Picture-Alliance/DPA/DPAWEB, 2010) 24
Abb. 13: Zweiter Sieg des US WNT beim SheBelievesCup (Quelle: US Soccer, 2018; Zugriff am 1. Mai 2018 unter https://www.ussoccer.com/stories/2018/03/08/19/25/20180308-feat-wnt-shebelieves-cup-by-the-numbers) 27
Abb. 14: Erste WM-Goldmedaillen Gewinner Christina Jones und Bill May (Quelle: Blick, 2015; Zugriff am 4. Mai 2018 unter https://www.blick.ch/sport/schwimmen/schauen-sie-die-kuer-im-video-erster-mann-holt-wm-gold-im-synchron-schwimmen-id4013601.html) 45
Abb. 15: David Beckham mit rasierter Brust (Quelle: Beckham-Magazin, 2016; Zugriff am 27. April 2018 unter http://www.beckham-magazine.com) 47
Abb. 16.: Frauenanteil in Leitungsfunktionen von Sportverbänden (vgl. Wiener Gleichstellungsmonitor, 2013, S. 127) 66
Abb. 17: Vergleich der Sportdress von Frauen und Männer im Beachvolleyball (Quelle: Privat) ... 67
Abb. 18 Verteilung der Anzahl der Text- und Bildeinheiten pro Tag (vgl. Seewald, 2015, S. 48) ... 72
Abb. 19: Darstellung der abgebildeten Frauen auf Fotos der Berichterstattung der Bild-Zeitung über die Frauenfußball-EM 2013 (modifiziert nach Seewald, 2015, S. 76) 72
Abb. 20: Titelseite Falter Ausgabe 32/2017 mit Manuela Zinsberger (Quelle: Privat) 74
Abb. 21: Ankündigung der Liveübertragung eines Frauen Bundesliga Spiels (Quelle: SKN St. Pölten Frauen, 2018; Zugriff am 25. April 2018 unter unter https://www.instagram.com/p/BhfINCNl_aB/?taken-by=sknst.poltenfrauen) 75
Abb. 22: Verdienstmöglichkeiten der höchsten und zweithöchsten österreichischen Liga (Quelle: Bauer, 2014) 76
Abb. 23: Enttäuschte Anja Mittag nach der Niederlage gegen Dänemark (Quelle: Getty Images, 2017; Zugriff am 24. April 2018 unter http://www.spiegel.de/sport/fussball/frauen-em-2017-deutschland-scheidet-gegen-daenemark-aus-a-1160572.html) 78
Abb. 24: Freude über den Sieg gegen Island mit 3:0 (Quelle: Die Presse, 2017a) 79

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorstehende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Ich habe keine anderen als die im Quellenverzeichnis angegebenen Hilfsmittel benutzt.

……..

Datum, Unterschrift